UNSER UNSICHTBARER GAST

(Originaltitel: „OUR UNSEEN GUEST“)

„Wenn ein Mensch stirbt, wird er wieder leben?“ (Hiob 14:14)

Harper & Brothers Publishers
New York und London
Veröffentlicht im Februar 1920

ÜBERSETZUNG aus dem Englischen ins Deutsche durch JO DANIELI (*Pseudonym*; österr. Lektorin, Journalistin & Filmemacherin) im Jahr 2025, inhaltlich streng nach dem englischen Original, aus sprachlichen Gründen fallweise umformuliert, um die Aussage zu erhalten und zu verdeutlichen. Viele englische Ausdrücke haben keine Entsprechung im Deutschen und müssen daher umschrieben werden. Wenn der Autor selbst die LeserInnen anspricht, wurde die „Sie“-Form (Höflichkeitsform) verwendet. Ansonsten wurde in der direkten Ansprache die „Du-Form“ (2. Person Einzahl oder Mehrzahl) verwendet. Nummerierung, Sonderzeichen und VERSAL-Schreibung wurden wie im Original (auch falls fehlerhaft) belassen. Für Tippfehler und sonstige Fehler in der Übersetzung wird um Nachsicht ersucht.
(Anmerkungen der Übersetzerin in Klammern, kursiv in Blau und teilweise unterstrichen.)

Das Buch stammt von den Anno dazumal anonymen Verfassern „Joan“ und „Darby“ – heute ist aber bekannt, dass die Autoren in Wahrheit Ruth und Emmet Finley waren; Ruth war eine frühe Feministin, Journalistin und Quilt-Expertin (starb 1955), und Emmet war ein Reporter (starb 1950); Über ihn ist wenig bekannt, aber über Ruth gibt es heute sogar online viel zu lesen. „Stephen“, um den es in diesem Buch geht, war in Wirklichkeit Richard Hall, ein junger Rot-Kreuz-Mitarbeiter. Beschrieben wird sein Erleben nach seinem Tod inklusive Lebensumstände in der anderen Dimension und wie Joan und Darby lernten, seine Weiterexistenz anzuerkennen und sein Wissen zu dokumentieren. Weiters wird Stewart E. White „inkognito“ erwähnt als „F. W.“, der Autor der Nachfolge-Bücher, in denen wiederum Joan and Darby als Hauptakteure neben Betty White und Stewart selbst vorkommen.

Als dieses Buch verfasst wurde, wollten die AutorInnen einschließlich Richard nicht öffentlich bekannt machen, dass sie sich mit dem Thema „Leben nach dem Tod“ befassten – aus Sorge vor Stigmatisierung. In der Ära der Weltkriege half Spiritualismus den Menschen, mit den Verlusten auf dem Schlachtfeld zurechtzukommen, aber natürlich gab es viele Scharlatane, die behaupteten, mit den Toten zu kommunizieren. Heute (2025) ist das Thema „Weiterleben des Bewusstseins nach dem Sterben des materiellen Körpers“ wichtiger und relevanter denn je. Mehr noch: Es ist heutzutage schon eher unsinnig, nicht zumindest zu erwägen, dass unsere Existenz in der materiellen Dimension die einzige Art von Leben ist, die unser Wesen ausmacht. Ich selbst fing erst durch den Tod meines Partners Bob 2018 an, mich für diese Thematik zu öffnen – und ich erlebte, was ich zuvor nie für möglich gehalten hatte: stete und deutliche Kommunikation mit ihm nach seinem Tod. Ich dokumentierte alles *(© „The Contact Diary“)*. Die Arbeit von Ruth, Emmet sowie Betty und Stewart (die viele Jahrzehnte ihres irdischen Lebens dem Thema „Ewiges Leben“ widmeten und ein Werk geschaffen haben, das alle Menschen weltweit kennen sollten) war mir ein Wegweiser im Umgang mit der erlebten Tatsache, dass Kontakt „mit der anderen Seite“ nicht nur jederzeit möglich ist, sondern auch unbedingt nötig – und dass sie ohnehin stattfindet, nur ist es bislang nicht üblich, dieserart zu leben – indem man die Verstorbenen als weiterhin existent betrachtet und behandelt – und selber

entsprechend in der mortalen Phase lebt. (Erst im Zuge dieser Übersetzungsarbeit erfuhr ich durch Online-Recherche, dass Emmet begonnen hatte, ein Buch zu schreiben, „Content of Consciousness“ – über Nachrichten, die Stewart White ihm nach dessen Tod zukommen ließ.)

„Unser unsichtbarer Gast“ von Ruth und Emmet Finley ist das Buch, das die Arbeit von Betty und Stewart E. White einleitet. Die beiden Ehepaare gehören zu den Personen, die der Menschheit schon im 20. Jahrhundert den Schlüssel zu einer glücklichen Existenz angeboten hatten. Noch wurde er nicht angenommen. Ich hoffe, ich kann dazu beitragen, dass die Menschen in allen Dimensionen friedlich und sinnvoll miteinander existieren werden – ab jetzt und in der Zukunft.

Jo Danieli, Velden/Austria/EU, 2025

Widmung

AN MEINE Kameraden in Khaki, die sich fragen, wie auch ich es einst tat: „Werde ich zurückkommen, und falls nicht, wird es ein Ich geben und wo werde ich hingehen?“ ...

AN JENE, die mich so aufrichtig liebten, dass sie mich in die vorderste Reihe der Kämpfer für den großen Frieden schickten: Meine Mutter, deren weitsichtige Mütterlichkeit bis zum Schutz noch ungeborener Generationen reicht; mein Vater, dessen Seele jene Stärke besitzt, die auf eine Visionen vertrauend Opfer zu bringen wagt; mein Bruder, der an meiner Seite marschierte ...

AN JENE, die gingen, und an jene, die warteten, an alle, die das Beste von sich und ihrer Liebe auf dem Altar der universellen Freiheit opferten …

Ich, „STEPHEN“, der ich über den Gipfel des Lebens zum Sieg gegangen bin, widme dieses Buch – als Antwort auf ihre wehmütigen Fragen und als Aufruf zu jenem übergeordneten Dienst, der alle Zeit, allen Raum und alles Sein umfassen soll.

(Anm.: d. Ü.:
Diese Widmung stammt von „Stephen“ selbst,
obwohl erst in der Folge erklärt wird, wer das ist.)

INHALT

KAPITEL		SEITE
I.	DAS KOMMEN VON STEPHEN	6
II.	UNTERBEWUSSTSEINE	10
III.	EINE FRAGE DER IDENTITÄT	14
IV.	EIN ERSTAUNTER FREUND	17
V.	ONKEL MICHAEL	22
VI.	DIE EMPFANGSSTATION	26
VII.	BELANGLOSIGKEITEN	34
VIII.	WIEDERUM FRED Q.	37
IX.	FÄRBUNG	41
X.	AUS DER SICHT DER FORSCHUNG	44
XI.	ETWAS VERBORGENES GEKLÄRT	49
XII.	DIE GIPSHAND	52
XIII.	DAS EINFACHE GRAUE KLEID	57
XIV.	DIE GRENZEN DER BEWEISE	62
XV.	IRDISCHE BEGRIFFE	65
XVI.	DAS NEUE GESETZ DER PARALLELEN	70
XVII.	ES GIBT KEINEN TOD	72
XVIII.	BEWUSSTSEIN, DIE REALITÄT	78
XIX.	ART / QUALITÄT	82
XX.	DER PROFESSOR	89
XXI.	INDIVIDUALITÄT	94
XXII.	MENGE / QUANTITÄT	98
XXIII.	BEWUSSTSEINSGRADE	101
XXIV.	DAS LEBEN NACH DEM TOD	107
XXV.	DIE WIEDERGEBURT DES BEWUSSTSEINS	112
XXVI.	QUALITATIVE ENTWICKLUNG	118
XXVII.	MATERIELLE DINGE	121
XXVIII.	DAS HÖCHSTE UND GOTT	124
XXIX.	DER WILLE IST FREI	128
XXX.	GUT UND BÖSE	132
XXXI.	DIENST	135
FAZIT — DURCH EIN DUNKLES GLAS BETRACHTET		139

HINWEIS DES VERLAGES

„UNSER UNSICHTBARER GAST“ spricht für sich selbst. Die Behandlung des Themas Beständigkeit der persönlichen Identität und des Bewusstseins sowie die Frage nach dem Weiterleben und der Aktivität nach „dem Dunkel – oder der Morgendämmerung – die Menschen Tod nennen“ bietet reichlich Stoff zum Nachdenken und für Diskussion.

Die Verleger bestätigen, dass die Gründe für die Anonymität der Autoren vernünftig und angemessen sind; sie kennen sowohl „Darby“ als auch „Joan“ und vertrauen auf deren vollständige Aufrichtigkeit. Die Personen und Orte, die unter Namen erscheinen, die aus offensichtlichen Gründen geändert wurden, sind real und größtenteils weithin bekannt.

Aber das Buch muss sich selbst behaupten.

(Im EN Original: „But the book must stand upon ist own feet.“ – Keine direkte Entsprechung im DE.)

DIE in diesem Buch enthaltenen philosophischen Ausführungen werden unverändert wiedergegeben, mit Ausnahme der Zeichensetzung und des Folgenden: Einige redundante Ausdrucksweisen wurden eliminiert; gelegentliche Bemerkungen, deren exakter Wortlaut in hastig verfassten Notizen nicht vorhanden war, wurden aus dem Gedächtnis wiedergegeben; hin und wieder, wenn ein von Stephen bereits behandeltes Thema ein zweites Mal angesprochen wurde, wurden seine späteren Äußerungen der Kontinuität und Klarheit halber in die ursprüngliche Diskussion eingefügt. Es versteht sich, dass dieses Buch nur einen Teil von Stephens Ausführungen enthält.

In streng beweisorientierten Teilen des Buches wurde die Identität der betreffenden Personen wie „F. W.“, „Professor XX“ und „Frau K.“ geschützt, sodass praktisch alle Namen erfunden sind – von Personen wie auch von Orten.

„DARBY.“

(„… philosophischen Ausführungen“ – Gemeint sind die Aussagen von „Stephen“ und anderen Nicht-materiellen Personen.)

(In den folgenden Kapiteln werden von den Original-Autoren manche Geschehnisse vorweggenommen, sodass es fast so scheint, als ob die dazu führenden Ereignisse weggelassen oder vergessen worden seien. Dies ist aber nicht der Fall. Später, zB im Kapitel XIV, beginnt der Autor wieder ganz von vorne und erklärt alles chronologisch und im Detail, wenn den LeserInnen bestimmte Aspekte bereits bekannt sind. Hier zum besseren Verständnis des Folgenden Bilder eines Ouija-Boards und einer Planchette sowie von „Joan“ und „Stephen“ aka Ruth Finley und Richard Hall; es gibt kein Foto von „Darby“.)

UNSER UNSICHTBARER GAST

I. DAS KOMMEN VON STEPHEN

(Ev. auch „Das Auftauchen/Erscheinen von Stephen“)

Unsere erste Erfahrung mit übersinnlichen Phänomenen fand am Abend des 7. Dezember 1916 statt – mithilfe eines Ouija-Boards. Weder Joan noch ich hatten je zuvor ein Ouija-Board gesehen. Dieses „Spielzeug“ fiel uns eher zufällig in die Hände. *(Der Begriff „Ouija-Board“ ist international üblich, also bleibt die EN-Version statt „Brett“.)*

Wir aßen in einer Privatpension ein paar Blocks von unserem Wohnhaus entfernt zu Abend. An jenem Abend zog plötzlich ein Sturm vom See herauf, während wir bei Tisch saßen. Nach dem Essen gingen Joan und ich in einen unbenutzten Raum, um zu warten, bis Wind und Schneeregen nachließen. Dort hatte einer der Gäste das Ouija-Board zurückgelassen, zweifellos ein Überbleibsel einer Halloween-Party.

„Wie funktioniert das Ding?“ fragte Joan.

Ich las die Anweisungen. Wir platzierten diese „Tafel“, auf der das Alphabet in zwei Halbkreisen gedruckt war, auf unsere Knie und legen die Fingerspitzen auf den „Zeiger“, der wie ein antikes Bügeleisen aussah. *(Das Originalwort „flatiron“ hat keine direkte deutsche Entsprechung; Gemeint ist eine Planchette mit einem annähernd dreieckigen Grundriss, wie sie üblicherweise mit Ouija-Boards verwendet wird, oft mit drei Füßen, daher im Folgenden auch als Dreifuß oder Zeiger bezeichnet.)*

„Nun“, sagte ich, „dieses Dreieck soll sich von Buchstaben zu Buchstaben bewegen und so eine Nachricht schreiben.“

Wir saßen also eine Weile da – vielleicht zehn Minuten. Ich erinnere mich, dass wir Witze über die guten Dinge machten, die uns das Ouija-Board verkünden würde. Doch es kam keine Nachricht. Dann, gerade als wir aufgeben wollten, begann sich das Dreieck zu bewegen.

„Qualität des Bewusstseins“, buchstabierte es. Eine Pause – dann noch einmal: „Qualität des Bewusstseins“. *(„Quality of Consciousness“: Art, Eigenschaft, Eigenheit des Bewusstseins = des Geistes = der Seele)*

„Darby!“ Joan nahm ihre Finger vom Zeiger. „Du kannst mich nicht täuschen. Du warst das! ‚Qualität des Bewusstseins‘ – das bedeutet ohnehin nichts.“

Ich sah Joan in die Augen. Hatte sie den Zeiger bewegt, oder beschuldigte sie mich ernsthaft?

„Nicht schuldig!“, erklärte ich. Einen Moment lang sahen wir uns schweigend an. Dann sagte Joan ernst: „Versuchen wir es noch einmal.“ Also versuchten wir es noch einmal.

Im selben Moment gewann der Dreifuß an Kraft. Er bewegte sich langsam, aber mit maschinenartiger Präzision über das Alphabet und blieb bei diesem und jenem Buchstaben stehen. Hier sind die Wörter, die er buchstabierte:

„Für euch beide habe ich eine Botschaft, eine Offenbarung. Die Kommunikation ist so langsam, so schwierig, dass ich euch bloß eine Ahnung übermitteln kann. Aber wenn ihr in der von mir vorgezeigten Richtung mitdenkt, könnt ihr zur Wahrheit gelangen.“

„Welche Wahrheit?“

Die Antwort lautete: „Soweit es euch möglich ist, sie zu verstehen – diese ultimative Wahrheit, das Warum, das Woher, das Wohin … was die Menschen immer schon erfahren wollten, seit es Wissen gibt.“

„Wer bist du?“, fragte ich ins Leere.

„Ich bin Robert L..., ein Amerikaner“, schrieb der Zeiger, auch den Nachnamen, obwohl dieser hier nicht angeführt wird.

„Robert L...?“, sagte ich, während der Name mir nichts sagte. „Stimmt das – Robert L…?“

„L…“, buchstabierte das Ouija-Board. Dann folgte nicht „Robert“, sondern ein anderer Vorname – sagen wir Stephen, obwohl der wirkliche Name, wie Robert, tatsächlich mit R begann.

„Wir verstehen, dass dein Familienname L… ist“ , sagte ich. „Kannst du nun deinen Vornamen klären? Ist es Robert oder Stephen?“

Sofort buchstabierte das Ouija-Board eine Kurzfassung, nicht mit R beginnend, des Namens, der infolge durch „Stephen“ ersetzt wird – ein Kürzel oder Spitzname, unter dem (ich nehme hier einen Teil der Geschichte vorweg) derjenige, den diese Erzählung weiterhin Stephen nennen wird, bei seinen Freunden bekannt war.

„Dein Name ist also Stephen L…?“ fragte ich.

„Ja“, antwortete das Ouija-Board.

Für Joan und mich bedeutete Stephens Name, den wir nicht preisgeben möchten, in dieser Nacht des 7. Dezember 1916 nicht mehr als jeglicher völlig neue Name, über den man zum ersten Mal stolpert. Wir hatten noch nie von einer solchen Person gehört.

Der Rand der Zeitung, auf dem ich die Worte des Ouija-Boards notiert hatte, drohte bald nicht mehr auszureichen. Ich kramte einen Briefumschlag aus der Tasche und sagte: „Wir kennen dich nicht. Aber egal. Mach weiter.“

„Ich möchte euch etwas über mich erzählen“, antwortete der Dreifuß.

Und dann wurde auf dem Ouija-Board zu unserem großen Erstaunen die Geschichte des Todes eines Soldaten ausgeschrieben, eines Amerikaners, der im Dienst der Alliierten gefallen war. Nicht ein einziges Mal, außer als ich meine Hände wegnahm, um die Sätze aufzuschreiben, zögerte der Dreifuß. Joan und ich saßen da und waren verblüfft über die Leichtigkeit des Vorganges. Die detaillierte Lebendigkeit des Berichts des Dreifußes war verblüffend, aber wie Stephens Name war uns auch die Geschichte seines Todes völlig neu.

Warum wird die Geschichte hier nicht erzählt? *(Anfang des 20. Jhdts)* Weil Stephen wünscht, dass sie zurückgehalten wird; denn für seine Lieben, die noch leben und die verstorbenen, würde dies

unerwünschte Bekanntheit bedeuten. Seine Todesumstände waren einzigartig; die Geschichte des Ouija-Boards zu berichten, würde ihn identifizieren.

Es ist merkwürdig; ich spreche bereits von Stephen, als wäre er eine Person, eine so reale Person wie ich. Diese Art des Ausdrucks ist zumindest praktisch. Tatsächlich wollen Joan und ich hier und jetzt kein endgültiges Urteil über Stephens Realsein – oder das Gegenteil – fällen.

Einige Wochen später sagte ich zu Stephen: „Du möchtest, dass wir deine Philosophie veröffentlichen. Ist dir klar, dass die Geschichte deines Sterbens ein logischer Bestandteil jeglichen Berichts ist, den wir verfassen könnten? Wenn sie verifiziert wird, ist dies beweiskräftig und tendiert klarzustellen, dass du, obwohl du verstorben bist, noch lebst.“

Nicht Stephen antwortete, sondern jemand anderer, der Stephen begleitete, offenbar hoffend, hin und wieder bei der Klärung eines zweifelbehafteten philosophischen Aspektes behilflich sein zu können. Nennen wir diese Person den „Professor“. Die Antwort des Professors lautete:

„Stephens Offenbarung ist der beste Test für sich selbst. Ihre Plausibilität, mein lieber Herr, eingedenk des bereits auf der Welt erworbenen Wissens, ist ihr bester Beweis.“

Doch einige Aspekte von Stephens persönlicher Geschichte, wie sie durch das Ouija-Board vermittelt wurde, darf ich bekanntgeben – freilich ohne jegliche identifizierenden Fakten. Zuerst kam ein Bild vom Schrecken des Krieges, dargestellt mit einer emotionalen Präzision, die nur von einem Augenzeugen stammen konnte. „Millionen“, buchstabierte der Dreifuß, „sind bereits gefallen. Und all das Leid und die Wunden!“

Stephen erzählte von den Toten und den Sterbenden und von „den Verstümmelten, die noch Jahre der Erschöpfung und Entmutigung durchmachen werden müssen, ohne zu wissen, dass darin ihre große Chance liegt.“

Es ist mir nicht erlaubt, die Art von Stephens Dienst in der Armee der Alliierten zu schildern und auch nicht die Mission, die ihn das Leben kostete. Diese Mission, wie sie vom Dreifuß beschrieben wurde, war eine der gefährlichsten; sie führte ihn allein in die Nacht hinaus.

Das Dreieck buchstabierte: „In der Luft lag Dunst – halb Nebel, halb Rauch von der Schlacht, die seit Tagen am Berg tobte ... Ein Auftrag kam … Die Dunkelheit war von einer Schwärze, die man spüren konnte, und es war kalt. ... Ich schäme mich nicht zu sagen, dass ich Angst hatte ... Den ganzen Tag waren wir unter Beschuss gewesen … Ich summte leise eine Melodie vor mich hin, um mich nicht so allein zu fühlen und um meinen Mut zu bewahren. Vor mir explodierten mehrere Granaten ... Ich ging weiter … Ich sang auch noch, als die Granate einschlug, die mich in die Ewigkeit beförderte, wie ich sie heute kenne.“

Der Rest von Stephens Geschichte wird ohne Auslassungen zitiert:

„Ich bewegte mich raus, raus, raus, raus. Ich finde keine Worte, die den Schrecken eines plötzlichen Todes beschreiben könnten. Es ist eine einzige große Tragödie. Als ich gedanklich wieder zu mir kam, befand ich mich in einer vertrauten, aber dennoch völlig fremden Welt. Ziellos wanderte ich herum und suchte etwas, wusste aber nicht, was, war benommen und verwirrt. Ich wusste nicht, dass ich, wie du es nennst und wie ich es genannt hatte – tot war.

Wenn der Tod auf natürliche Weise eintritt, ist immer jemand präsent, der die Reisenden abholt. Aber es war niemand da, der mich abholte, niemand, der mir erklärte, dass ich eine neue Bewusstseinsebene erreicht hatte.

Schließlich kam eine Frau, eine sehr nette Frau, deren Dienst hier viel dazu beigetragen hat, den Schock des Schlachtfeld-Todes zu lindern, und sie nahm mich bei der – soll ich sagen, Hand? – und führte mich zu einem – darf ich sagen, ruhigen Waldstück? – wo ich schließlich die hoffnungsvolle Realität des triumphalen Segens begriff, der mir zuteil geworden war.

Und somit habe ich meine Arbeit hier gewählt und führe sie fort – zum Trost derer, die plötzlich aus dem Schock der Schlacht zu uns kommen. Ich empfange sie, die armen, verängstigten Soldaten, und vermittle ihnen die Wahrheit – die Tatsache ihrer Unsterblichkeit.“

II. UNTERBEWUSSTSEINE

(Mehrzahl, „Subconscious Minds“, gemeint sind die von Joan und Darby)

BEIM Wort „Unsterblichkeit“ stoppte der Dreifuß. Joan starrte fassungslos auf die dummen Stücke Holz, während ich meine Notizen beendete. Als eine Uhr schlug, zog sie ihre Hände rasch vom Dreieck zurück. *(Die Planchette bewegt sich auf einem Ouija-Board nur, wenn menschliche Hände sie berühren.)* Erst als wir zu Hause ankamen, wagten wir es, das Geschehen dieses Abends zu besprechen.

„Was glaubst du, bewirkt das?“ fragte ich.

„Die einfache Erklärung“, antwortete meine Frau, „wäre – du. Hast du diese ganze Geschichte notiert?“

„Eine andere einfache Erklärung“, sagte ich, „wäre – du. Ja, ich glaube, ich habe die Geschichte.“

Aus einer Jackentasche holte ich meine Zeitung, deren Ränder mit Stephens Worten bedeckt waren. Aus einer anderen holte ich eine Menge alter Umschläge, die ebenfalls mit den Angaben des Ouija-Boards vollgekritzelt waren. Dann fischte ich etwa ein Dutzend von Joans Karten *(vermutl. Visitenkarten)* heraus, die ich aus ihrer Handtasche genommen hatte, um meinen Papiervorrat zu erweitern.

„Es hat keinen Sinn, heute Abend zu versuchen, dieses Durcheinander zu entwirren“, beschloss ich. „Ich werde die Sache morgen zusammensetzen und im Büro tippen.“

Dies tat ich am nächsten Tag. Und an diesem Abend studierten Joan und ich in unserem vertrauten Wohnzimmer die Einzelheiten der seltsamen Buchstabierungen des Ouija-Boards.

Ich blickte auf, nachdem ich Stephens Todesgeschichte vorgelesen hatte, und sah, wie Joan mit nervösen Seitenblicken eine dunkle Ecke des Zimmers absuchte, die vom Licht unserer Lampe kaum erhellt wurde; und ich kannte das unheimliche Gefühl, das in ihrer Seele war. Denn da Stephen sich quasi aus der und dann zurück in die Existenz buchstabiert hatte, übten Winkel auch auf mich eine unangenehme Faszination aus. Es schien, als würde unser Geist, der so gut buchstabieren konnte, wohl auch gehen können.

„Darby,“ sagte Joan, „du musst diese Geschichte erfunden haben."

„Joan,“ sagte ich, „du hast sie dir selber ausgedacht.“

So hatten wir ein Hin und Her an diesem Abend und über mehrere Tage. Ich wusste, dass Stephens Name mir nie in den Sinn gekommen war, ehe ich ihn vom Ouija-Board las, und ich wusste, dass ich noch nie etwas Ähnliches wie Stephens Geschichte von seinem Ableben gehört oder gesehen hatte. Also sagte ich zu Joan: „Du warst es“ – wenngleich ich in meinem Herzen sicher war, dass sie nichts dergleichen gemacht hatte. Und sie, die wie ich das Übernatürliche ignorieren wollte, sagte: „Nein, Darby, du warst es“, obwohl sie wusste, dass ich es nicht war.

Am Ende mussten wir, die wir uns ja immer die Wahrheit sagen, natürlich zugeben, dass eine einfache Erklärung nicht ausreichen würde. Gemeinsam akzeptierten wir die Tatsache von etwas Unerklärlichem. Doch wir haben Stephen keinen Augenblick lang als das akzeptiert, was er vorgab zu sein.

„Das Phänomen ist zweifellos real“, sagte ich. „Weil es real ist, ist es erklärbar, und zwar ohne die Hilfe eines Toten, der bereit ist, seine Unsterblichkeit damit zu verbringen, auf einem Kinderspielzeug zu schreiben. Aber warum sollten du und ich uns damit befassen? Wäre es nicht das Beste für uns, diesen Stephen und seinen Tod einfach zu vergessen?"

„Tun wir das,“ antwortete Joan. „Die Sache ist mir unheimlich.“

„Ich nehme an“, fuhr ich fort, „dass falls es jemals eine Person wie Stephen gegeben hat, ich Fakten über ihn finden könnte.“

„Das würde ich nicht“, sagte Joan. „Lass uns einfach das tun, was du gesagt hast – ihn vergessen.“

Und doch hatte Joan noch bevor ein weiterer Tag verging, ein Ouija-Board gekauft.

Als ich aus dem Büro nach Hause kam, führte sie mich in den Schrankraum neben dem Wohnzimmer, wo eine Truhe stand. Dahinter hatte sie ihren Einkauf versteckt. Und dort würden wir unser Spielzeug fortan deponieren, wenn wir es nicht benutzten. Oftmals klingelte es abends an der Tür, und wir konnten das Ouija-Board gerade noch rechtzeitig in sein Versteck zurückbringen, um den Besucher mit harmlosen Gesichtern zu begrüßen.

„Es gab zwei Größen“, sagte Joan, als sie mir ihren Einkauf präsentierte. „Ich habe die große gekauft.“

„Aber warum hast du überhaupt eines gekauft? Ich dachte, wir hätten vereinbart, Stephen zu vergessen.“

„Und das werden wir“, antwortete sie. „Stephen ist mir egal. Aber ich möchte wissen, was ‚Bewusstseinsqualität‘ bedeutet. Ich bekomme den Begriff nicht aus dem Kopf.“

In dieser Nacht legten Joan und ich zum zweiten Mal unsere Finger auf die Planchette eines Ouija-Boards. Stephen kam wieder; und sofort begann er ein Gedankensystem (vorzustellen), das uns beiden so fremd war, dass ich nicht einmal so tun konnte, als würde ich glauben, es käme von Joan, und sie umgekehrt auch nicht. Im Laufe der Woche waren dann Gespräche wie die folgenden normal für uns.

„Die Welt ist bereit für die Wahrheit“, buchstabiert Stephen. „Viele werden sich freuen, wieder in ihrem Glauben bestärkt zu werden, sobald du es ihnen erzählst. Die Zeit ist reif für die Enthüllung.“

„Und warum jetzt reif?“ frage ich.

Stephen antwortete: „Weil das wissenschaftliche Wissen des Menschen so weit entwickelt wurde, dass er die nun vorgesehenen Enthüllungen begreifen kann, war es noch nie zuvor für die höheren Ebenen oder Grade von Bewusstsein derartig möglich, mit entsprechenden Ebenen auf eurer Seite zu kommunzieren. Eine solche Kommunikation ist jetzt möglich, weil sich aufgrund der enormen Kriegsverluste eine große Anzahl von Bewusstseins-Einheiten *(menschliche Seelen)*, die der Erde noch nahestehen, nun in meiner Dimension befindet. Dadurch ist unser Kommunikationspotenzial hier gestärkt, während das gesammelte Bewusstsein auf der Welt *(alles menschliche seelisch-geistige Sein)*, das aufgrund der Erschütterungen durch den Weltkrieg angespannt ist, ungewöhnlich empfänglich geworden ist.

Hör zu! Die Zeit ist reif. Die Welt wartet auf einen vernünftigen Anhaltspunkt, an dem sie ihren Glauben festmachen kann.“

Stephens Philosophie war fesselnd. Was Stephen zu sagen hatte, schien so viel wichtiger als die Frage, wer oder was Stephen wohl sei, sodass wir in gewisser Weise genau das taten, was Joan vorausgesagt hatte: Wir vergaßen ihn. Die Relevanz des Begriffes „Qualität des Bewusstseins“ stellte die Identität des Übermittlers in den Schatten.

Dann begann sich die Persönlichkeit dieses angeblichen lebenden Toten allmählich zu behaupten, bestehend aus Bescheidenheit, Freundlichkeit, skurrilem Witz und durchdringender Direktheit in Sachen Verständnis. Aus einem vagen Unbekannten wurde Stephen zu einem wohlbekannten Freund, eine Art von Korrespondent, wie wir sie noch nie gesehen hatten, dessen Texte ihn repräsentierten. Er war natürlich nicht wirklich Stephen. Unmöglich, dass er eine körperlose Intelligenz sein sollte! Selbst wenn er es wäre, wie ließe sich das verifizieren – mit welchen Beweisen? Unterstützt vom Professor, mittlerweile ein gelegentlicher Besucher am Board, wiederholte Stephen selbst unsere Frage: Wie, mit welchen Beweisen?

Der Professor sagte: „Wenn ich von eurem körperlichen Auge erscheinen würde, wenn ich mich hinsetzen und zu eurem materiellen Ohr sprechen würde, würdet ihr mich eine Halluzination nennen.“

Stephen sagte: „Wenn ich dir Fakten, Daten, Namen und Orte nennen würde, die du nicht kanntest und du anschließend sichergehen würdest, dass sie wahr sind, hättest du nichts geprüft. Du würdest sagen, du hättest sie vor langer Zeit erfahren und vergessen. Wenn sie Ereignisse betreffen würden, die sich gerade zutrugen, während ich sprach, würdest du sagen, du hättest sie telepathisch von unbekannten, aber eindeutig irdischen Personen empfangen. Was Prophezeiungen betrifft, so sind wir hier natürlich keine Wahrsager.“

Ich glaube allerdings, dass wir trotz (des Verbotes durch) Stephen und des Professors versucht hätten, den Namen des Soldaten, den uns das Ouija-Board genannt hatte und seine Todesgeschichte zu überprüfen; wenn da nicht eine seltsame, aber menschliche Eigenheit gewesen wäre; Joan und ich wollten diesen Stephen vom Ouija-Board, diesen Freund von uns, nicht bei einer Lüge ertappen. Eine Recherche, glaubten wir, würde aber genau eine solche ergeben.

Aber es war eine Sache, Stephen einfach als Phänomen zu betrachten und die Frage, wer oder was die Basis (Ursache) dieses Phänomens sein könnte, zu ignorieren. Schwieriger war es, Stephens Philosophie dieserart einzuschätzen, nachdem wir das Wunderbare darin erkannt hatten. Wir konnten nicht anders, als uns zu fragen: Woher stammte Stephens ausgeklügeltes Gedanken-System?

Es war nicht mein Bewusstsein, das diese Philosophie entwickelte, noch war es das von Joan. Dessen waren wir uns sicher. Waren es also unsere Unterbewusstseine – meines, Joans, oder (war es) eine Mischung aus beiden?

Hier lag eine plausible Lösung, die uns, obwohl sie gezwungen wirkte, gegen das Übernatürliche wappnete. Und so gestärkt wagten wir es endlich, die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, dass Stephen vielleicht doch das war, was er zu sein behauptete.

Es gab Momente – nachts, wenn es dunkel und schattenreich war – da ich zu Joan sagte: „Stephen existiert wirklich. Er ist eine Intelligenz außerhalb unserer eigenen. Einst lebte er hier; jetzt lebt er dort; und er kehrt zurück, um uns zu helfen, vielleicht um durch uns anderen zu helfen.“ Und Joan nickte dann und sagte: „Es ist eine umfassende Erklärung.“

Morgen! Die Welt ist wach, und die Menschen gehen klaren Geistes ihren wichtigen Aufgaben nach. Ich sage zu Joan: „Es ist so klar wie das Sonnenlicht, dass Stephen ein Produkt des Unterbewusstseins von uns beiden ist. Männer haben im Schlaf mathematische Probleme gelöst, die ihr Bewusstsein tagelang vor Rätsel gestellt hatten. Das Ouija-Board ist die harmlose Ablenkung des Bewusstseins, die

nötig ist, um das Unterbewusstsein zu befreien. Es ist das Uhr-Anhängsel *(ev. Uhrkette)*, mit dem der Dozent spielen muss, wenn seine Stunde reibungslos verlaufen soll. Stephens Worte sind die Schöpfung jenes Teils unseres Denkens, der außerhalb des bewussten Fokus operiert.“

Dann, wenn wir uns der Lösung des Rätsels ganz sicher waren, nahmen wir das Ouija-Board auf unseren Schoß, und ich sagte: „Stephen, du bist mein Unterbewusstsein.“

Stephens Antwort war dann: „Das Unterbewusstsein und die Qualität des Bewusstseins sind eng miteinander verbunden. Aufgrund dieser engen Verbindung kann ich mit euch kommunizieren. Aber sie sind nicht dasselbe.“

Und so schwankten (zauderten) Joan und ich – und waren uns nur in dem Punkt sicher, dass wir beide jeweils einen durchschnittlichen, normalen Verstand besaßen.

Tagtäglich waren wir unserer Arbeit mit gesunder Freude an deren erfolgreichen Ausführung nachgegangen – Jobs, die weit entfernt waren von transzendentalen Mysterien oder auch nur dem Interesse daran. Gewiss war es für uns selbstverständlich, dass die moderne Lebensart weit über die allgemein akzeptierten Standards des konventionellen Denkens hinaus fortgeschritten war; doch zwischen bewährten Lehren und den „Ismen“, die den Tag befallen, bevorzugten wir Erstere. Mit „Ismen“ hatten wir keinen Kontakt. *(„isms“ = „Ismen“ sind „bloße Theorien“.)*

Da wir uns unserer Sache sicher waren, fühlten wir uns berechtigt, zu schwanken (zaudern). Stephen könnte dies oder jenes sein. Er könnte die Seele von jemandem sein, der diese natürliche Welt verlassen hatte, aber dennoch in einer Welt des Übernatürlichen weiterlebte. Er könnte ein Geschöpf sein, das wir selbst unbewusst erschaffen hatten. Im Vertrauen auf unsere Rechtschaffenheit hielten wir jede Erklärung für zulässig. Was wäre, wenn wir es uns nicht gelingen würde, diesen Stephen überhaupt zu erklären?

III. EINE FRAGE DER IDENTITÄT

ICH WURDE vom Staat Frankreich ausgezeichnet. Sie finden die Dokumentation in „Die Geschichte des Roten Kreuzes“, möglicherweise auch in ....“ (Hier wurde ein anderer Titel genannt, den ich zurückhalte, damit er Stephen nicht identifiziert.) Es ist ein Buch – ich darf den Namen nicht bekanntgeben – das vor Kurzem erschienen und in jeder Buchhandlung erhältlich ist.“

Diese Worte wurden von Stephen am Abend des 15. Januar 1917 buchstabiert.

Am nächsten Tag besuchte Joan eine Buchhandlung. Niemand dort hatte je von „Die Geschichte des Roten Kreuzes“ gehört. Auch ein Buch mit dem anderen Titel, den Stephen angegeben hatte, war nicht bekannt.

„Damit ist die Sache entschieden“, sagte Joan zu mir. „Es ist das Unterbewusstsein, Darby. Aber wessen? Sicherlich nicht meines. Deines, nehme ich an. Doch diese Philosophie von Stephen –wie untypisch für dich!“

„Die Theorie, dass es das Unterbewusstseins ist, scheint äußerst überzeugend,“ antwortete ich, „bis sie mit dir oder mir in Verbindung gebracht wird. Stephens Philosophie geht über uns beide zusammen hinaus.“

Etwa einen Tag später war Joan wieder in der Buchhandlung, ihre Arbeit führte sie gelegentlich dorthin. Der Besitzer kam zu ihr und sagte, er glaube zu wissen, nach welchem Buch sie gesucht habe.

Joan wurde ein für sie neuer Band gereicht. Der Titel unterschied sich von den Bezeichnungen, die Stephen angegeben hatte, war aber in seiner Bedeutung mit beiden verwandt. Joan blätterte darin, rief mich im Büro an und fragte, ob ich in den Laden kommen könnte. Ich ging hin. Sie gab mir das Buch, das für mich so neu war wie für sie und bat mich, die eine oder andere Seite aufzuschlagen.

Und da stand die Geschichte Schwarz auf Weiß: von Stephen L., seinem Dienst in der Alliierten-Armee und seinem Tod. Da waren die Fakten, die uns das Ouija-Board in der Nacht des 7. Dezember 1916 mitgeteilt hatte. Wären wir Ermittler gewesen, die nach Beweisen für das Weiterleben der Persönlichkeit nach dem Tod suchten – mit welchen Beweisen hätten wir konfrontiert werden können, die noch herausfordernder wären? Stephen vom Ouija-Board hatte klargemacht, dass es wirklich einen gewissen Stephen L… gegeben hatte, einen Amerikaner, der während seines Dienstes für die Alliierten an einem gewissen Ort zu einem bestimmten Datum auf eine gewisse Art und Weise getötet wurde.

Wir waren jedoch nicht begeistert. Wir hatten befürchtet, Stephen einer Lüge zu überführen, aber nun ängstigte uns seine Ehrlichkeit.

Inwiefern war das Ereignis außergewöhnlich?

Irgendetwas führte in der Nacht des 7. Dezember 1916 dazu, dass ein Ouija-Board für Joan und mich buchstabierte: „Ich bin Stephen L.“ Das gleiche Etwas ließ das Ouija-Board etwas schreiben, das sich als die Fakten über Stephen L.s Tod zu verstehen gab. Am 15. Januar 1917 veranlasste uns das Ouija-Board, nach einem bestimmten Buch zu suchen. Wir suchten, fanden das Buch und darin war die Geschichte eines „echten“ Stephen L …, wie er gestorben war, und wann und wo; und die Aussagen dieser Geschichte waren dieselben wie jene der Erzählung, die mehr als einen Monat zuvor auf dem Ouija-Board buchstabiert worden waren.

Offensichtlich ist die Kette der Umstände außergewöhnlich, weil Joan und ich vor dem 7. Dezember 1916 nichts von einem Stephen L… wussten. Wir haben diese Unwissenheit bezeugt. Entsprechend unserem besten Wissen und Gewissen war uns nicht nur der Tod von Stephen L… unbekannt, wir hatten auch gar nicht gewusst, dass er jemals gelebt hatte.

Wofür zeugen diese außergewöhnlichen Umstände? Auf welcher Grundlage können sie erklärt werden?

Vier mögliche Erklärungen liegen nahe. Sie lauten:

1. Vermutung.
2. Telepathie.
3. Die Theorie des Unterbewusstseins.
4. Die spiritistische Theorie.

Und mindestens eine weitere Erklärung könnte angeboten werden – die Theorie des Kosmischen Geistes. Aber diese ist, so scheint es, wirklich reine Theorie, ohne traditionellen oder experimentellen Hintergrund. Vielleicht kann dies am besten später im Lichte von Stephens Philosophie ausgeführt werden.

Ist „Vermutung“ *(im Sinne von „raten“)* als Erklärung nicht aussichtslos? Joan und ich haben in dieser Nacht des 7. Dezember 1916 nicht geraten (nichts vermutet). Wir taten nichts, dessen wir uns bewusst waren, außer dass wir, während wir darauf warteten, dass der Sturm aufhörte, dort saßen, mit den Fingern auf einem Stück Holz. Doch nehmen wir an, wir hätten geraten (vermutet) und dies nicht gewusst, oder einer von uns wäre unbewusst auf die Idee gekommen, dass es einmal eine Person namens Stephen L… gegeben hätte und dass er in Europa beim Militärdienst getötet wurde, wäre es nicht ein unglaublicher Zufall gewesen, dass unsere Vermutung, völlig ohne Wissensbasis, sich als wahr erweisen würde, nicht bloß allgemein, sondern in Einzelheiten?

War Telepathie die Ursache des Geschehens? Wurden die Gedanken einer Person hier auf Erden, die Stephen gekannt hatte, auf seltsame Weise auf Joan und mich übertragen, als wir beim Ouija-Board saßen? Angenommen, Gedanken können und werden auch über andere Kanäle als die Sinne von einer Person auf eine andere übertragen, ist es dann denkbar, dass eine so ausführliche Geschichte wie die von Stephens Tod dieserart übertragen wurde – und zwar genau?

Die Theorie des Unterbewusstseins hat uns bereits zum Nachdenken gebracht; Sie muss, so glaube ich, ernsthaft in Erwägung gezogen werden. Diese Theorie impliziert, dass Joan und ich, obwohl wir keine bewusste Kenntnis von Stephen hatten, wir von seiner Existenz und seinem Tod vor dem 7. Dezember 1916 irgendwie erfahren hatten; dass wir vergessen hatten, was wir wussten; und irgendwie rief das Ouija-Board uns dieses Wissen wieder ins Bewusstsein zurück. Dies erscheint unwahrscheinlich. Stephen L… war erst seit einigen Monaten tot. Falls Joan und ich oder einer von uns jemals von seinem Tod gewusst hatten, welch kurze Zeitspanne wäre nötig gewesen, diese Informationen wieder aus unserem Gedächtnis zu löschen!

Zur spiritistischen Theorie möchte ich an dieser Stelle nur sagen, dass sich Stephens Philosophie, die das Hauptthema dieser Aufzeichnung darstellt, mit der gesamten Frage der Möglichkeit und Sinnhaftigkeit eines Fortlebens nach dem Tod befasst.

Es war ein erstaunlicher Test, den Stephen uns gegeben hatte. Als der Schock darüber vergangen war, stellten wir fest, dass wir immer noch zauderten, allerdings kam noch eine Schwierigkeit hinzu:

Bis zu dem Tag, da wir Stephen identifiziert hatten, konnten wir ihn, wenn wir wollten, als bloße Erfindung abtun. Nachdem Stephen dieserart aus dem Weg war, konnten wir seine Philosophie als Produkt unseres eigenen Unterbewusstseins betrachten. An dieser Erklärung des Mysteriums konnten wir zweifeln, und das taten wir auch, doch es gab keine äußeren Beweise für das Gegenteil. Nun mussten wir uns mit der unterschwelligen *(im Original „subliminal“, erscheint mir als Fehler, macht kaum Sinn hier)* Theorie auseinandersetzen, nicht nur mit Stephens Philosophie, sondern auch mit Stephen selbst.

Wie sollten wir die Vorstellung akzeptieren, dass wir einst von Stephen L… wussten, doch dieses Wissen so vollständig vergessen hatten, dass selbst die Abnormalität, dass es sich auf dem Ouija-Board selbst beschrieb, unser Gedächtnis nicht auffrischen konnte?

IV. EIN ERSTAUNTER FREUND

UNSER Dilemma war so verblüffend, dass Joan und ich trotz der mangelnden Zuversicht, die Stephen und der Professor in den Beweisbotschaften ausgedrückt hatten, einen Zufall begrüßten, der zu weiteren Tests führte. Eines Nachts, als wir sehr in die Philosophie vertieft waren, läutet das Telefon; Joan ging aus dem Zimmer, um zu antworten. Während sie am Telefon war, klingelte es an der Tür; Und ich vergaß, das Ouija-Board zu verstecken und ließ einen Besucher herein. Nennen wir ihn F. W.

(Ev. „Friend White“ = „Freund White“, nämlich Stewart E. White)

Gerade als F. W. eintrat, kam Joan zurück. Sie schnappte sich das Board und die Planchette und eilte zum Schrank mit der schützenden Truhe, aber zu spät.

„Das ist ein Ouija-Board“, stellte F. W. vorwurfsvoll fest.
„Schon mal eines gesehen?“ fragte ich.

Ja, F. W. hatte das – einmal. Als er noch ein Kind war, sagte er, gab es eine schräge (sein Ausdruck) Familie – Nachbarn seiner Familie – die mit großer Ernsthaftigkeit Ouija betrieben hatten.

Seine Mutter hatte an einem der Treffen teilgenommen und ihn mitgenommen.

„Was im Namen des gesunden Menschenverstandes“ fragte F. W., „macht ihr beide mit einem Ouija-Board?“

Wir erzählten, wie wir zufällig in der Pension auf das Spielzeug gestoßen waren, und fügten hinzu, dass wir zwecks Unterhaltung das Ding gekauft hatten, das er jetzt sah.

„Wenn man mit diesem Ding irgendeinen Spaß haben kann“, sagte F. W., „dann los.“

Und so machten Joan und ich uns mit F. W. als Zuschauer und Stenografen für den „Spaß“ bereit. Wir hätten es besser wissen müssen, als Stephen in unseren Erwartungen nicht zu bedenken. Er wollte nichts von unserer Spielerei wissen, sondern bestand darauf, seine philosophische Diskussion fortzusetzen. Das Gespräch, das F. W. aufgezeichnet hat, verlief wie folgt:

DARBY: F. W. ist bei uns, Stephen.
STEPHEN: Dein Freund.
DARBY: Hast du eine Nachricht für F. W.?

STEPHEN: Später. Ich bin froh, dass er hier ist. Joan, Darby und F. W. haben jeweils ein Bewusstsein des ziemlich selben Entwicklungsgrades. Darin liegt die Erklärung für die Freundschaft. Ich möchte, dass F. W. diese Angelegenheit so ernst wie möglich nimmt. Fahren wir also mit der Diskussion fort. Ich habe euch mitgeteilt, dass wir die Qualität des Bewusstseins von Geburt an haben; die Quantität entwickelt sich. Der Grad des Bewusstseins (die Entwicklungsebene) setzt sich aus dem Besitz von Qualität und Quantität zusammen.

Ich möchte, dass ihr das mit mir besprecht. Ich möchte, dass ihr es gründlich versteht.“

Was wusste F. W. schon über Qualität und Quantität des Bewusstseins! Er wusste, dass seine Neugier geweckt war. Und natürlich hielt er Joan und mich für die wahren Betreiber des Dreifußes.

„Warum versucht ihr, mich zum Narren zu halten?“ fragte er.

„Das hat Joan immer zu mir gesagt“, antwortete ich, „und ich habe es auch zu ihr gesagt. Aber wir haben das alles ausgetragen. Wir wissen jetzt, dass wir, zumindest bewusst, mit den Bewegungen dieses Zeigers am Ouija-Board nicht mehr zu tun haben als du.“

„Ich wette, ihr könnt es nicht mit verbundenen Augen,“ sagte F. W.

„Ich wette auch, dass wir das nicht können,“ sagte Joan.

Also verband uns F. W. die Augen. Ich konnte nichts sehen, und Joan sagte, sie auch nicht. Wir legten unsere Hände auf den Dreifuß. Langsam bewegte er sich; ob es Sinn machte oder nicht, wussten wir erst, als F. W. anfing, die Buchstaben auszusprechen. Hier ist, was das Stativ buchstabierte:

„Das ist schwieriger. Hier ist ein Medium anwesend, eine Empfangsstation. Sie wird sich daran erinnern, dass sie das Gefühl hatte, jemand stehe hinter ihr, dass sie sich umdrehte, aber nichts sah.“

Dann kam eine Pause, dann weitere Bewegungen. Diese, beklagte F. W., seien inkohärent. Er bat um nur noch einen Satz; und schließlich antwortete das Ouija-Board mit Folgendem:

„Ist Hass genug?“ (Was wohl bedeutete, dass Stephen diesen Test nicht mochte.)

Die Augenbinden wurden entfernt, und F. W. schlug vor, dass er und ich versuchen sollten, das Board zu bedienen. Wir versuchten es, aber ohne Ergebnis, außer dass sich der Dreifuß ziellos hin und her bewegte. Dann schlug Joan vor, dass sie und F. W. das Board handhaben sollten. Das taten sie, mit Erfolg. Die Bewegungen waren langsamer als bei Joan und mir, und der Verlauf von Buchstabe zu Buchstabe war nicht so direkt; aber die Wörter wurden mit der gleichen Klarheit buchstabiert.

„Ich würde lieber mit der Diskussion fortfahren“, sagte Stephen. „Darby!“
„Du willst Darby?“ fragte F. W.
„Ja“, antwortete Stephen. „Er versteht es besser.“

F. W. nahm seine Hände vom Zeiger, lehnte sich in seinem Stuhl zurück und rief: „Einverstanden!“ *(Auch „Auch gut!“)* Diesen Begriff benutzt er häufig, um Zustimmung oder Überraschung auszudrücken. In diesem Fall drückte er beides aus. F. W. verstand nicht (was vorging), und er war verwirrt.

„Ich glaube, ihr hattet beide die Augen verbunden, sodass ihr gar nichts sehen konntet,“ sagte er nach einer Weile. „Trotzdem, lasst mich euch wieder die Augen verbinden. Und außerdem möchte ich, dass ihr eure Gesichter so weit wie möglich vom Board abwendet.“

Während F. W. sprach, hatten Joan und ich unsere Finger wieder auf die Planchette gelegt. Sie setzte sich in Bewegung, noch ehe F. W. ausgesprochen hatte.

„Die Augenbinde ist würdelos“, wurde buchstabiert. „Solche Dinge sind im großen Ganzen unwichtig. Ich habe genug Tests absolviert.“

Aber F. W. bestand darauf – und natürlich waren Joan und ich sehr an seinem Experiment interessiert. Mit großer Sorgfalt legte er die Taschentücher über unsere Augen. Wir drehten unsere Gesichter so weit wie möglich vom Board weg. Keiner von uns sah etwas; das wäre unmöglich gewesen, stimmte F. W. nach dem Experiment zu.

Als alles bereit war, sagte F. W.: „Diesmal werde ich die Buchstaben nicht aussprechen. Ich werde sie alle aufschreiben und euch später, nachdem ich die Taschentücher abgenommen habe, das Ergebnis vorlesen, falls es eines gibt.“

Es kam mir vor, als wären Joan und ich eine halbe Stunde lang mit verbundenen Augen dort gesessen, obwohl F. W. später sagte, es seien nur etwa fünf Minuten gewesen. Wir konnten spüren, wie sich das Dreieck über das Board bewegte. Ich fragte mich, ob es nicht abrutschen würde, aber das tat es nicht. Ab und zu sprach F. W., als würde er mit Stephen sprechen, und signalisierte damit, dass irgendein Ergebnis erzielt wurde. Schließlich wurden die Augenbinden entfernt. Ich berichte, was das Ouija-Board buchstabierte, zusammen mit F. W.s Fragen:

F. W.: Warum kommunizierst du mit Joan und Darby?
STEPHEN: Um ihnen die Offenbarung mitzuteilen, die ich ihnen zum ersten Mal bei Jevon erzählt habe.
F. W.: (dem der Name Jevon unbekannt war): Wiederhole die Wörter nach „die“.
STEPHEN: Zum ersten Mal erwähnte ich es bei Jevon.
F.W.: Was bedeutet das letzte Wort?
STEPHEN: Für Darby, essen.
F. W.: Die Grammatik stimmt nicht. „Für Darby essen“ ist einfach Unsinn.

Es versteht sich von selbst, dass die Schreibweise auf Ouija-Boards naturgemäß ohne Interpunktion auskommt. Doch selbst die Interpunktion hätte F. W. die kryptische Phrase möglicherweise nicht verständlich gemacht. Mehrfach wiederholte er seine Meinung, die Worte „Für Darby essen“ seien sinnlos. Joan und ich erinnern uns an die ruckartige, ungeduldige Art, mit der Stephen schließlich folgende Antwort gab: „Jennie Jevon betreibt eine Pension.“

Mrs. Jevon führte tatsächlich die Pension, in der Joan und ich zu Abend aßen und wo wir zum ersten Mal mit Stephen in Kontakt waren. F. W. wusste, dass wir auswärts aßen, kannte aber den Namen der Frau nicht, die für Darby „essen“ bedeutete; daher seine Verwirrung. War Mrs. Jevons Vorname Jennie? Weder Joan noch ich waren sicher, dass wir je ihren Vornamen gehört hätten.

Es war ein verwirrter F. W., der uns gegen ein Uhr morgens eine gute Nacht wünschte.

„Ich verstehe das überhaupt nicht“, sagte er und zog seinen Mantel an. „Aber gib mir noch eine Chance. Es ist wirklich interessant. Was macht ihr beide morgen Abend – Freitag?“

Wir hatten bedauerlicherweise schon eine Verabredung. „Aber“, sagte Joan, „wir werden Samstagabend hier auf dich warten.“

Unsere Verabredung vom Freitag fiel zufällig ins Wasser. Also rief ich bei F. W. zu Hause an. Als man mir sagte, dass er nicht da sei, rief ich mehrere Orte an, wo ich ihn vermutete. F. W. war nicht zu finden.

„Na gut“, sagte Joan, „dann machen wir doch selber noch ein paar Tests.“

Wir nahmen das Ouija-Board auf unseren Schoß. Im Nu war Stephen zur Stelle und kündigte seine Anwesenheit wie üblich an, indem er seinen Namen buchstabierte.

„Stephen“, sagte ich, „wir werden dich heute Abend ein wenig auf die Probe stellen. Ich möchte, dass du mich mit jemandem sprechen lässt, den ich in diesem Leben kannte.“

„Ich werde den Test mitmachen“, antwortete Stephen. „Sicherlich ist euch die Bedeutsamkeit meiner Offenbarung klar. Wenn ich das Fortbestehen des Bewusstseins nach dem, was ihr Tod nennt, entsprechend eurem eigenen Wissens plausibel mache, welchen besseren Beweis kann es geben?“

Joan und ich waren jedoch entschlossen. Also war es Stephen offenbar auch. Das Stativ fing mit etwas an, das ein kleiner Tanz zu sein schien. Zuerst richtete es sich auf den beiden Hinterbeinen auf, dann auf einem Hinterbein und dem Vorderbein. Dann kam Stephen für eine Sekunde, buchstabierte „Kindisch“ *(„silly“)* und verschwand. Nach einem Moment buchstabierte er „Dumm“ *(„stupid“)* und verschwand wieder. Dann blieb der Zeiger eine lange Weile regungslos. Endlich begann er sich zu bewegen, aber mit großer Unsicherheit, als ob er von einer ungeübten Hand bedient würde.

„Nicht Stephen“, buchstabierte es mit vielen Fehlversuchen und Pausen. „Weißt du noch, wie ich dir dein Hemd geklaut habe? Du hast sehr geflucht, weil du ein Mädchen besuchen wolltest.“

„In einer gewissen Phase meines Lebens“, antwortete ich, „gab es mehrere Leute, die ihren Wäschebedarf aus meiner Schublade deckten.“

„Ja“, sagte das Ouija-Board, „aber nur eine dieser Personen ist dort, wo ich jetzt bin. Ich kann genauer sein. Erinnerst du dich an das eine Mal, als ich dir einen Streich gespielt und dir vierzig Dollar aus der Tasche genommen habe?“

Es schien keinen Zweifel daran zu geben, dass, wenn der Sprecher nicht mein eigenes Unterbewusstsein war, es jemand war, den ich Fred Q. nennen werde. Ein paar Monate vor meiner Hochzeit wohnten Fred Q. und ich zusammen. Er hatte, wie andere, die im selben Haus wohnten, sich gelegentlich meine sauberen Hemden „ausgeliehen“, so wie ich mir, wenn es nötig war, ihre ausborgte. Und ich erinnerte mich auch daran, wie er vierzig Dollar aus meiner Hosentasche genommen hatte. Joans Unterbewusstsein war freigesprochen. Es besteht nicht die geringste Chance, dass ihr die absurde Geschichte mit dem Hemd oder den vierzig Dollar jemals erzählt worden war.

Um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, buchstabierte das Ouija- Board als Nächstes „Kanonenboote“.

Es war lächerlich. Fred Q. hatte darauf bestanden, Schuhe von einer Größe zu tragen, die größer waren als nur bequem groß. „Kanonenboote!“, rief ich immer, wenn ich morgens aufwachte und seine Schuhe neben seinem Bett liegen sah. Auch hier konnte Joan, bewusst oder unbewusst, nicht beschuldigt werden. Entweder war ich es, mein unbewusstes Ich, der das Wort „Kanonenboote“ geschrieben hatte, oder – könnte es möglicherweise Fred Q. gewesen sein, der damals seit etwas über einem Jahr tot war?

Angenommen, das Hemd, die vierzig Dollar und die Kanonenboote waren in Wirklichkeit Informationen aus meinem eigenen Unterbewusstsein – warum hatte es aber, da es denn notwendig war, irgendetwas zu kommunizieren, diese trivialen Erinnerungen an Fred Q. gewählt? Vier oder fünf Jahre vor seinem Tod hatte ich ihn kaum gesehen. Tatsächlich verließ er mein Leben, als Joan auftauchte.

Stephen kam schließlich zurück. „War der Test für euch zufriedenstellend?“, fragte er. „Oder möchtest du jetzt noch etwas klären?“

"Noch etwas zur Erklärung,“ war meine Antwort.

„Aber sicher“, antwortete Stephen. „Warum also Zeit verschwenden? Fahren wir mit der Offenbarung fort.“

Und dann begann sich ein neuer Abschnitt dessen zu entfalten, was Joan und mir, ganz wie das Ouija-Board es behauptete, als der wunderbarste aller Test erschien – Stephens Philosophie, einzigartig sowohl in ihrer Bedeutung als auch in der Art und Weise ihrer Übermittlung.

V. ONKEL MICHAEL

Joan hatte F. W. versprochen, dass wir ihn erwarten würden. Stattdessen erwartete uns F. W. mit wissender Miene, als wir am nächsten Abend nach Hause kamen.

„Ich habe gestern Abend versucht, dich erreichen,“ sagte ich. „Ich habe überall angerufen.“

„Überall“, antwortete er, „außer in der öffentlichen Bibliothek. Ich habe ein bisschen gelesen, um dieses übersinnlichen Zeug einzuschätzen.“

Er fand seinen eigenen Weg zur Garderobe.

„Ich habe nun eine Erklärung diesbezüglich“, verkündete er mit Überzeugung, als sein Blick auf das Ouija-Board fiel, das oben auf der Truhe lag.

„Weihe mich ein“, sagte ich.

„Ganz einfach!“, antwortete er. „Es ist das Unterbewusstsein. Das Ouija-Board hat vorgestern Abend kein einziges Wort buchstabiert, das nicht entweder in deinem Kopf oder in Joans Kopf war, oder in beiden.“

„Ich glaube, keiner von uns wusste, dass Mrs. Jevons Vorname Jennie ist“, sagte Joan. „Wir haben nachgefragt, und es ist Jennie.“

„Nun, wahrscheinlich wusstet ihr es doch“, antwortete F.W. „Ihr hatte es nur vergessen – das ist alles. Genau da liegt der Punkt mit dem Unterbewusstsein. Wir glauben, dass wir viele Dinge vergessen, die wir später tief in unserem Gedächtnis verborgen entdecken. Aber ich sage euch etwas: Es war bemerkenswert, wie ihr beide mit verbundenen Augen das Ouija-Board bedient hat.“

„Ist das auch durchs Unterbewusstsein erklärbar?“ fragte ich.

„Wundern würde es mich nicht“, antwortete F. W. „Denke an den Schlafwandler! Ein Schlafwandler schlendert sicher durch die gefährlichsten Orte. Er klettert Leitern hinauf, läuft an Klippen entlang und dergleichen, geleitet nicht vom Sehen, sondern von unterschwelligen Erinnerungen.“

Die Vernunft von F. W.s Haltung war ansteckend – und wäre es auch gewesen, wenn Joan und ich nicht Nacht für Nacht dagesessen und beobachtet hätten, wie sich aus dem Nichts ein fesselndes System philosophischer Gedanken aufbaute, jeder neue Gedanke im Einklang mit dem Vorangegangenen, jede neue Entwicklung auf einem bereits gelegten Fundament. Unterbewusstsein? Vielleicht. Aber wann hatten Joan und ich in unserem Unterbewusstsein das Material eingelagert, aus dem wir nun mühelos diese Gedankenstruktur aufbauten? Und dann war da noch Stephen vom Ouija-Board, der sich tatsächlich als realer Stephen L… herausgestellt hatte!

Telepathie, hätte F. W. vielleicht gesagt, hätte er gewusst, wie Stephen sich zu erkennen gegeben hatte. Ich glaube nicht, dass er Stephens Identifizierung dem Unterbewusstsein zugeschrieben hätte. Denn F. W.s tägliche Arbeit und Ausbildung, wie die von Joan und mir, befähigt ihn, sich dramatische Ereignisse und die damit verbundenen Namen zu merken. *(Alle drei waren im Bereich Schriftstellerei und Journalismus tätig.)* Er hätte es für wahrscheinlich gehalten, dass wir uns an eine Geschichte wie die von Stephen L… erinnert hätten, wenn sie erwähnt worden wäre; wir hätten eine solche Geschichte

nicht so völlig vergessen, dass nicht einmal die Ungewöhnlichkeit ihres Auftauchens auf einem Ouija-Board unser Gedächtnis auffrischen konnte.

Angenommen, F. W. hätte Telepathie als Lösung gewählt. Damit hätte er behauptet, dass in der Nacht des 7. Dezember 1916 eine Person – wer genau das war, werden Joan und ich wohl nie herausfinden können – bestimmte Fakten über Stephens Existenz und Tod bedachte, und Joan und ich hätten aus einer Entfernung, die wir vielleicht nie ergründen würden, die Gedanken dieser Person in allen Einzelheiten und mit höchster Genauigkeit aufgefangen. All dies hätte F. W. behauptet, obwohl er aus eigener Erfahrung oder Beobachtung keinen einzigen weiteren ähnlichen Fall von Telepathie hätte anführen können, und sei er noch so lückenhaft.

Nun, Joan und ich nahmen unsere Positionen am Ouija-Board ein, und F. W. machten sich erneut für die Aufzeichnung bereit. Fast sofort kam dies, ohne Zögern, aber langsam:

„F. W, ich bin hier. Du wirst mich an meiner Persönlichkeit erkennen. Der Tag war kalt. Eine Landstraße. Zwei Gespanne. Wir haben deine Mutter am Bahnhof abgeholt. Sie kam, um die Feiertage zu verbringen und dich wieder mitzunehmen. Wer bin ich?“

„Ich kann mich an keinen solchen Vorfall erinnern“, sagte F. W. „Ich weiß nicht, wer du bist.“

„Ausreißer,“ *(„Runaway“)* buchstabierte das Ouija-Board.

„Hat der Ausreißer etwas mit einer Böschung zu tun?“, fragte F. W.

„Fluss-Brücke,“ buchstabierte das Ouija-Board.

„Hallo!“ rief F. W. „Bist du Onkel Michael?“

„Mundharmonika“, antwortete das Ouija-Board.

„Jetzt bist du absurd“, sagte F. W, irritiert über die Trivialität des letzten Wortes des Ouija-Boards. „Onkel Michael, die Familie hat nie geglaubt, dass deine Pferde weggelaufen sind. Sie dachten immer, du wärst das Opfer eines Fremdverschuldens, Räuber vielleicht.“

„Kein Verbrechen“, buchstabierte das Ouija-Board. „Ein anderes Gespann kam aus der gegenüberliegenden Kurve. Es war bereits in Panik. Es rannte in mein äußeres Pferd hinein. Der Kutscher war betrunken. Als er sah, was passiert war, ängstigte ihn das so, dass er weiterfuhr und schwieg.“

„Was hast du mit deinem Wagen zum Markt transportiert?“, fragte F. W.

„Holz“, antwortete das Ouija-Board und fügte hinzu: „Ich bin nicht sicher, aber ich glaube, Getreide.“

„Du widersprichst dir selbst“, sagte F. W.

„Holunderpfeife“, antwortete das Ouija-Board.

Der Dreifuß blieb stehen, und so sehr F. W. auch darauf beharrte, gab es kein weiteres Wort von Onkel Michael.

Die Fakten über Onkel Michaels Tod, wie F. W. sie Joan und mir erzählte, waren folgende: Er hatte in einem weit entfernten Landesteil gelebt, auf der Farm, auf der er und seine Schwester, F. W.s

Mutter, aufgewachsen waren. Eines Tages – F. W. war damals ein kleiner Junge – machte Onkel Michael sich mit einem Gespann von Pferden, die er gut kannte, auf den Weg zum Markt. Es wurde Nacht, und er kam nicht nach Hause. Am nächsten Tag wurde seine Leiche an einem Damm gefunden, am Fuße einer Brücke, wenige Kilometer von der Farm entfernt. Das Gespann, das den Wagen mit dem kaputten Geschirr hinter sich herzog, graste in einer Zaunecke.

Die naheliegende Erklärung war, dass die Pferde durchgegangen waren; die Familie konnte das Gegenteil nicht beweisen. Doch sie akzeptierte diese Erklärung nie; Onkel Michael kannte jeden Zentimeter der Straße, und die Pferde, die er lenkte, waren zuverlässig. Seine Familie glaubte, er sei von Räubern überfallen worden, sein Körper sei über die Böschung geworfen und die Pferde absichtlich erschreckt worden. Der Erlös seines Marktbesuchs bot ein Motiv für das Verbrechen.

Es stellte sich jedoch heraus, dass Onkel Michael entgegen seiner Gewohnheit das Geld auf die Bank gebracht hatte.

Als F. W. sich anschickte, Joan und mir eine gute Nacht zu wünschen, war es wie am Vorabend schon spät. Seine Sicherheit war verflogen; Erstaunen überkam ihn. Denn auch hier lagen Fakten vor, die Joan und mir unbekannt waren, aber auf unserem Ouija-Board erschienen waren.

Das Bild von Onkel Michael, der F. W. auf einer kalten Landstraße zu seiner Mutter mitnahm, konnte man verwerfen; F. W. erinnerte sich an keine solche Fahrt. Und was war mit den zwei Gespannen? Man würde kaum annehmen, dass zwei Gespanne nötig waren, um einen kleinen Jungen zu seiner Mutter zu bringen. Doch in der Todesgeschichte, die nichts mit F. W.s Fahrt zu tun hatte, gab es seltsamerweise zwei Gespanne, genau wie es eine Landstraße gab.

Man konnte darüber lächeln, dass Onkel Michael nicht mehr wusste, ob er am Tag seines Todes Holz oder Getreide in die Stadt gebracht hatte. F. W. selbst wusste nicht, was der Wagen seines Onkels geladen hatte. Die Bemerkungen über die „Mundharmonika“ und die „Holunderpfeife“ waren, da waren Joan und ich uns einig, zu trivial, um etwas zu bedeuten.

Trotz aller Unstimmigkeiten und aller Kleinigkeiten blieb die Tatsache bestehen, dass das Ouija-Board F. W. die Persönlichkeit seines verstorbenen Onkels Michael vermittelt hatte. Zu diesem Zeitpunkt wussten weder Joan noch ich, dass es jemals so eine Person wie Onkel Michael gegeben hatte. Wir wussten nichts über die Familie von F. W.s Mutter, die selbst verstorben war – wer sie waren oder wo sie lebten. F. W. war unsere völlige Unwissenheit bekannt. Wie, fragte er, könne er also die (Kenntnis der) Existenz von Onkel Michael Joans oder meinem Unterbewusstsein zuschreiben?

„Könnte es nicht dein Unterbewusstsein gewesen sein?“, fragte ich, nicht abgeneigt, diese pauschale Erklärung zu ignorieren, als ich sah, wie F. W. unsicher wurde.

„Wie könnte es meins sein?“, antwortete er. „Ich war nicht am Ouija-Board.“

Ich antwortete, dass die Erklärung vielleicht in einer Kombination aus Unterbewusstsein und Telepathie liege. Vielleicht seien die unterbewussten Gedanken von F. W. telepathisch in Joans oder mein Unterbewusstsein übertragen worden.

„Weit hergeholt!“ rief F. W. „Und überhaupt, da wurden Dinge ausgeschrieben, an die gar nicht in meinen Gedanken waren – den betrunkenen Kutscher, zum Beispiel. Von ihm hatte ich vor heute Abend noch nie etwas gehört. Falls es jemals einen betrunkenen Kutscher gab, ist er wahrscheinlich inzwischen tot, und wenn er tot ist, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass niemand an seine Verbindung zum Tod meines Onkels denkt.“

Als Joan und ich am nächsten Morgen von der Kirche nach Hause gingen, besprachen wir die Beweise, die in den von F. W. angeforderten Mitteilungen enthalten waren. Mehrere Dinge waren offensichtlich.

Wenn ich zum Beispiel den Verdacht gehabt hätte, dass Joan das Dreieck bewusst von Buchstaben zu Buchstaben schob, oder wenn sie mich insofern verdächtigt hatte, so mussten wir diese Zweifel aufgeben. Obwohl wir beide die Augen verbunden hatten, verlief das Buchstabieren praktisch ungehindert. F. W.s Blinde-Kuh-Experiment hatte die Frage nach unserer gegenseitigen Ehrlichkeit überflüssig gemacht. Zumindest zeigte es, dass Unehrlichkeit nicht notwendig war.

Eine weitere Tatsache stach deutlich hervor. Es ist möglich, dass der Tod von Stephen L., insbesondere in bestimmten Landesteilen, in der Öffentlichkeit bekannt war. Es gab keinen besonderen Grund, warum die Geschichte in den Zeitungen der Stadt, in der Joan und ich leben, hätte erscheinen sollen, und ich bin mir ziemlich sicher, dass dies nicht der Fall war. Wenn die Nachricht von Stephens Tod irgendwo abgedruckt worden wäre, könnte man eher glauben, dass Joan oder ich sie flüchtig gelesen und vergessen hätten, als dass die Fakten von Stephens Existenz und Tod aus heiterem Himmel auf unser Ouija-Board gelangt sein könnte. Aber der Fall von Onkel Michael lag anders.

Ein Bauer war also vor Jahren in einer abgelegenen Gemeinde umgekommen. Sein Nachruf erschien in einer Landzeitung, deren Verbreitung auf die unmittelbare Nachbarschaft beschränkt war. Es besteht keine Chance, dass Joan oder ich jemals von Onkel Michael gehört hatten.

Dies ist also deutlich erkennbar: Wenn die Theorie des Unterbewusstseins voraussetzt, dass Wissen zuvor normal erworben wurde, jedoch vom Bewusstsein vollständig vergessen worden sein kann, dann ist sie zumindest in diesem Fall nicht relevant. Wenn Onkel Michael nämlich in unserem Unterbewusstsein vorhanden gewesen wäre, dann müssten wir in der Vergangenheit durch die üblichen Sinneskanäle der Sinne Kenntnis von ihm erlangt haben – aus nah oder fern. Aber Onkel Michael war einfach nicht in unserem Unterbewusstsein vorhanden.

Ich muss meiner Erzählung vorgreifen. Ungefähr drei Wochen nach Onkel Michaels Auftauchen rief uns F. W. eines Abends an und sagte, er wolle uns sofort besuchen. Er kam und brachte folgende Information mit: Onkel Michael *war* ein hervorragender Mundharmonikaspieler und *war* berühmt für seine Holunderpfeifen.

„Ich schwöre beim Himmel“, sagte F. W., „dass mir diese Worte, als sie auf dem Ouija-Board buchstabiert wurden, wie der reinste Unsinn vorkamen. Ich schrieb die ganze Geschichte an meine Verwandten in der alten Heimat, und hier ist die Antwort: Mundharmonika zu spielen und Holunderpfeifen zu basteln, waren wahre Leistungen meines Onkels Michael.“

Und damit war die Theorie, dass Joan und ich vielleicht einfach F. W.s Gedanken gelesen hatten, hinfällig. Onkel Michael hatte uns Fakten erzählt, triviale, aber wahre Informationen, die F. W. ebenso wenig wie wir gekannt hatte!

Zum Abschluss des Onkel-Michael-Vorfalls möchte ich einen Absatz aus einem Brief zitieren, den F. W. mir kürzlich aus einem Krankenhaus für amerikanische Soldaten schrieb. Darin heißt es:

„Ich war ungeheuer beeindruckt von der Detailgenauigkeit dessen, was ich nun unbedingt als Onkel Michaels Rede bezeichnen möchte, und von der Vermittlung der Fakten, die damals keiner von uns kannte. Ich habe oft an diesen Vorfall gedacht, und zwar immer als eine Art überzeugendes Argument dafür, dass wir tatsächlich Empfänger von Nachrichten aus der Ferne sind.“

VI. DIE EMPFANGSSTATION

Der Beweischarakter der Kommunikation betreffend F. W. war, wie F. W. schon sagte, beeindruckend. Aber ich glaube, Joan und ich waren noch mehr von der Entdeckung beeindruckt, dass sie und ich das Ouija-Brett bedienen konnten, ebenso sie und F. W. , aber ich und F. W. hingegen nicht. Dies schien zu bedeuten, dass Joan das Medium war und nicht ich.

Wir erinnerten uns an Stephens Worte: „Hier gibt es ein Medium, eine Empfangsstation. Sie wird sich daran erinnern, dass sie das Gefühl hatte, jemand stehe hinter ihr, und dass sie sich dann umdrehte, aber nichts sah.“

„Stimmt das, Joan?", fragte ich.

„Oh, das glaube ich nicht“, antwortete sie. „Das ist eine Erfahrung, die jeder macht.“

„Vielleicht haben wir alle bis zu einem gewissen Grad übersinnliche Fähigkeiten.

„Sehr nett von dir, das zu sagen, Darby“, antwortete sie.

Die Wahrheit ist, Joan wollte absolut nicht zugeben, dass sie eine übersinnliche *(mediumistische)* Gabe besaß, und sie lehnte insbesondere die Tatsache ab, dass die Nachrichten ausschließlich durch sie kamen. Doch die Ereignisse nach den Botschaften an F. W. machten diese Schlussfolgerung unantastbar. Trotzdem blieb sie skeptisch. Angesichts der Tatsache, dass das gesamte Thema „übersinnliche Phänomene“ ein sehr ungewisses ist, war ihre Haltung nicht verwunderlich.

(Anm. d. Ü.: Für das englische Wort „psychic“ im Sinne von „fähig, Übersinnliches wahrzunehmen oder zu tun“ gibt es im Deutschen keine Entsprechung, denn „psychisch“ bedeutet klarerweise „die Psyche betreffend“; also wird „mediumistisch“ oder „übersinnlich“ verwendet.)

Um jegliche Art von Missverständnis zu vermeiden, das mit Begriffen wie „Hellseher“ und „Medium“ einhergehen kann und einfach nur, um bei sachlichen Fakten zu bleiben: Stephen verwendete das Wort „Hellseher“ *(„Psychic“)* selten und das Wort „Medium“ nie. Sein Begriff für jemanden mit einer eindeutigen Begabung wie Joan sie besaß, lautet „Empfangsstation“ *(ev. „Station“)*.

„Was während des Kommunikationsprozesses tatsächlich passiert“, sagt Stephen, „ähnelt am ehesten der drahtlosen Übertragung einer Nachricht. Unser Begriff ‚Empfangsstation‘ ist sehr treffend, nicht weil er eine Metapher wäre – sondern weil er das genaue Gegenteil davon ist.“

Einleitend für die vielen Erfahrungen in dieser Erzählung, schweife ich hier ab, um die Entwicklung der Empfangsstation zu beschreiben, als die Joan sich erwies.

Stephen hatte erst ein paar Wochen mit uns an der Philosophie gearbeitet, als mir etwas Merkwürdiges auffiel.

Unsere Methode, die Worte des Ouija-Boards aufzuschreiben, war folgende: Wenn der Zeiger sich über dem Alphabet bewegte, nannte Joan die Buchstaben, und wir beide behielten sie im Kopf, bis ein vollständiges Wort entstanden war. Am Ende eines Satzes nahm ich meine Hände von der Planchette und schrieb den Satz auf.

Nach einer Weile fiel mir auf, dass Joan dazu neigte, die Buchstaben zu nennen, bevor das Stativ sie tatsächlich ausgewählt hatte.

„Wie machst du das, Joan?“, fragte ich. „Du bist dem Zeiger voraus.“

„Was meinst du?“, fragte sie.

Als ich es ihr erklärte, meinte sie: „Das ist mir gar nicht aufgefallen. Jetzt, wo du es sagst – stimmt. Manchmal weiß ich, welcher Buchstabe als nächstes kommt. Aber frage mich nicht, woher ich das weiß. Ich weiß es einfach. Die Buchstaben scheinen mir in den Sinn zu kommen.“

Ich wandte mich an Stephen und fragte: „Welche Methode der Kommunikation verwendest du denn?“

Das folgende Gespräch ist hier fast vollständig wiedergegeben, auch wenn es an einer Stelle etwas abschweifte. Stephen antwortete auf meine Frage:

„Ich kommuniziere durch ein recht materielles Mittel. Ich nutze eine Kraft, die der Mensch heute noch nicht versteht, aber mit der Zeit wird er sie begreifen. Vor ein paar Jahren staunten die Menschen noch über den gewöhnlichen Telegrafen; heute sind sie mit der drahtlosen Kommunikation vertraut.

„Meinst du“, fragte ich, „dass dieses Ouija-Board mit Elektrizität betrieben wird?“

„Aber sicher“, antwortete Stephen, „allerdings nicht mit Elektrizität, wie ihr sie heute kennt. Die atomare Kraft, von der ich spreche, könnte man magnetisches Bewusstsein nennen.“

„Gibt es außer dieser ermüdenden Ouija-Board-Methode noch eine andere Möglichkeit, mit uns zu sprechen?“ fragte Joan.

„Wenn ihr in der Wüste sitzen und nach Norden schauen würdet“, antwortete Stephen. „Wenn ihr eure Gedanken klären könntet.“

„Erkläre“, sagte ich.

„Nirvana“, sagte das Ouija-Board.

Es war offensichtlich, dass Stephen sich auf die alte buddhistische Praxis bezog, wobei der Gläubige versucht, sich von allen Gedanken und Wünschen zu befreien, in der Hoffnung, auf diese Weise im Endgültigen aufzugehen.

„Ist Nirvana also das Ziel, auf das wir zusteuern?“, fragte ich.

„Manche nennen es so“, antwortete Stephen. „Der große Irrtum dieser Religion, insbesondere in der Interpretation der westlichen Welt, ist ihre Lehre vom Vergessen; dennoch gehört sie zu den weisesten. Das wahre Nirvana ist Bewusstsein auf seinem Höhepunkt.“

Ein herausragendes Merkmal von Joans Charakter ist ihre praktische Veranlagung. „Ich halte nichts vom Nirvana“, protestierte sie. „Wenn du mit uns durch eine physikalische Kraft kommunizierst, möchte ich wissen, warum ich dich nicht sehen kann.“

„Weil dein Farbsinn noch nicht weit genug entwickelt ist,“ buchstabierte das Dreieck.

„Dann willst du also ernsthaft behaupten, dass du einen materiellen Körper hast?“ beharrte Joan.

„Aber sicher“, sagte Stephen. „Mein jetziger Körper hat Eigenschaften, die euer Verständnis übersteigen, wie zum Beispiel Farben jenseits des für Menschen sichtbaren Spektrums.“

„Hast du auch Seh- und Hörvermögen und die anderen menschlichen Sinne?“, fragte Joan.

„Das Bewusstsein auf meiner Ebene hat all diese, aber nicht so, wie du sie jetzt kennst“, antwortete Stephen. „Verstehe mich nicht falsch, ich meine es wörtlich – nicht so, wie du sie jetzt kennst. Ich sehe, wie du siehst, und noch mehr. Zum Beispiel sehe ich Materie in ihren Bestandteilen.“

Eines Nachts, etwa eine Woche nach diesem Gespräch, hielt Joan plötzlich die Planchette an, saß einen Moment still da und sagte dann: „Warum ausgerechnet das! Die Vorstellung der Buchstaben kommt mir nicht nur in den Sinn, sondern, Darby, ich fange an, sie manchmal zu sehen.“

„Siehst du sie? Wie meinst du das, du siehst sie?“

„Genau wie ich es gesagt habe“, antwortete sie. „Ich meine, dass ich ab und zu einen Buchstaben sehe. Kurz bevor das Dreieck darauf zeigt, sehe ich ihn sozusagen vor meinem inneren Auge. Verstanden?“

Ich musste zugeben, dass dies nicht der Fall war.

Nach ein paar weiteren Abenden war Joans neue Erfahrung klar. Irgendwie, sagte sie, habe sie sich jeden Buchstaben im Geiste schon vorgestellt, noch ehe die Planchette darauf hinwies. Möge Joan das Phänomen mit ihren eigenen Worten beschreiben. Sie sagt:

„Die Buchstaben, wie sie in meinem Kopf erschienen, waren besonders eigenartig. Erstens waren sie deutlich erkennbar, genauso wie die Erinnerung an einen vertrauten Gegenstand vor dem geistigen Auge klar ist. Zweitens bestanden sie aus Licht, größtenteils rosafarbenem Licht, einer Art Glühen. Das Rosa der Buchstaben war von einem Rand umgeben, der zunächst gelb war, wie das Gelb einer Kohlenflamme, und dann in ein strahlendes Blau überging. Die Farbwirkung des Ganzen war nicht unähnlich jener eines glühenden Kohlenbettes, aus dessen unverbranntem Brennstoff Flammen schlagen.

Und die Buchstaben waren enorm groß, viel größer als die riesigen Schriftzüge auf einer Plakatwand. Gegen Ende der Vision wurden sie erheblich kleiner, obwohl sie am Ende immer noch sehr, sehr groß waren.

Jeder Buchstabe wurde visualisiert – aber nicht äußerlich, sondern innerlich. Derselbe Effekt von innerlich visualisiertem Licht kann auch erzielt werden, wenn man mit den Fingern fest auf die Augäpfel der geschlossenen Augen drückt. Dann erscheint auf der Netzhaut – zumindest war es bei mir so – eine rosige, von gelben Lichtlinien durchzogene und durchkreuzte Schicht, die jedoch keine bestimmte Form annimmt.

Was die Art und Weise betrifft, wie die Buchstaben erschienen: Sie tauchten einfach auf, einzeln, zuerst mit deutlichem Abstand; dann kamen sie rascher nacheinander, aber immer noch einzeln. Es war, als würden sie an einem Draht entlanggeschoben, an dem sie aufgereiht waren, wobei mein Blickfeld nur einen Buchstaben umfasste. Schließlich kamen sie so schnell, dass der Dreifuß des Ouija-Bretts nicht mit ihnen Schritt halten konnte.

Um die Buchstaben zu sehen, musste ich meine Augen nicht schließen, und ihr Erscheinen hing auch nicht davon ab, dass ich meine Aufmerksamkeit konzentrierte. Ich konnte an andere Dinge denken, Darbys Fragen zuhören und, wenn ich wollte, selbst eine Frage stellen.

Ich habe das Ouija-Brett im vergangenen Jahr nur selten benutzt. Während ich Darby diese Aussage am 2. Mai 1919 diktiere, halte ich inne, um zu versuchen, die Erfahrung des Sehens der Buchstaben zu wiederholen. Das Ouija-Board funktioniert, aber so, wie damals, als mir die Vorstellung der Buchstaben einfach in den Sinn sprang. Ich sehe die Buchstaben jetzt nicht.“

Der nächste Schritt in Joans mediumistischer Entwicklung führte dazu, dass wir unser Ouija-Board vorübergehend weglegen mussten. Seine Bedienung war bestenfalls eine körperlich mühsame Angelegenheit. Und außerdem, wie Joan berichtete, erschienen die Buchstaben in so schneller Folge vor ihrem geistigen Auge, dass das Dreibein manchmal ein ganzes Wort hinter dem Buchstaben zurückblieb, den Joan gerade ansagte.

„Stephen“, sagte ich schließlich, „wenn Joan diese Buchstaben sieht, während sie am Ouija-Board sitzt, warum könnte sie sie nicht auch sehen, wenn sie an einer Schreibmaschine sitzen würde?“

„Lass uns das Experiment machen“, antwortete Stephen, immer bereit, etwas Neues auszuprobieren. „Ich weiß nicht, ob es gelingen wird. Joan, du setzt dich an die Schreibmaschine, und Darby, du stellst dich hinter sie und legst deine Hände auf ihre Schläfen.“

Wir taten, wie uns geheißen, und nach einer Wartezeit von ein oder zwei Minuten begann Joan, ganz bewusst auf die Tasten der Schreibmaschine zu tippen. Als eine Pause entstand, zog ich das Papier aus der Maschine und fragte Joan, ob sie wüsste, was dort geschrieben stand. Sie antwortete, sie habe nur eine vage Vorstellung, die Buchstaben seien ihr wie immer vor Augen gekommen, aber weil sie sie abgetippt habe, habe sie sich nicht bemüht, sie sich zu merken. Hier ist, was ich zu Papier gebracht hatte:

(Anm. d. Ü.: ohne Groß-/Kleinschreibung oder Punktierung im Original)

> das ist langsam bleib dran wir alle beobachten dich das ist in ordnung ich hätte deinen brief früher beantworten sollen das problem hier ist dass Joan darauf besteht die maschine ihrem üblichen zweck entsprechend einzusetzen der professor ist hier und sehr interessiert wenn das klappt bedeutet das eine wunderbare methode der kommunikation Joan macht das gut sie macht ihren geist freier als je zuvor zweifellos wird sich dies ein großer fortschritt gegenüber der ouija-brett-methode erweisen

Ich habe das Obige so zitiert, wie es kam – ohne Großbuchstaben oder Satzzeichen und mit nur einem Buchstaben im Fall von Doppelbuchstaben. *(Letzteres nicht beibehalten, weil unterschiedliche Wörter auf EN bzw. DE)* Das Fehlen jeglicher Unterscheidung zwischen Groß- und Kleinbuchstaben war natürlich charakteristisch für die Ouija-Board-Botschaften; das Board bietet ausschließlich Großbuchstaben. Ich habe bereits darauf hingewiesen, dass es keine Satzzeichen gibt, obwohl Stephen, wie wir bald erfuhren, durch ein System von Pausen die Zeichensetzung von Anfang an gewissermaßen anzeigte. Und wie im Fall der Schreibmaschine machte sich auch das Ouija-Board nie die Mühe, einen Buchstaben zu verdoppeln.

Außer als Ergebnis eines spannenden Experiments schienen die Worte der Schreibmaschine bedeutungslos. Später erwies sich jedoch, dass der Textteil „Ich hätte deinen Brief früher beantworten sollen; das Problem ist, dass Joan darauf besteht, die Maschine ihrem üblichen Zweck entsprechend einzusetzen“ am wichtigsten war.

Wir wandten uns von der Schreibmaschine dem Ouija-Board zu, und ich fragte Stephen, ob es möglich wäre, auf der Schreibmaschine Zeichensetzung zu verwenden und, wo nötig, Großbuchstaben und Doppelbuchstaben zu verwenden. Er sagte, er könne und würde Zeichensetzung und Großbuchstaben verwenden, aber zu Doppelbuchstaben hätte er einfach keine Lust. Dann gingen wir wieder zur Schreibmaschine, und ich begann mit der Frage: „Stephen, bist du hier?“ Die Antwort folgte – schneller geschrieben als die Worte des ersten Versuchs:

„Klar bin ich hier.“ (Ich verwende Doppelbuchstaben, mache Stephens abgekürzte Schreibweise verständlich.) „Das braucht ihr nie zu befürchten, wenn ein Experiment wie dieses stattfindet. Es gibt hier auch viele andere, viele von sehr hohem Bewusstseinsgrad.“ *(Vermutlich ist gemeint, dass immer jemand anwesend sein würde.)*

„Könnten Joan und ich mit diesen höheren Graden kommunizieren?“ fragte ich.

„Ihr könnt mit jeder Person kommunizieren, die einen höheren Bewusstseinsgrad hat als ihr und bereit ist, sich die Mühe zu machen, mit euch zu kommunizieren. Nur Personen auf einem niedrigeren Grad als ihr selbst können nicht mit euch kommunizieren. Aber vorerst – nehmt mit mir vorlieb.“

„Das werden wir, Stephen“, sagte ich. „Aber erzähle uns wenigstens von den hochgradigen Personen, die sich so für dieses Experiment interessieren.“

Und die Antwort war: „Alle sind hier ganz aufgeregt und bewirken ein heilloses Durcheinander. Ehrlich gesagt, wollen alle reden – und zwar sofort, als wären sie nur Menschen. Wir tragen unsere Kindheit mit uns herum, so scheint es. Auch wenn Joan Deutsch, Französisch und den ganzen anderen unsinnigen menschlichen Jargon sprechen könnte – allein für eine Sprache bräuchte sie zehn Dutzend Paar Hände.“

Ich fragte Stephen, warum er das Chaos nicht verhindere.

„Habt ihr schon einmal versucht, ein Schwein durch ein Loch im Zaun zu treiben?“ war die Antwort.

Dann wurde Stephen ernst und bat darum, dass man ihm erlauben würde, seine Mitteilung fortzusetzen, da die neue Kommunikationsmethode einen viel größeren Diskussionsspielraum ermöglichen würde.

„Aber bevor wir fortfahren“, sagte er, „möchte ich euch vor etwas warnen, insbesondere Joan. Joan, du bist die Empfangsstation. Als solche bist du von größter Bedeutung für die Übermittlung der Offenbarung, die ich euch beiden bringe. Du hast aber auch eine starke Meinung. Ich bitte dich, meine Botschaft nicht durch deine vorgefassten Meinungen und Vorurteile beeinflussen zu lassen. Halte deinen Verstand frei, insbesondere wenn ich etwas sage, dem du nicht ganz zustimmst. Darby, du bist die Konzeptionsstation. Bedenke, dass Joan allein nicht erfolgreich kommunizieren könnte, und ich glaube, auch niemand sonst. *Du* kannst anderer Meinung sein ich so viel du willst; ich verlasse mich auf deine Fragen, um die Kommunikation zu klären. Aber vor allem musst du Joans Vorurteile umgehen. Du musst verhindern, dass ihre eigenen Meinungen meine Worte beeinflussen. Und du musst auch auf eine Form der Einflussnahme *(„color“ = Farbe, Färbung)* achten, die wahrscheinlich nicht nur aus Joans Meinungen resultiert, sondern aus all der Masse aus Gedanken und Erinnerungen, ihren eigenen Erfahrungen, die in ihrem Unterbewusstsein schlummern.“

Darf ich den Leser bitten, diese Rede im Hinterkopf zu behalten, zusammen mit den Worten: „Ich hätte Ihren Brief früher beantworten sollen; das Problem besteht darin, dass Joan darauf besteht, die Maschine ihrem üblichen Zweck entsprechend einzusetzen“?

Das Schreibmaschinen-Experiment schien viele Möglichkeiten zu eröffnen. Joan und mir wurde klar, dass, wenn wir echte Botschaften „aus der Ferne“ empfingen, diese nicht immer mündlich sein mussten. Warum sollten beispielsweise musikalische Themen nicht kommuniziert werden?

Dieser Gedanke interessierte uns sehr, denn da Joan nicht musikalisch ist, war ein Test angesagt. Ich sage, Joan sei nicht musikalisch, obwohl sie als Kind einen oberflächlichen Klavierunterricht erhielt, der ihr ein paar Takte einer einfachen Melodie einprägte und die Fähigkeit vermittelte, eine nicht allzu komplizierte Melodie auf einer Partitur zu lesen, mit weniger als fünfzigprozentiger Genauigkeit. Ich bin sicher, dass Joan nie eine einzige musikalische Eingebung hatte.

Ich sagte zu Schreibmaschinen-Stephen *(im Gegensatz zu „Ouija-Board-Stephen“)*: „Joan und ich hatten den Eindruck, dass Joan mit der gegenwärtigen Kommunikationsmethode am Klavier sitzen könnte, so wie sie jetzt an der Schreibmaschine sitzt, und Musik produzieren könnte, die sonst über ihre Fähigkeiten hinausgeht.“

„Ich glaube nicht“, schrieb Stephen als Antwort. „Wäre Joan eine Musikerin, wäre das möglich. Aber es mangelt ihr sowohl an der Technik als auch an dem Gespür für den Ton. Ihr müsst verstehen, dass wir dem Unterbewusstsein einer Empfangsstation nur Themen übermitteln können, die der Sender selbst verstehen kann. Aber machen wir uns die Mühe. Joan, du setzt dich ans Klavier. Darby, stell dich hinter sie, und halte deine Hände an ihre Schläfen. Wir werden sehen, was passiert.“

Der wahre Wert dieses Experiments lag darin, Joan und mir klarzumachen, dass sollten wir wirklich mit einer körperlosen Intelligenz in Verbindung sein *(„en rapport“)*, dieser Austausch seine Grenzen hatte. Joan, die selbst Stephens Philosophie unmöglich hätte erfinden können, verstand ihre Konzepte dennoch. Für Joan hatte ein musikalisches Konzept jedoch keine Bedeutung, und deshalb konnte sie nicht erfolgreich als Medium für musikalische Kommunikation fungieren.

Was jedoch passierte, war interessant. Joan setzte sich ans Klavier. Plötzlich huschten ihre Finger mit einer für sie ungeahnten Geschicklichkeit über die Tastatur, und eine Reihe gewaltiger, krachender Akkorde erklang, kraftvolle Harmonien, gewaltige orgelartige Effekte, die den Raum erfüllten. Doch die Akkorde standen für sich allein und ohne Kontinuität.

Danach versuchte Joan, ebenso komplexe Akkorde anzustimmen, doch es gelang ihr nicht. Es schien, als seien die Harmonien, die sie hervorgebracht hatte, während ich mit den Händen an ihren Schläfen stand, nicht im eigentlichen Sinne von ihr selbst erzeugt worden. Auch Stephen hatte damit nichts zu tun und sagte, jemand anderer habe auf seiner Seite mitgeholfen.

Nach dem Klavierexperiment wendeten wir die Schreibmaschinen-Methode nur noch wenige Abende lang an. Joan hatte sich von Anfang an darüber beschwert, dass mein Druck auf ihre Schläfen ihr Kopfschmerzen verursachte. Schließlich wurden die Kopfschmerzen immer stärker. Wir kehrten dann zum Ouija-Board zurück, aber wie sich herausstellte, nicht für lange. Es war Joan selbst, die darauf hinwies, dass sie die Buchstaben wahrscheinlich einfach aussprechen könnte, ohne dass sie auf der Schreibmaschine geschrieben oder auf dem Ouija-Board markiert worden wären.

„Das wäre vor kurzem noch nicht möglich gewesen“, buchstabierte das Dreibein. „Versuchen wir es. Ich schlage vor, Darby, dass du während des Experiments Joans Handgelenke hältst.“

Wie genau es die Ergebnisse verbessern sollte, wenn ich Joans Handgelenke festhielt, wusste ich nicht. Trotzdem befolgte ich Stephens Rat. Das Experiment war sofort ein voller Erfolg. Ohne mechanisches Handicap – Planchette, an der man sich orientieren musste, oder Schreibmaschinentasten, die gedrückt werden mussten – konnte Joan die Buchstaben fließend und ohne Verwirrung aussprechen. Die Methode schien perfekt, auch wenn ihre spätere Weiterentwicklung die ersten

Versuche zögerlich erscheinen ließ. Es gab nur eine Schwierigkeit: Da ich beide Hände beschäftigt hatte, konnte ich nichts aufzeichnen. Dennoch bat Stephen darum, das Experiment über zwei oder drei Abende hinweg fortzusetzen.

Am dritten Abend sagte er: „Es ist nicht notwendig, dass du beide Handgelenke hältst. Halte nur eines.“

Zwei Abende später sagte er: „Du musst ihre Handgelenke überhaupt nicht festhalten.“

Ich zog meine Hand zurück, und die Kommunikation verlief ohne Unterbrechung. Am Ende sagte Stephen: „Berühre jetzt ihr Handgelenk. Dies ist dein Signal an Joan, dass die Kommunikation beendet ist. Ebenso, wenn ihr beide die Kommunikation sucht, berühre ihr Handgelenk.“

Und so wanderte das Ouija-Board hinter die Truhe im Schrank – für immer. Mit viel Mühe von Joan und mir, und, wie Stephen uns versicherte, auch von ihm, hatte das Ouija-Board, ein Spielzeug, das uns zufällig in den Weg geworfen worden war, die Grundlagen der Stephen-Philosophie vermittelt. Dass ein so suggestives Gedanken-System mithilfe von zwei bloßen Holzstücken kommuniziert worden sein soll, erscheint als ein Wunder, das nur durch die Einzigartigkeit der Philosophie selbst übertroffen wird.

Direkte mentale Kommunikation, wie Stephen es nannte, brachte zunächst nur Buchstaben hervor, wie es das Ouija-Board getan hatte. Dann begann Joan eines Nachts, die Buchstaben zu variieren, indem sie ab und zu ein Wort aussprach, und schließlich wurden die Buchstaben verworfen. Eine Zeit lang wurden die Wörter langsam ausgesprochen, mit Pausen dazwischen und ohne Variation der Betonung. Doch bald nahmen sie einen für Joans normale Sprache völlig untypischen Fluss an.

Ich will damit nicht sagen, dass alle Mitteilungen, die wir mittels der direkten mentalen Methode erhalten habe, gleich flüssig waren. Wenn Joan körperlich oder geistig müde war, fiel auch ihre Sprechweise langsamer und unsicherer aus. Wenn eine neue Person – das heißt angebliche Person – kommt, die noch nie zuvor durch Joan gesprochen hat, stockt die Sprache. Wenn, wie letztlich, Beweismaterial gesucht wurde, betreffend Personen- oder Ortsnamen oder andere eindeutige Identifizierungsmerkmale, schien dies große Schwierigkeiten zu bereiten; die Wörter kamen sehr langsam, mit gelegentlichen Korrekturen, und manchmal wurde sogar wieder auf das frühere Buchstabieren zurückgegriffen. In allen anderen Fällen jedoch hatte die Kommunikation die Leichtigkeit einer Konversation und nahm hin und wieder, wenn der Kommunizierende lebhafter wurde, den Fluss geübter Redekunst an.

Ich sage nicht, dass die Stimme, die spricht, eine andere ist als die Joans. Ich sage nur, dass die Intonierungen nicht ihre sind. Es ist, als wäre Joan eine versierte Imitatorin, die mal Stephen, mal den Professor oder eine der vielen anderen Persönlichkeiten, die uns begegnet sind, imitiert.

Bei den ersten Versuchen geistiger Kommunikation saß Joan manchmal völlig regungslos da, abgesehen von ihren Gesichtsbewegungen. Nach einer halben Stunde konnte es passieren, dass ein Arm verkrampfte, weil er zu lange in derselben Position verharrte. Stephen, nicht Joan, würde mich bitten, ihren Arm zu bewegen.

Doch nach und nach kamen Gesten hinzu, Gesten, die für Joan untypisch waren, und so kam zu der ungezwungenen Sprache der vollendeten Schauspielerei schließlich eine ebenso mimische Freiheit der Gestik hinzu.

Aber warum sollte man sich über Joans flüssige Sprache während der Kommunikationsphasen oder die Freiheit ihrer Gesten wundern? Schließlich ist es nur Joan, die spricht. Das stimmt – aber auch wieder nicht. Sicherlich ist es niemand anderes als Joan, die dieses oder jenes Wort ausspricht, was

auch immer der Ursprung des Gedankens sein mag, den es ausdrückt. Doch die Ausdruckskraft ist nicht die der alltäglichen Joan. Und es gibt noch weitere Unterschiede.

Zum einen spricht Joan während der Phasen der mentalen Kommunikation nur gelegentlich in ihrer eigenen Person. In diesem Fall spricht sie mit der Person, deren Gedanken sie zu vermitteln scheint. Auf Stephens Bitte hin beschreibt sie als sie selbst eine Person, einen Gegenstand oder einen Ort, hier oder im Jenseits. Aber nie hat sie selbst eine Frage beantwortet, die ich ihr persönlich gestellt habe. Die Antwort kommt immer von Stephen.

Also, nachdem meine Berührung *(des Handgelenks)* das Ende der Kommunikation signalisierte, hat Joan keine Erinnerung an die Kommunikation selbst oder an irgendwelche Nebenereignisse, wie das Klingeln des Telefons und mein Telefongespräch. Und trotz dieser Erinnerungslosigkeit gibt es während der Kommunikation keine Hinweise darauf, dass Joan sich nicht voll bewusst wäre, was geschieht – genau wie am Ouija-Board. Es scheint, als würde sie sich einfach distanzieren und zulassen, dass alles außerhalb ihrer selbst, sei es von Stephens Seite, von ihr selbst oder von mir, einen möglichst geringen Eindruck in ihrem alltäglichen Bewusstsein hinterlässt. Sie sagt:

„Dass ich meine Gedanken ins Leere laufen lasse, ist ein Trick meines Geistes, den ich kaum erklären kann. Stephen hatte gesagt, dass mentale Kommunikation möglich sei, wenn man seinen Geist klar machen könne. Anfangs sagte mir das nichts. Aber während der Schreibmaschinen-Experimente, als ich die Buchstaben nicht mehr aussprechen musste, um Darby dabei zu helfen, sie in Worte zu fassen, begann ich zu begreifen, was Stephens mit „leerem Verstand“ meinte. Plötzlich konnte ich diesen Geisteszustand erreichen. Ich glaube, jeder könnte das mit etwas Übung auch schaffen; ob dies unbedingt zu Kommunikation führen würde, weiß ich natürlich nicht.

Welche Rolle Darbys Berührung meines Handgelenks dabei spielt, konnte ich ihm nicht sagen. Ich weiß nur, dass sich mein Geist – mit einer leichten Willensanstrengung – von Gedanken und Sinneswahrnehmungen leert, wenn er mein Handgelenk berührt. Wenn Darby mein Handgelenk erneut berührt, kehren Gedanken und Sinneswahrnehmungen zurück.

Ich habe keine Erinnerung daran, was in der Zwischenzeit passiert ist; Nur wenn Darby mir seine Aufzeichnungen vorliest, klingen sie manchmal vertraut, wie etwas, das ich vielleicht schon einmal gehört oder gelesen habe.“

Dieser groben Wiedergabe von Joans mediumistischer Entwicklung ist lediglich hinzuzufügen, dass sie hin und wieder das sogenannte automatische Schreiben praktizierte. Das erste Mal geschah dies ein oder zwei Monate, nachdem sie die mentale Methode entdeckt hatte. Sie saß an ihrem Schreibtisch, als ihr Bleistift plötzlich aufhörte, ihre eigenen Gedanken zu schreiben und stattdessen etwas zu notieren begann, das sie als Nachricht erkannte. Zuerst wehrte sie sich; dann, neugierig auf die vollständige Nachricht, ließ sie dem Bleistift freien Lauf. Die Mitteilung war seltsam interessant. Sie führte Joan zur Lösung eines kleinen Problems, mit dem ich mich seit Tagen herumgeschlagen hatte. Das Hauptinteresse galt jedoch der Tatsache, dass die vorgeschlagene Lösung etwas beinhaltete, von dem Joan damals nichts wusste, dessen Existenz sie aber später feststellte. Aus persönlichen Gründen veröffentlichen wir diese Nachricht nicht.

Und nun: Ist Joans übersinnliche Gabe abnormal oder, wie ich dachte, übernatürlich?

Stephen sagt: „Es ist ein Missverständnis, das dazu führen, dass man Joans Erfahrung als entweder abnormal oder übernormal betrachtet. Tatsächlich ist sie einfach normal, genau wie jedes besondere Talent – beispielsweise das eines Künstlers – normal ist, auch wenn die große Mehrheit es nicht besitzt.“

VII. BELANGLOSIGKEITEN

Nachdem wir das mühsame Ouija-Board aufgegeben hatten, verloren Joan und ich bald das Interesse an Tests und Beweisen. Ehe die direkte mentale Kommunikation begann, befanden wir uns knietief in Stephens Philosophie; nun waren wir vollständig darin versunken, so sehr vertieft, sodass uns die Frage, wer oder was Stephen sein könnte, immer sinnloser erschien. Hier bot sich ein neues Argument für das Fortleben der Persönlichkeit nach dem Tod. Die Argumentation ermöglichte es uns, anzuerkennen, dass Stephen eine Person sei, die den Tod überlebt hatte. Die Vernünftigkeit dieser Vorstellung war vielleicht nicht schlüssig. Aber war sie nicht von größerem Beweiswert als alle möglichen Tests?

Verglichen mit Stephens Philosophie – wie nichtig erschienen uns die Beweisbotschaften! Stephens Selbstidentifikation war nicht belanglos. Aber dieser Beweis war uns zugekommen, ohne dass wir danach gesucht hatten. Wir hatten die Tests betreffend Onkel Michael nicht angestrebt; trotzdem erschien seine Art, sich F. W. zu offenbaren, eher wertlos. Hätte er nicht ganz offen die einfachen Fakten nennen können? Statt zu sagen „Ich bin dein Onkel Michael“, warum hatte er „Mundharmonika“ und anschließend „Holunderpfeife“ ausgedrückt? Den Fred-Q.-Test hatten wir angestrebt, wobei ich sogar darum gebeten hatte, mit jemandem zu sprechen, den ich in diesem Leben gekannt hatte; die von Fred Q. angebotenen Identifikationsdaten waren freilich trivial genug. „Kanonenboote!“

Je mehr man nach Beweisen suchte, desto belangloser erschienen die empfangenen Botschaften.

(Anm. d. Ü.: Ich stimme dem Autor absolut nicht zu, finde sein Ignoranz sogar befremdlich.)

Unsere Einsicht, dass Tests zu nichts führten, ergab sich in der kurzen Zeit zwischen dem Schreibmaschinen-Experiment und der ersten mentalen Kommunikation; also an einem der letzten Abende, die wir am Ouija-Board verbrachten. An diesem Abend sagte ich zu Stephen, dass ich mit jemand anderem als ihm sprechen wolle, mit jemandem, den ich nicht kannte, der mir aber Fakten liefern könne, die ich später überprüfen könne.

„Testen, immer testen!“, buchstabierte Stephen angewidert.

Der Dreifuß lag eine Weile reglos da und begann sich dann mit einer nervigen Unsicherheit zu bewegen.

„Armand Dupont“, buchstabierte er nach vielen zögernden Momenten.

„Und wer bist du?“ fragte ich.

Zwei oder drei Minuten lang schwang der Dreifuß von einer Seite der Tafel zur anderen und buchstabierte schließlich mit Mühe Folgendes:

„Ich war ein Künstler, ein Franzose. Ich wurde in Ypern getötet.“

Joan kann kein Französisch. Ich sagte zu Armand: „Wenn du Franzose bist, sag mir, was das französische Wort für Kind ist.“

Ich hatte erwartet, dass Armand, wenn er überhaupt antwortete, „enfant“ buchstabieren würde. Stattdessen buchstabierte das Dreibein „bebe“, ein Wort, das zu meinem Wortschatz beim Lesen gehörte, aber nicht beim Denken. Ob Joan dieses französische Wort irgendwie bekannt geworden war,

konnte sie nicht beantworten; sie hält es für nicht unmöglich. Daher enthält die Antwort von Armand wahrscheinlich keinen Beweis, auch wenn sie uns damals beeindruckt hat.

Ich kann das Unbehagen, das Joan und mich während des kurzen Gesprächs zwischen Armand und mir überkam, nicht erklären. Das Unheimliche war inzwischen aus unseren Treffen mit Stephen und dem Professor verschwunden. Doch Armand wirkte irgendwie geisterhaft.

Stephen kam. Wir waren von Herzen froh, ihn wieder bei uns zu haben. Ohne Armand zu erwähnen, stürzte er sich in philosophische Abschweifungen, und bald hatten Joan und ich den furchterregenden Franzosen völlig vergessen. Stephen redete fast eine Stunde lang, als die Planchette plötzlich ruckelte, und erneut wurde „Armand Dupont“ buchstabiert, und dem Namen folgte dies: „Die Marne war einst meine Heimat.“

„Wir wollen nicht mit Ihnen reden“, sagte Joan.

„Aber ich möchte reden“, antwortete Armand. „Ich war Künstler in Paris. Mein Bild, oberstes Stockwerk. Rue de la Chapelle. Dort war mein Atelier mit Jack.“

Dann gab es ein oder zwei unverständliche Buchstabenreihen; und dann kam Stephen wieder. Erneut hießen wir ihn willkommen; Armand hatte sich bei seinem zweiten Auftritt als noch unheimlicher erwiesen als bei seinem ersten. *(Wieso, kann ich nicht nachvollziehen, der Text umfasst nichts Unheimliches im Original.)*

„Was ist mit Armand?“, sagte ich.

„Lasst euch von ihm nicht verunsichern“, antwortete Stephen. „Sein Körper wurde in Millionen Stücke zerfetzt. Durch den Schock verlor er einen Teil seiner Verständnisfähigkeit *(„Intelligence“ im Original, – unklar, denn A. D. wirkt ja intelligent.)* Es wird ihm bald wieder gut gehen. Ihr wolltet einen Test; Ihr habt ihn bekommen. Schreibt und findet heraus, ob es jemals einen Armand Dupont gab.“

Wir taten nichts dergleichen. Stattdessen waren Joan und ich uns sofort einig, dass Stephens Philosophie, wie der Professor gesagt hatte, ihr eigener bester Test war. Angenommen, wir stellten Nachforschungen an und fanden heraus, dass Armand Dupont tatsächlich in Ypern getötet worden war, dass „Jack“ sein Freund war usw., würden wir dann nicht sofort mit verwirrenden Fragen zum Unterbewusstsein, zur Telepathie und so weiter konfrontiert sein? Vorsätzliche Tests führten nur zu „Mundharmonika“ und „gestohlene Hemden“ und in unheimlichen Dingen wie dem Erscheinen einer Person auf unserem Ouija-Board, die „einen Teil ihrer Verständnisfähigkeit verloren“ hatte.

„Tests, die Sinn machen“, sagte ich zu Joan, „müssen von selber kommen!“

„Und selbst dann“, antwortete sie, „findet man immer eine plausible Theorie, mit der man sie *(die Resultate)* wegerklären kann. Außerdem weckt ein Test den Appetit auf einem weiteren. Die Sache wird zu einer endlosen Suche.“

Es bedurfte also lediglich der Entwicklung einer direkten mentalen Kommunikation und des breiten philosophischen Interesses, das sie stimulierte, um den Wunsch nach beweiskräftigen Botschaften abzuschütteln. Ich muss hinzufügen, dass Joan und ich damals nicht bedachten, dass im Zuge der Trauer um einen lieben, verschwundenen Freund Männer wie Frauen sich nach kleinen persönlichen Hinweisen sehnen, die zu beweisen scheinen, dass der Freund weiterlebt. Es war uns nicht bewusst, dass in einem solchen Fall eine belanglose Botschaft oft die überzeugendste ist. Joan und ich sind zwar nicht mehr jugendlich, aber noch relativ jung. Liebe Freunde haben uns verlassen, mein Vater, meine Mutter und Joans Vater. Doch bisher hatten wir nicht den Wunsch gehabt, mit ihnen zu sprechen; der

Gedanke schreckte uns ab. Ich fragte mich immer, warum. Der Grund dafür war, glaube ich, dass wir zwar tief beeindruckt von Stephens Philosophie waren, aber nicht wirklich an die Existenz von Stephen selbst glaubten.

Trotzdem weiß ich jetzt, wir hätten verzweifelt nach der Kommunikation mit unseren Toten verlangt, wenn die Erinnerung an sie uns gefühlsmäßig so betroffen hätte, wie die Erinnerung an den verstorbenen Ehemann die Frau ergreift, die nun allein ihren Weg gehen muss. Joan und ich hatten einen unpersönlichen Umgang mit Stephen und den anderen, wir waren bloße Philosophiestudenten.

Schnell nahm Stephens Philosophie ihre endgültige Form an. Auf dem Fundament, welches das Ouija-Board langsam und mühselig gelegt hatte, schuf die mentale Kommunikation rasch den Überbau.

Anschließend wurden die Verzweigungen der Philosophie gründlicher erforscht, Zweifelsfragen geklärt und Definitionen erstellt. Und da die Philosophie nun eine vollendete Tatsache war und kaum noch Diskussionsbedarf bestand, wurde Stephen seltener aufgesucht. Wenn er kam oder wenn andere kamen, war der Krieg – Amerika wirkte inzwischen mit – das hartnäckige Thema. Gelegentlich fragte mich Stephen, wann ich denn endlich damit anfangen würde, anderen zu erzählen, was er mir enthüllt (sein Ausdruck) hatte, aber er drängte mich nicht – es war nur ein kleiner Anstoß, dass ein Bericht angebracht war.

Die Erfahrung, auf die ich mich beziehe und die am 7. Dezember 1916 begonnen hatte, erreichte das Datum 22. Januar 1919.

VIII. WIEDERUM FRED Q.

AM Nachmittag des 22. Januar 1919 ging Joan einkaufen. Gegen Abend holte ich sie ab, und als wir nach Hause fuhren, erzählte sie mir, dass sie ein kürzlich erschienenes Buch mit dem Titel „The Seven Purposes“ *(Die sieben Zwecke)* gekauft habe, eine Aufzeichnung der von Margaret Cameron empfangenen übersinnlichen Mitteilungen.

„Wer ist Margaret Cameron?“ fragte ich.

„Alles, was ich über Margaret Cameron weiß“ antwortete Joan, „ist, dass sie Kurzgeschichten für Zeitschriften schreibt. Ich habe einige davon gelesen.“

(Margaret Cameron, Autorin, nicht zu verwechseln mit der Fotografin J. M. Cameron)

„Wie ist das Buch?“ fragte ich.

„Der Untertitel lautet ‚Eine Erfahrung mit übersinnlichen Phänomenen,“ war Joans Antwort. „Ich habe mir nicht die Zeit genommen, es durchzublättern. Wir können versuchen, es nach dem Essen laut zu lesen.“

Um acht Uhr hatten wir uns niedergelassen, Joan auf der einen Seite des Lesetisches und ich auf der anderen, mit einer elektrischen Lampe mit zwei Vierzig-Watt-Glühbirnen zwischen uns. Zusätzlich brannte eine Wandlampe. Jede Ecke des Raumes war hell erleuchtet. Ich packte „Die sieben Zwecke“ aus.

Joan sagte, sie würde ein Kapitel lesen und ich das nächste. Sie las bis zur fünften Zeile von unten auf der zweiten Seite der Einleitung und hielt dann mit einem Ausruf auf den Lippen inne.

Kurz gesagt, sie hatte eine Aussage der Autorin von „Die sieben Zwecke“ gelesen, wonach sie 25 Jahre vor den in ihrem Buch beschriebenen Erlebnissen die amüsante Möglichkeiten einer Planchette entdeckt und mehrere Jahre lang hin und wieder „wie andere junge Leute“ damit „gespielt“ habe; die Annahme jedoch, die Behauptungen der Planchette stammten von körperlosen Personen habe sie für ziemlich absurd gehalten habe. Anschließend erzählte sie, wie sie irgendwann im Jahr 1917 durch das im Krieg wiedererwachte Interesse an übersinnlichen Phänomenen dazu veranlasst worden sei, eine Planchette zu kaufen; diese sei aber fast ein Jahr lang unberührt in ihrer Schachtel geblieben; dann machte sie einen erfolglosen Versuch, sie zu aktivieren; und schließlich, zwei Wochen später, erzählten zwei Freundinnen von ihr – eine Mrs. Wylie und eine Miss Gaylord, Schwestern – sie hätten versucht, „mit ihrem Bruder Frederick Kontakt aufzunehmen“.

Ich zitiere nun einen ganzen Satz aus dem Buch:

> „Ein oder zwei Tage später probierten wir [Fredericks Schwestern und Margaret Cameron] gemeinsam die Planchette aus, mit einigem Erfolg. Sie bewegte sich zügig voran, schrieb „Frederick“ … Mutter … Liebe … glücklich …“ und andere unzusammenhängende Worte.

Joan las den obigen Satz laut vor, erreichte das Wort „Frederick“ und hielt dann abrupt inne. Sie schaute auf, blickte überrascht durch den Raum und rief dann:

„Das ist doch ein Buch über Fred Q.!“

„Du meinst der Frederick, der in *Die sieben Zwecke* vorkommt, ist unser Fred Q.? Das ist eine seltsame Vorstellung. Wie kommst du darauf?"

„Ich habe Fred Q. gerade dort an meinem Schreibtisch stehen sehen, und er hat es mir gesagt“, antwortete sie.

„Ihn gesehen!“ sagte ich und starrte ins Leere vor Joans Schreibtisch. „Wie hat er es dir mitgeteilt? Hat er mit dir gesprochen?“

„Ich glaube nicht. Zumindest habe ich nichts gehört. Aber er hat es mir trotzdem gesagt.“

Als sie sich wieder gefasst hatte, fügte Joan hinzu: „Als ich den Namen ‚Frederick‘ erreicht hatte, veranlasste mich etwas, den Blick zu heben. Ich tat es und sah Fred Q. Ich hatte keine Angst. Die Sache wurde erst aufregend, als alles vorbei war und ich anfing, dir davon zu erzählen. Fred Q. stand am Ende des Schreibtisches, vor dem dunklen Mahagoni der Schranktür. Ich erkannte ihn sofort. Er sah völlig natürlich aus, nur dass er etwas Leuchtendes an sich hatte. Sein Gesicht glänzte. Sein Kopf war ein wenig zur Seite und etwas nach unten gebogen. Er sah mich mit fragenden, halb schelmischen Augen unter seinen Brauen hervor an. Sein Mund lächelte.“

Joans Beschreibung einer für Fred Q charakteristischen Pose erschütterte mich. Sie kannte ihn nur flüchtig.

Fred Q., der sich meine Hemden ausgeborgt hatte, war mein Trauzeuge bei Joans und meiner Hochzeit gewesen. Vor diesem großartigen Anlass war Joan ihm nur einmal begegnet. Kurz nach Joans Hochzeit verbrachte er einen Sonntagnachmittag bei uns zu Hause. Danach beschränkte sich der Kontakt zwischen Joan und Fred Q. auf zufällige Begegnungen.

Von Ende 1910 bis zu seinem Tod im Jahr 1915 wechselte Joan kein einziges Wort mit ihm.

Meine eigenen Gespräche mit Fred Q. waren ab 1910 fast so dürftig wie die von Joan. Unsere Wege gingen so weit auseinander, dass ich zwar von seiner Krankheit wusste, mir aber deren Schwere nicht bewusst war. Tatsächlich hatte ich seine Genesung als selbstverständlich angesehen und war daher zutiefst schockiert, als ich von seinem Tod erfuhr. Dann geriet er allmählich in Vergessenheit, und als ich 1917 darum bat, mit der Seele einer verstorbenen Person zu sprechen, die ich hier gekannt hatte, und Fred Q. kam, war ich überrascht. Warum Fred Q.? Es waren andere verstorben, die ich genauso gut gekannt hatte. Er hatte mir in der Nacht, in der Joan und ich geheiratet haben, treu gedient, aber letztendlich war dies eher auf Umstände zurückzuführen als auf eine lange Bekanntschaft.

Joan und ich setzten unsere Vorlesung von *Die sieben Zwecke* nicht fort. Etwas aufgebracht wandte sie sich einer Zeitschrift zu und ließ mich das Buch allein studieren.

Die Autorin von *Die sieben Zwecke* war, wie ich feststellte, äußerst darauf bedacht, nicht zu verraten, wer Frederick Gaylord wirklich war; der Name „Frederick Gaylord“ war frei erfunden. Beim

Lesen des Buches stieß ich jedoch auf Hinweise, die auf unseren Fred Q. hindeuten könnten, aber nichts Konkretes. Andererseits fand ich Hinweise, die für mich bedeutungslos waren, Details über Frederick Gaylords familiäre Verbindungen, die auf Fred Q. zutreffen könnten; falls das so war, wusste ich jedenfalls nichts davon. Ich wusste zum Beispiel nicht, in welcher Stadt oder gar in welchem Teil des Landes seine Eltern lebten. Tatsächlich widersprachen einige der persönlicheren Details dem, was ich über Fred Q.s Familie zu wissen glaubte.

Mein eigenes Wissen über Fred Q.s Verbindungen war begrenzt, aber das von Joan war gleich null. Aber sie hätte viel wissen können, und die Tatsache wäre geblieben, dass sie nach der Lektüre von weniger als zwei Seiten von *Die sieben Zwecke*, die keinen Hinweis auf die Identität von Frederick Gaylord enthielten, außer dass er zwei Schwestern hatte, eine verheiratet und eine ledig, verkündet hatte: „Dies ist ein Buch über Fred Q.“

Aber stimmte das?

Am nächsten Tag schrieb Joan an Margaret Cameron – zu Handen ihres Verlegers, da sie keine andere Adresse hatte. Joan erklärte, sie habe erhielt eine Mitteilung, in der behauptet wurde, Frederick Gaylord wäre Soundso; sie wollte wissen, ob das wirklich der Fall sei. Der Brief wurde erst am nächsten Tag aufgegeben; wir überlegten ernsthaft, ob wir ihn überhaupt abschicken sollten.

Am 31. Januar erhielt Joan eine Antwort von Margaret Cameron, beginnend wie folgt:

> „Ihr interessanter, um nicht zu sagen überraschender Brief erreichte mich gestern Abend ... und ich wünschte, Sie würden mir mehr über Ihre Erfahrungen mit Fred Q erzählen. Von einer seiner Schwestern habe ich die Erlaubnis erhalten, Ihnen mitzuteilen, dass Ihr Fred Q der Mann ist, dessen Kommunikation einen ziemlich großen Teil *Die Sieben Zwecke* ausmacht.“

Und so waren Joan und ich, nachdem wir unser Interesse an Stephen monatelang auf seine Philosophie beschränkt hatten, erneut von den sogenannten Beweisen überwältigt. Wir erlebten einen ähnlichen Schock wie damals, als wir entdeckten, dass Stephen vom Ouija-Board die wahre Geschichte von Stephen L. erzählt hatte.

„Darby“, sagte Joan, „du weißt mehr über die mündlichen Botschaften, die wir erhalten haben, als ich. Obwohl sie durch mich kommen, verstehe ich im Grunde nicht, welche Rolle ich bei ihrer Übermittlung spiele. Welche Information sie auch immer zu mir tragen, sie beruht auf einem ähnlichen Fundament wie deine Überzeugungen. Doch diese Vision von Fred Q. ist anders. Sie war etwas, das ich außerhalb von mir sah, genau wie ich dich jetzt sehe.“

Kann Joans Vision – ihre erste und einzige Erfahrung dieser Art – durch die Unterbewusstseinstheorie, durch Telepathie und ähnliches irgendwie erklärt werden?

Ich persönlich bin überzeugt, dass Joan tatsächlich etwas gesehen hat, das Fred Q. ähnelte. Diese Erfahrung, so sagt sie, ist anders. Offensichtlich war Telepathie nicht die Ursache für diese Vision. Joans Unterbewusstsein könnte es gewesen sein – aber wie, durch welche Art von Gedankenprojektion?

Und wenn wir schon von Frederick Gaylords richtigem Namen sprechen – war das bloß eine Vermutung? Die zwei Seiten von „Die sieben Zwecke“, die Joan gelesen hatte, enthielten keine Informationen, die diese Vermutung hätten stützen können. Joan kannte weder Margaret Cameron noch jemanden, der sie kannte. Könnte eine Vermutung die Lösung des Rätsels sein? Wenn ja, wie kam es dann, dass Joan diese Ahnung hatte und zugleich Fred Q. sah? Halluzination? Aber warum war die Vermutung von der Halluzination begleitet?

Wäre es ein unabhängiges Ereignis gewesen, hätte Joan nie zuvor eine angebliche Botschaft von den Toten erhalten, hätte ich persönlich bei dem Versuch, diese Fragen zu beantworten, die spiritistische Erklärung abgelehnt, so unmöglich Erklärungen auch erscheinen mögen, die nicht-spiritistisch sind. Doch der Hintergrund des Ereignisses war das bemerkenswerte Erscheinen und die Identifizierung von Stephen, das Wunder seiner Philosophie, die aufregenden F.-W.-Mitteilungen. Vor diesem Hintergrund konnte der Vorfall betreffend *Die sieben Zwecke* nicht abgetan werden, ohne zumindest die Möglichkeit anzuerkennen, dass das betreffende Phänomen eben genau das war, als was es erschien. Angesichts der Ereignisse, die dieser Vorfall auslöste, ist diese Einsicht sicherlich notwendig.

Margaret Camerons Antwort auf Joans Brief ging weiter: „Ich hoffe, Sie erlaube mir, Ihren Brief einer Freundin von mir zu zeigen, Frau K., die nach dem Verlust ihres Mannes dringend einen eindeutigen Beweis dafür sucht, dass die Person nach dem Tod fortbesteht. Ich denke, dieser Vorfall könnte ihr eine Hilfe und ein Trost sein.“

Die Frau, die ihren Mann verloren hatte! Joan und ich hätten nie gedacht, dass diese alte, beschönigende Formulierung „ihren Mann verloren“ eine ganz wörtliche Bedeutung haben könnte. Was verloren gegangen ist, kann wiedergefunden werden!

Doch bevor ich auf die Nachrichten eingehe, die später über Joan an Frau K. gingen, werde ich Stephens Aussage zum Sachverhalt der „Färbung“ im Detail darlegen. Andernfalls würde ein Großteil der interessanten Bedeutung der Botschaften an Frau K. verloren gehen.

IX. FÄRBUNG

Laut Stephen ist die Realität von Kommunikation im Unterbewusstsein begründet – dem der Empfangsstation. Er erklärt, dass er mithilfe einer dem Menschen unbekannten physikalischen Kraft seine Gedanken an Joans Unterbewusstsein übermitteln kann. Doch die bloße Übertragung von Stephens Gedanken in Joans Unterbewusstsein reicht für tatsächliche Kommunikation nicht aus. Die Botschaft muss aus Joans Unterbewusstsein in ihr Bewusstsein oder das einer anderen Person gelangen.

Man sieht also, dass erfolgreiche Kommunikation nicht allein von der Genauigkeit abhängt, mit der Joans Unterbewusstsein den Gedanken registriert, den Stephen vermitteln möchte. Sie hängt auch von der Genauigkeit ab, mit der dieser Gedanke aus Joans Unterbewusstsein ins Bewusstsein gelangt – Joans eigenes Bewusstsein im Fall von automatischem Schreiben, meines bei direkter mentaler Kommunikation, ihres und meines gemeinsam im Fall der Nutzung des Ouija-Boards.

Stephen sagt, insbesondere über die Kommunikation mit Ouija-Boards: „Färbung entstehen, wenn das Bewusstsein des Empfängers das Unterbewusstsein beeinflusst. Nehmen wir an, ich fange an, euch einen Namen zu nennen. Ich buchstabiere ‚Mar‘. Bis ich so weit bin, hat Joans Bewusstsein vielleicht schon den Buchstaben ‚y‘ hinzugefügt, denn jemand, der oft bei ihr ist, heißt Mary. Der Name, den ich euch geben wollte, hätte Martha, Marion, Marie, Maria, Marietta lauten können.“

Das ist, was Stephen Kolorierung in seiner einfachsten Form nennt. Wie komplex die Möglichkeiten sind, wird deutlich, wenn man bedenkt, dass alle vergangenen Gedanken und Wahrnehmungen eines Menschen in seinem Unterbewusstsein gespeichert sind. Können die unterbewussten Gedanken und Erinnerungen einer Empfangsstation eine Nachricht überstimmen?

Sie werden sich erinnern, dass in der ersten Nachricht, die ich auf der Schreibmaschine erhielt, ein Satz eingebettet war, der lautete: „Ich hätte Ihren Brief früher beantworten sollen.“ Diese Worte hatten keinen Einfluss auf den Rest der Nachricht, außer dass Stephen hinzufügte: „Das Problem ist, dass Joan darauf besteht, die Maschine entsprechend ihrem üblichen Zweck zu nutzen.“ Tatsächlich hatte Joan es verabsäumt, einen Brief zu beantworten, der eine baldige Antwort erforderte, und diese Nachlässigkeit belastete ihr Gewissen. Sie tippt praktisch ihre gesamte Korrespondenz.

Folglich rief das Sitzen an der Schreibmaschine unbewusste Erinnerungen an den unbeantworteten Brief hervor, und diese Erinnerung, die überhaupt nichts mit Stephen oder dem Gedanken zu tun hatte, den er mitteilen wollte, übertrug sich – soweit es die bewusste Joan betraf – unwillkürlich auf das, was ich als Stephens Schreibmaschine bezeichnen könnte.

Stephen sagt: „Es ist mir unmöglich, eine Nachricht durch Joan oder irgendeine andere Empfangsstation zu übermitteln, ohne Hunderte solcher unterbewusster Erinnerungen zu bekämpfen.“

Sie werden sich erinnern, dass die ersten Worte, die Onkel Michael auf dem Ouija-Board buchstabierte, von einer Landstraße, einem kalten Tag und davon handelten, dass er F. W. zu seiner Mutter brachte, und von zwei Gespannen. F. W. sagte, er könne sich an kein solches Erlebnis erinnern. Außerdem war die Nachricht ziemlich unzusammenhängend; wir fanden es seltsam, dass zwei Gespanne nötig waren, um F. W. zu transportieren. Und doch starb Onkel Michael auf einer Landstraße, und es war ein kalter Tag. Und in Onkel Michaels späterer Nachricht tauchten tatsächlich zwei Gespanne auf – sein eigenes und das des betrunkenen Fahrers.

Die Nachricht über den betrunkenen Fahrer ließ sich zwar nicht verifizieren, war aber dennoch verständlich. Die beiden Gespanne, die zunächst in einem unlogischen Zusammenhang erschienen, fanden sich schließlich in einem völlig schlüssigen.

Die Ungenauigkeit von Onkel Michaels anfänglicher Botschaft, so scheint es, beruhte auf Färbung. Joan war als kleines Kind oft an kalten Tagen über eine Landstraße zu einem Bahnhof gefahren, um dort ihre Mutter abzuholen. Onkel Michael, der versuchte, eine Nachricht über seinen Tod auf einer Landstraße zu übermitteln, weckte in Joan Erinnerungen an ihr eigenes Erlebnis, und diese Erinnerung vermischte sich mit dem Gedanken, den F. W.s Onkel ihr mitteilen wollte; so dass er nur noch die Andeutung der Landstraße, des kalten Tages und der Anomalie der beiden Gespanne rüberbrachte. Und wäre die Kommunikation dort beendet gewesen, hätte F. W. keine bedeutungsvolle Botschaft erhalten.

„Färbung“, führt Stephen aus, „tritt nicht nur dann auf, wenn das Bewusstsein der empfangenden Station das Unterbewusstsein überstimmt, sondern auch immer dann, wenn sich das Unterbewusstsein im Verlauf der Kommunikation unserer Kontrolle entzieht. Es verleiht dann seinen eigenen Gedanken und Erfahrungen sofort Ausdruck. Beim Ouija-Board besteht zusätzlich die Möglichkeit der bewussten Übersteuerung. Bei direkter mentaler Kommunikation besteht hier keine so große Gefahr, da das Bewusstsein eher schlummert. Es besteht jedoch eine große Gefahr der unterbewussten Färbung.“

Es war der Professor, der eines Abends sagte, mental kommunizierend: „Ich werde Ihnen, geehrter Herr, die Vorgänge im Unterbewusstsein erläutern. Sie wissen natürlich, dass Joan in diesem Moment ein Mindestmaß an Kontrolle über ihre geistigen Prozesse ausübt. Ich werde nun die Kontrolle, die wir hier ausgeübt haben, aufheben. Sagen Sie zunächst ein Wort – irgendein Wort.“

Ich sagte das erste Wort, das mir einfiel – Pferd.

Sofort begann Joan ganz in ihrem eigenen Wesen zu sprechen, wenn auch unzusammenhängend. Sie sagte: „Mein Sattel drehte sich – Straßenbahn – vor dem Krankenhaus – Hobson – George – Picknick.“

Und so kamen immer mehr Worte, die meisten von ihnen hatten für mich keine Bedeutung.

„Kommen Sie zurück, Professor!“, sagte ich. „Das ist Unsinn.“

Nach ein oder zwei Minuten sprach der Professor erneut. Er sagte: „Für Sie ist das natürlich Unsinn, aber nicht für Joan. Sie brachte Erinnerungen an ihre Vergangenheit zum Ausdruck, eine Erinnerung verknüpfte sich mit der anderen. Berühren Sie nun ihr Handgelenk und fragen Sie sie, was sie damit gemeint hat.“ Joan nahm das Papier, auf das ich die Worte geschrieben hatte, las sie und lächelte.

„Nun“, sagte sie, „ich habe dir doch davon erzählt, als mein Reitpferd vor einer Straßenbahn Angst bekam – lange bevor ich dich kannte, Darby. Der Gurt ist verrutscht. Ja, es war vor einem Krankenhaus.“

„Hat es etwas mit einem Picknick zu tun?“ fragte ich.

„Nein, aber George hat damit zu tun. George hat mich zum Picknick mitgenommen, und Hobson, mein Hund, bestand darauf, uns zu folgen, und George musste ihn zurückjagen.“

„Könnte Hobson die Verbindung zwischen George und dem Unfall sein?“, fragte ich.

„Natürlich“, antwortete Joan. „Hobson war an dem Tag, als mein Sattel sich drehte, mit dabei und war ganz aufgeregt wegen des Sturzes. Aber wozu das Ganze?“

Nachdem ich das Experiment des Professors erklärt hatte, berührte ich erneut Joans Handgelenk. Der Professor erschien wieder und sagte:

„Ich denke, Sie verstehen jetzt, was Stephen meint, wenn er Ihnen sagt, dass er bei der Kommunikation durch Joan ihr gesamtes Unterbewusstsein bekämpfen muss, obwohl es das eigentliche Instrument seiner Kommunikation ist. Nehmen wir an, er wollte eine Nachricht über einen Mann namens Hobson übermitteln. Hätte er Joans mentale Prozesse nicht vollkommen unter Kontrolle, könnte das Wort ‚Hobson‘ in Joan offensichtlich eine solche Kette unterbewusster Erinnerungen wecken, dass sich ihr Unterbewusstsein Stephens Kontrolle entzieht und sie redselig die Geschichte ihres Unfalls und andere Erinnerungen, wie den umgedrehten Sattel, zu erzählen beginnt. In diesem Fall würde Stephens Botschaft mit den Bruchstücken aus Joans Unterbewusstsein vermischt; die Kommunikation wäre ungenau oder sogar unzusammenhängend, oder die Botschaft könnte vollständig blockiert werden.“

Stephen sagt: „Es ist sehr schwer, einen Namen durchzubringen, den einer Person oder eines Ortes. Daten sind sehr schwierig, ebenso wie alle anderen konkreten Dinge. Es ist für mich leicht, über diese Station eine Idee zu vermitteln, die keine persönliche Verbindung ihr hat. Ich kann meine Offenbarung durch Joan, so ungewohnt die Begriffe auch für sie sind, viel präziser diktieren, als ich ihr meine alten Vorlieben für Möbel oder Blumen mitteilen könnte. Jede Erwähnung eines der kleinen, vertrauten Dinge des Lebens würde sofort eine Vielzahl ihrer eigenen unterbewussten Assoziationen wecken.“

Von Stephen und dem Professor gewarnt und basierend auf meinen eigenen Beobachtungen, habe ich alle Botschaften sorgfältig auf Hinweise auf Einflüsse aus Joans eigenem Unterbewusstsein untersucht. Ich habe in den philosophischen Mitteilungen kaum eine Spur davon gefunden; Joan widmete sich der Philosophie ohne eigene metaphysische Konzepte, und in allen Fragen des praktischen Urteils versuchte sie in Momenten tatsächlicher Kommunikation ihre eigenen Meinungen zu unterdrücken, genau wie Stephen es während der Schreibmaschinen-Sessions verlangte. Aber beweisende Botschaften, die naturgemäß größtenteils persönlicher Natur sind, weisen manchmal Spuren von unterschwelligem Einfluss auf. Manchmal bemerke ich die Färbung; ebenso oft fällt sie Joan beim Lesen meiner Notizen auf, da nur sie die Nuancen erkennen kann, die sich aus den Details ihrer Erfahrung ergeben.

Noch etwas sollte hinzugefügt werden. Ich zitiere Stephen:

„Manchmal nutzen wir eine unterbewusste Erinnerung, um ein Wort oder eine Idee vorzuschlagen, die wir sonst vielleicht nicht durchbringen könnten. Joans Unterbewusstsein ist sich der Gefahr der Färbung sehr bewusst. Das führt dazu, dass sie sich Testbotschaften widersetzt. Manchmal können wir ihren Widerstand brechen, indem wir ihr eine eigene Erinnerung vorschlagen und auf Umwegen von dieser Erinnerung zu der Aussage gelangen, die wir vermitteln möchten. So überrumpeln wir sie.“

Zum Abschluss dieses Umrisses von Stephens Darstellung, wie Färbung faktisch zustande komme, möchte ich meine Überzeugung zum Ausdruck bringen, dass der wahre Wert jeder beweiskräftigen Mitteilung nicht anhand der Genauigkeit der gesamten Botschaft beurteilt werden kann – wie zum Beispiel wenn es um persönliche Fakten über das irdische Leben eines Verstorbenen geht. Wenn inmitten von hundert Ungenauigkeiten eine Sache gefunden wird, die exakt stimmt, etwas, das nicht vernünftigerweise dem bewussten oder unbewussten Wissen der Empfangsstation zugeschrieben werden kann, hat man dann einen gewissen Beweis für –

Wofür? Für Telepathie? Das Weiterleben der Verstorbenen? Wofür?

X. AUS DER SICHT DER FORSCHUNG

ES war die Frau, die auf der Suche nach ihrem verlorenen Ehemann war, die in Joan und mir das Begreifen erweckte, was Beweistests für die Forscher bedeuten.

Margaret Cameron hatte Frau K. geschrieben und ihr erzählt, wie Joan nach der Lektüre von *Die sieben Zwecke* Frederick Gaylords wahren Namen ausgesprochen hatte. Daraufhin schrieb Frau K. an Joan. Sie ging zunächst auf die beweiskräftige Bedeutung des Vorfalls mit Fred Q. ein und sprach dann über ihr Interesse an parapsychologischer Forschung. Sie schrieb:

„Anfangs glaubte ich wohl nicht an das Überleben; für mich war es eine undenkbare Hypothese. Aber Stück für Stück habe ich, wie ein Korallenfisch *(„coral insect“?)* ein Riff der Hoffnung aufgebaut – aus Körnchen von Beweisen, die sich auftürmen, bis manchmal für einen Moment das Riff über dem dunklem Gewässer sichtbar wird. Dann schließen sich die Wasser wieder darüber, und das Riff ist verborgen. Aber ich suche immer noch nach dem Beweis – um mein Riff ganz bis hinauf zum Sonnenschein aufzubauen.“

Nach dem Tod ihres Mannes hatte sich Frau K. dem Studium der Parapsychologie zugewandt; dann begann sie, wie sie es formulierte, „an Türen zu klopfen“. So hatte sie, ohne Margaret Cameron zu kennen, nach der Lektüre von *Die sieben Zwecke* Kontakt zur Autorin aufgenommen. So klopfte sie auch jetzt an Joans Tür. Als Joan und ich auf ihr Klopfen antworteten, wollten wir sie nicht davon überzeugen, dass ihr Mann tatsächlich den Tod überlebt hatte. Wir wollten ihr einfach unsere Fakten darlegen.

Trotz all ihrer Hoffnung stand Frau K., wie wir feststellen sollten, stark unter dem Einfluss jener Theorien, die zwar die Echtheit psychischer Phänomene anerkennen, diese aber auf einer nicht-spiritistischen Grundlage zu erklären versuchen, mittels Unterbewusstsein, Telepathie und jenes höchst spekulative, aber für den modernen wissenschaftlichen Geist verlockende Konzept: kosmisches Bewusstsein. Das kosmische Bewusstsein – das riesige Reservoir des Ganzen, in dem angeblich alle persönlichen Erfahrungen weiterleben, nicht als solche, sondern als Teil der unpersönlichen Existenz des Universums!

Nur das Motiv für Frau K.s Suche war emotional; die Art und Weise ihrer Durchführung war umgekehrt. Keinerlei Botschaft würde von ihr als von den Toten stammend akzeptiert werden, bis sie definitiv keine andere Erklärung dafür finden hatte können. „Beweis“ war das größte Wort (der wichtigste Begriff) in ihrem Wortschatz, während er für Joan und mich das kleinste (unbedeutendste) gewesen war.

Frau K. bat uns in ihrem Brief, ihr alle Nachrichten zu übermitteln, die auch nur im Entferntesten für sie bestimmt sein könnten. Wir versprachen, dies zu tun. Allerdings war uns nie eine Nachricht für Dritte, nicht einmal für Freunde, anvertraut worden. Es schien wenig Wahrscheinlichkeit zu bestehen, dass wir gebeten würden, einer Frau, die wir nie gesehen hatten, und von der uns mehrere hundert Kilometer trennten, eine Nachricht zu übermitteln.

Joan vertrat in ihrer Antwort auf Frau K.s Brief die Ansicht, dass alle Beweisergebnisse rational erklärt werden könnten, sogar die Vision von Fred Q. – eine Halluzination, könnte man sagen; und damit war in gewisser Weise auch die Beweiskraft der Vision erschöpft! Sie erzählte Frau K. von der Existenz von Stephens Philosophie und äußerte ihre Meinung, dass die Argumente für das Weiterleben nach dem Tod für Menschen der heutigen Zeit an ehesten glaubhaft seien, wenn sie auf einem verstandesmäßig akzeptablen Konzept beruhten.

„Wir können nicht nur“, schrieb Joan, „durch Beweismittel überzeugt werden, sondern auch durch Schlussfolgerungen, zu denen jeder Mensch gelangen kann, wenn er die Prämissen erst einmal begriffen hat.“

Ich zitiere jetzt ausführlich aus einem Brief, den Frau K. am 8. März 1919 an Joan schrieb, in dem sie diese unsere Vorstellung infrage stellt und darauf besteht, dass es Tests geben muss, bevor etwas als bewiesen gelten kann.

„Angenommen“, sagte Frau K., „Darby wird eines Tages via Ferngespräch angerufen, und die Telefonistin sagt: ‚Südamerika möchte mit Ihnen sprechen, Darby – am Gipfel der Anden.'

Darby sagt überrascht: ‚Also, wer um alles in der Welt möchte von den Anden aus mit mir sprechen?‘

‚John Smith‘, antwortet die Telefonistin. ‚Er sagt, er hat eine Nachricht von Gott für Sie.‘

Darby sagt: ´Eine Botschaft von Gott. John Smith. Aber John Smith ist vor zehn Jahren verschwunden!‘

Die Telefonistin antwortet: ‚Vielleicht ist er das, aber er ist jetzt hier in der Leitung und hat eine Nachricht vom Ewigen für Sie.‘

Darby lauscht in den Hörer und sagt: ‚Hallo!‘ Und eine Stimme ertönt: ‚Hallo, Darby! Ich habe eine Nachricht von Gott für dich!‘

Worauf Darby völlig verblüfft antwortet: ‚Aber Moment mal! Wer sind Sie?‘

‚Ich bin John Smith und werde dir eine Botschaft von Gott überbringen: Er sagt –‘

‚Moment mal, Moment mal! Woher weiß ich, dass du John Smith bist? Ich erkenne deine Stimme nicht.‘

‚Nun, ich bin es. Nun hör zu, was ich sagen werde. Gott sagt –‘

‚Ja, aber woher weiß ich, dass du John Smith bist?‘

‚Oh, verdammt! Weil – weil – Erinnerst du dich nicht daran, wie du mit mir die Fifth Avenue entlanggingst und wir an der Forty-second Street anhielten, und mein Regenschirm wurde vom Wind umgedreht?‘

‚Oh, Gott, ja! Natürlich! John Smith! Na, na, na! Ich bin total froh, deine Stimme zu hören. Wo warst du die ganze Zeit? Sprich weiter, John. Was hast du von Gott auszurichten?‘“

„Der Regenschirm“, fuhr Frau K. fort, „ist, das gebe ich zu, trivial. Aber er bestätigt die ganze Botschaft vom Gipfel der Anden.“

Das tut er sicherlich. Wenn John Smiths Botschaft von Gott, sobald man sie anhörte, jedoch solcher Art war, dass sie angesichts des vorhandenen Wissens wahr sein musste, wäre John Smiths Identifizierung unnötig gewesen. Wichtig wäre die Nachricht und nicht, ob sie tatsächlich von John Smith überbracht wurde.

Doch Frau K.s kleine Geschichte ließ sich nicht einfach abtun. Sie stellte zumindest einen Standpunkt dar: ihren eigenen und zweifellos auch den vieler anderer.

Auch Frau K. tastete im Dunkeln, nicht nach einem Prinzip, sondern nach einer vertrauten Hand. Im Vergleich dazu waren Joan und ich eher intellektuell ausgerichtet. *„Joan and I were of the academy.“)* Für Frau K. bedeutete das Persönliche, sogar das Belanglose, sofern es für den, den sie suchte, charakteristisch war, mehr als jedes Prinzip – vorausgesetzt natürlich, dass die Empfangsstation unmöglich von diesen Details wissen konnte.

Etwas Eigenartiges war geschehen, fremd für Joan und mich. Monatelang war die Kommunikation mit Stephen und den anderen, mit denen wir zu sprechen pflegten, äußerst fließend gewesen. Wir suchten nicht oft die Kommunikation – aber wenn wir es taten, kamen die Worte mit leichter Natürlichkeit. Und monatelang war uns keine neue Person begegnet. Dann, ohne Vorwarnung, wurden Stephens Worte eines Nachts – kurz nach Erhalt von Frau K.s erstem Brief – von jemandem unterbrochen, den ich nicht kannte.

Das wirklich Merkwürdige war, dass die neue Person keine richtigen Worte sprach; stattdessen wurde die längst aufgegebene Praxis des Buchstabierens wiederbelebt. Die wenigen Buchstaben, die kamen, erschienen bedeutungslos.

Die ersten Buchstaben waren „d-a-v-i“. Dann, nach einer Pause, kam der einzelne Buchstabe „f“. Dann wurde die Kombination wiederholt, mit der Ausnahme, dass das „i“ durch ein „y“ ersetzt wurde.

Konnten diese Buchstaben, die Joan und mir ein Rätsel waren, für Frau K. bestimmt sein?

Ein oder zwei Abende später wurde ausgesprochen, was zwei Wörter zu sein schienen, aber sehr unsicher. Sie wurden mehrmals wiederholt, manchmal wurde zuerst das ein Wort ausgedrückt, manchmal das andere. Es waren „Mack“ und „Port“.

Als Joan diese Worte und die Briefe an Mrs. K. schickte, schrieb sie: „Ich weiß nicht, ob sie Ihnen etwas bedeuten; Darby und mir sagen sie jedenfalls nichts.“

Stellen Sie sich unser Interesse vor, als Joan wenige Tage später einen Brief von Frau K. erhielt, in dem stand, dass der Vorname und der zweite Vorname ihres Mannes David F. gewesen seien und dass ihr Sommerhaus in einer kleinen Stadt namens Mackeysport. Weder „David F.“ noch „Mackeysport“ waren korrekt übermittelt worden, obwohl die Ähnlichkeit mit ihnen und den Buchstaben und Silben, die der Unbekannte gesprochen hatte, unverkennbar ist. Joan und ich kannten weder den Namen von Frau K.s Ehemann noch den der Stadt, in der die K.s ihr Sommerhaus hatten. Frau K.s Korrespondenz stellte nicht in Frage, dass wir tatsächlich ahnungslos gewesen waren.

Doch auch hier stellt sich wieder die alte Frage, was Joan unbewusst wusste und was nicht. Frau K. schrieb Joan: „Sie sagen, Sie hätten Dinge gelesen, die ich geschrieben habe. Einige davon waren meinem Mann, David F., gewidmet. Auch das Wort ‚Mackeysport‘ taucht in einigen dieser Widmungen auf. Wenn Ihr Blick nur kurz auf die Worte ‚David F.‘ und ‚Mackeysport‘ gefallen wäre, hätten Sie sich eine Minute später nicht mehr daran erinnert. Aber irgendwo in Ihrem Unterbewusstsein blieben sie haften; und sie könnten in der Kommunikation aufgetaucht sein ... Hätten Sie nie etwas von mir gelesen, dann wäre der Hinweis ‚d-a-v-i f‘ äußerst wichtig gewesen.“

Dieses Argument war nicht zu widerlegen. Joan hatte tatsächlich einige Schriften von Frau K. gelesen. Daher könnte ihr der Name von Frau K.s Ehemann aufgefallen sein und jener der Sommerhaus-Stadt.

Inzwischen hatten vier weitere Buchstaben Stephen unterbrochen, offenbar von demselben Unbekannten.

Sie wurden immer wieder wiederholt, als ob man darauf bestanden hätte. Sie lauteten „m-d-s-e“. Es war offensichtlich, dass diese Briefe eine Abkürzung des Wortes „merchandise“ sein könnten. Wir leiteten sie weiter.

„Das Auftauchen von ‚m-d-s-e‘ ist interessant“, antwortete Frau K., „weil mein Mann Kaufmann war. Aber auch das muss etwas abgewertet werden, da Darbys Tätigkeit ein verwandter Beruf ist, und es nicht unmöglich – wenn auch höchst unwahrscheinlich – ist, dass ihm Hinweise auf das Geschäft von Herrn K. aufgefallen sind, die früher mehr oder weniger häufig in Fachzeitschriften erschienen.“

Joan antwortete darauf: „Um es ganz offen zu sagen: Darby und ich sind in Bezug auf ‚m-d-s-e‘ nicht Ihrer Meinung. Aus rein rationalen Gründen sind wir bereit, Ihnen alles zuzugestehen, was Sie zu ‚davi‘ und ‚Mack Port‘ gesagt haben. Die Sache mit ‚m-d-s-e‘ ist jedoch anders geartet. Obwohl Darby und ich beide beruflich ganz allgemein einen ähnlichen Weg eingeschlagen haben wie Ihr Mann, ist unser Beruf ein völlig anderer. Es gibt besteht nicht einmal die Chance Eins zu Tausend, dass wir jemals von Ihrem Mann als Kaufmann gehört haben könnten.“

Tatsächlich wussten Joan und ich überhaupt nichts über die Familienbeziehungen von Frau K. Bis Margaret Cameron uns über sie schrieb, war sie nur ein Name, und dieser Name ließ keinen Rückschluss darauf zu, ob sie verheiratet war. Und muss ich hinzufügen, dass Joan und ich während der gesamten Zeit, in der Frau K. mit ihr in Kontakt stand, es strikt vermieden, nach Einzelheiten ihres Privatlebens zu fragen?

Nun geschah noch etwas Merkwürdiges. Nur selten hatte Joan automatisch geschrieben. Eines Nachmittags, als wir über ein Thema diskutierten, das überhaupt nichts mit übersinnlichen Problemen zu tun hatte, sagte Joan plötzlich: „Gib mir schnell einen Bleistift!“ Ich reichte ihr einen Bleistift, und sie begann hastig auf die Rückseite einer Zeitschrift, die sie vom Tisch nahm, zu kritzeln.

Als sie fertig war, sagte sie: „Ich hatte das Gefühl, dass jemand mir eine Nachricht übermitteln wollte und dass ich sie aufschreiben konnte.“

Mit Mühe entzifferte ich, was sie über die Drucksachen und Bilder der Zeitschrift geschrieben hatte. Es lautet:

> „Mitten in einem Garten steht ein Häuschen. Eine Sandstraße. Da sind hohe Blumen. Ein Weg zwischen den Blumenbeeten zur Scheune. Eine Frau saß in der Scheune.“

Als Frau K. eine Kopie dieser Mitteilung erhielt, schrieb sie, dass diese für sie ohne Bedeutsamkeit sei. Später stellte sich jedoch heraus, dass sie durchaus eine bestimmte Bedeutung für Frau K. hatte.

Bevor Frau K. Joan schreiben konnte, dass die Nachricht nichts zu bedeuten hatte, wurde diese in mentaler Kommunikation wiederholt, und gleichzeitig wurde versucht, sie zu überarbeiten. Doch dies führte zu großer Verwirrung. Es wurde jedoch eindeutig auf ein „oberes Fenster mit Blick auf den Garten zwischen den Klippen, an dem du früher gesessen bist und geschrieben hast“ hingewiesen, obwohl das Wort „Klippen“ offensichtlich nicht zufriedenstellend war. Der Korrekturversuch schien so erfolglos, dass wir die Zusendung des zusätzlichen Materials an Frau K. verschoben.

Am selben Abend wurde versucht, die Nachricht „eine Frau saß in der Scheune“ zu überarbeiten. Folgendes ergab sich: „Dachgaube. Nein.“ (Womit offenbar gemeint war, dass das fragliche Fenster-

kein Dachfenster war.) „Sie“ (gemeint ist Joan) „hat noch nie ein so großes Fenster gesehen und hat nicht die richtigen Worte, um es zu beschreiben.“

Frau K. kommentierte: „‚Dachgaube‘ haben für mich keine wirkliche Bedeutung, und dennoch kann ich die Botschaft nicht verwerfen, weil Herr K. eine Obsession mit dem Bau großer Fenster hatte.“

Die nächste Nachricht, die einige Nächte später eintraf, war ziemlich unzusammenhängend. Joan berichtete Frau K. dazu Folgendes:

„Es gab offenbar den Versuch von irgendjemandem, wir wissen nicht wer es war, eine Nachricht über ein Boot mit bunten Segeln zu übermitteln. Das Wort ‚gelb‘ kam, dann das Wort ‚nein‘, dann wieder das Wort ‚gelb‘, was Darby an der gesamten Botschaft zweifeln ließ. Auch das Wort ‚Venedig‘ kam, aber auch darauf folgte ‚nein‘.“

Dies beeindruckte Frau K. offenbar so wenig, dass sie in ihren Briefen gar nicht darauf einging.

Etwa eine Woche später kam noch eine weitere Nachricht, von der wir annahmen, dass sie für Frau K. bestimmt sein könnte. Darin hieß es unter anderem:

„Liebes, ich möchte dir nur sagen, dass es mir gut geht und ich glücklich bin. Mein einziger Wunsch für dich ist, dass du auch glücklich und zufrieden bist. Ich wünschte, du würdest mich als jemanden betrachten, der vorausgegangen ist, um einen Ort für dich vorzubereiten. Und doch bin ich nicht von dir gegangen, denn obwohl du mich nicht sehen kannst, kann ich dich sehen. Sei nicht so traurig. Das Bild meiner Hand, das du siehst, ist nicht halb so real wie die Hand, die ich auf dein Haar lege, die du nicht siehst. Ich liebe dich, Liebste.“

Ich muss gestehen, dass mich die Mitteilung, die sagt: „Ich bin glücklich“ und „Ich bin bei dir“, nicht beeindruckt. Diese besondere Mitteilung interessierte Frau K. nicht. Sie schrieb: „Die Botschaft könnte von ‚jedem Ehemann an jede Ehefrau‘ gerichtet sein.“ Und doch war darin ein Satz von erstaunlicher Beweiskraft eingebettet.

Bis zu diesem Zeitpunkt, mit den über die zweite Februarhälfte 1919 und die ersten Märztage verstreuten Nachrichten, schien nichts erreicht worden zu sein. „Davi“ und „Mack Port“ wurden ausgeschlossen. „M-d-s-e“ war umstritten; es brachte nichts, auf seiner Beweiskraft zu beharren. Keine der anderen Nachrichten schien Bedeutung zu haben, außer der über das Dachfenster, das kein Dachfenster war; und hier war die Beweismöglichkeit gering, da sie lediglich darin bestand, Tatsache, dass Herr K. besessen davon gewesen war, große Fenster einzubauen.

Und dann begann eine neue Serie von Nachrichten.

Bevor ich die bereits erwähnten Mitteilungen verlasse, möchte ich den Leser bitten, sich die letzten vier vor Augen zu führen, der Einfachheit halber können sie folgendermaßen benannt werden: Die Botschaft „die Frau, die in der Scheune saß“, einschließlich des Revisionsversuchs; die Botschaft „das große Fenster“, die Botschaft „das gelbe Segel“ und die Botschaft „jeder Ehemann an jede Ehefrau“.

XI. ETWAS VERBORGENES GEKLÄRT

MIT einer Ausnahme waren die bisher von Frau K. erhaltenen Nachrichten mental übermittelt worden; die neue Serie entstand durch automatisches Schreiben. Am 11. März griff Joan in meiner Abwesenheit zum Bleistift, in der Hoffnung, dass Frau K. noch etwas Interessantes erfahren könnte. Ich zitiere den Ablauf, wobei die Mitteilungen selbst durch das Wort „Bleistift“ gekennzeichnet sind:

BLEISTIFT (schreibt, nachdem Joan zehn Minuten gewartet hatte): Erinnerst du dich an die Krawatte mit dem krakeligen Muster? [Diesen Worten folgte große Unentschlossenheit seitens des Bleistifts. Dann wurde das Schreiben fortgesetzt, aber anscheinend von einem anderen Kommunikator.]

BLEISTIFT: Er möchte sagen, dass er sie nie gerne getragen hat.
JOAN: Wer sind Sie?
BLEISTIFT: Charles – Charles – Charles.
JOAN: Kennen Sie Frau K?
BLEISTIFT: Ja, sehr gut. Bin sehr gut mit ihr befreundet und –
JOAN: Versuchen Sie „und ihrem Ehemann“ zu sagen?
BLEISTIFT: Ja, ja. In einem Bach waten, in einem Bach waten – nein, in Bächen.
JOAN: Spricht hier Charles?
BLEISTIFT: Ja, aber nicht meine Krawatte – nicht meine Krawatte.
JOAN: Na gut, Charles. Es ist nicht Ihre Krawatte. Aber Sie sind in einem Bach gewatet?
BLEISTIFT: NEIN.
JOAN: Kannten Sie Frau K. als kleines Mädchen? [Joan dachte, dass Charles möglicherweise ein Jugendfreund von Frau K. war und dass sie als Kinder vielleicht zusammen gewatet waren.]
BLEISTIFT: Nein. [Und dann blieb der Bleistift stehen und schrieb siebzehn Minuten lang nichts mehr. Dann –]

BLEISTIFT: Charles watet in Bächen. [Wieder hielt der Bleistift inne; woraufhin Joan Stephens Namen aussprach und ihn bat, zu kommen und die Sache in Ordnung zu bringen.]

BLEISTIFT (offenbar Stephen): Hab Geduld. Die Worte sind nicht für dich. [Und wieder lag der Bleistift eine Weile untätig herum.]

BLEISTIFT (nicht Charles, sondern offensichtlich der ursprüngliche Kommunikator, von dem Joan gedacht hatte, es könnte Herr K. sein): Krawatte – gefiel mir nicht. Sie wird sich an den Vorfall erinnern. Sie sagte ich sei pingelig. Mein Freund Charles ist hier bei mir. *Meine Hand – meine Hand – meine Hand.* [Ich markiere die letzten Worte kursiv, sie würden sich als sehr interessant erweisen.]

JOAN: Können Sie neben „Krawatte“ noch eine andere Identifikation angeben?
BLEISTIFT: Neben dem See, unter den Bäumen, lachend und tanzend in der Brise.
JOAN: Sie zitieren Wordsworth.
BLEISTIFT: Mögen Sie keine Narzissen?

Dieser Text, dem die Leichtigkeit und Kohärenz von Stephens philosophischen Diskussionen fehlt, scheint auf den ersten Blick völlig wertlos. Doch Joan und ich haben gelernt, dass die Hindernisse des Unterbewusstseins selbst wirklich beweiskräftigen Botschaften oft den Anschein von Nichtigkeit verleihen. Wir kopierten den Text und schickten ihn an Frau K. Ihre Antwort lautete auszugsweise:

„Als ich anfing, Ihren Text zu lesen, sagte ich mir: Ich kenne niemanden namens Charles. Dann kam ‚in einem Bach waten – nein, in Bächen‘. Und da schoss mir ein Gedanke durch den Kopf, dass ein sehr lieber und enger Freund von Herrn K. Charles Brooks hieß. *(„brooks“ = Bäche)*

Die Möglichkeit, dass Joan jemals von einer solchen Freundschaft erfahren hatte, war so gering, dass Frau K. keine Erklärung basierend auf dem Unterbewusstsein vorschlug. Doch letztlich war „Charles Brooks“ nur eine Schlussfolgerung von Frau K.; das Wort „Charles“ war geschrieben worden, und der Ausdruck „watend in Bächen“. Die Schlussfolgerung ist interessant. Aber ist man berechtigt, definitiv zu dem Schluss zu kommen, dass Charles Brooks derjenige war, der hier kommunizierte, oder sogar dass der Bleistift seinen Namen andeutete?

„Krawatte“ sage Frau K. nichts, erklärte sie; nie habe sie ihrem Mann vorgeworfen, „pingelig“ zu sein. Hatte das Zitat aus Wordsworth denn irgendetwas zu bedeuten?

Joan und ich schauten nach, und fanden die Zeilen in dem kleinen Gedicht „I Wandered Lonely as a Cloud“, dessen erste Strophe lautet:

> Ich wanderte einsam wie eine Wolke,
> die hoch über Tälern und Hügeln schwebt,
> als ich plötzlich eine Menge sah,
> eine Vielzahl goldener Narzissen;
> Neben dem See, unter den Bäumen,
> flatternd („lachend“ in der Botschaft] und tanzend in der Brise.

Wir lasen das ganze Gedicht immer wieder durch, in der Hoffnung, einen Zweck zu entdecken, der dahinter steckte, dass es als Botschaft taugen würde. Wir konnten keinen finden. Und die Tatsache, dass der Kommunikator Joan gefragt hatte: „Mögen Sie keine Narzissen?“, schien ebenso sinnlos wie das Zitat selbst.

Dann, am Abend des 15. März, sagte Stephen in mentaler Kommunikation: „Sagen Sie Frau K., dass ihr Mann die vielen gelben Blumen, die sie im Frühling zum Blühen gebracht hat, nicht vergessen hat. Sagen Sie Frau K., sie soll an Narzissen denken.“

Stephens Worte wurden per Post an Frau K. geschickt. In einer hastigen Antwort, die Joan am 18. März erhielt, hieß es von Frau K.:

„Ich züchte seit fast zwanzig Jahren jeden Frühling Narzissen im Haus, und sie waren bei meinen Freunden ziemlich berühmt.“

Schließlich sah es so aus, als ob Joan und Frau K.s Korrespondenz etwas erzielt hatte. Das Zitat von Wordsworth hatte eine ganz bestimmte Bedeutung erlangt. Sofern nicht nachgewiesen werden konnte, dass das Wissen um Frau K.s Narzissen zum vergessenen Wissen in Joans Gedächtnis gehörte, wäre der Beweis, dass eine fremde Macht am Werk war, um Frau K.s Worte zu verwenden, „äußerst wichtig“.

Frau K. schrieb am 19. März ausführlicher:

„Die Aussage zu den Narzissen, die ich im Frühjahr gezüchtet habe, ist wichtig; dennoch muss ich zugeben, dass es eine mögliche Erklärung gibt. Meine Narzissen wurden gelegentlich in einer Lokalzeitung erwähnt, die Sie vielleicht gelesen haben. Ich beeile mich zu sagen, dass ich instinktiv davon überzeugt bin, dass weder Sie noch Darby diese Notizen jemals gesehen haben. Doch die Publicity, die meinen Narzissen zuteil wird, fängt mich beim Knöchel, gerade als ich anfange, frei zu rennen!“

Wieder dieses quälende Rätsel: Was ist in Joans Unterbewusstsein und was nicht? Und wieder kann Joan behaupten, dass sie nach bestem Wissen und Gewissen nie ein Wort über Frau K.s Narzissen gelesen hatte.

Und ich denke, es lässt sich noch etwas dazu sagen. Der erste Narzissen-Vorschlag fand sich in einem Zitat von Wordsworth. Dieses Zitat selbst erwähnte keine Narzissen, stammte aber aus einer Strophe, die davon spricht. Stephen sagte, Konkretes sei am schwierigsten zu kommunizieren, weil es dazu neige, latente Erinnerungen im eigenen Gedächtnis des Empfängers zu wecken. Er wies aber auch darauf hin, dass es manchmal notwendig sei, Umwege zu machen, um das Unterbewusstsein des Empfängers zu überrumpeln, dass der Speicher des Unterbewusstseins, obwohl oft ein Hindernis für die Kommunikation, dennoch einen möglichen Umweg biete, um manchmal Konkretes zu kommunizieren.

Nehmen wir an, Herr K. wollte sich tatsächlich Frau K. zu erkennen geben und wünschte zu diesem Zweck das Wort „Narzissen“ verwenden. Hätte er das Wort direkt ausgesprochen, wäre Joans Unterbewusstsein möglicherweise in eine persönliche Richtung abgeschweift und hätte von ihren eigenen Erlebnissen berichtet, die das Wort suggerierte; und die Erzählung dieser Erlebnisse hätte das Wort möglicherweise völlig blockiert. Anstatt dieses Risiko einzugehen, fand Herr K. beispielsweise in Joans Gedanken eine Erinnerung an Wordsworths Narzissengedicht; es war für Herrn K. ein Leichtes, Joan und den Bleistift so zu beeinflussen, dass sie ein Zitat aus diesem Gedicht schrieben; die Zeilen waren völlig unpersönlich. Sobald die Verse geschrieben waren, folgten die Narzissen als logische Konsequenz. Herr K. konnte Joan dann gefahrlos fragen: „Magst du keine Narzissen?“ und so, nach vielen Umwegen, die Sache klarmachen und Stephen den Weg ebnen, ohne Schwierigkeiten von den vielen gelben Blumen zu erzählen, die Frau K. im Frühling zu züchten pflegte.

Sollen wir annehmen, dass Joan von Frau K.s Narzissen gewusst und sie vergessen haben muss? Zwingt uns die Tatsache, dass sie in der Öffentlichkeit ein wenig bekannt wurden, zu dieser Schlussfolgerung? Oder sollen wir sagen, dass die ungewöhnliche Weise, wie das Thema Narzissen aufgebracht wurde – nicht direkt, als käme es von Joan, sondern höchst indirekt –, auf etwas hindeutet, das durch die pauschale Annahme, dass Joan es gewusst haben muss, nur unzureichend erklärt werden kann?

Sicherlich werden wir versucht sein, zu sagen, dass etwas anderes als Joans Unbewusstes mit „meine Hand“ gemeint ist, wie auch in der automatischen Botschaft vom 11. März enthalten. Es beeindruckte Frau K. damals nicht. Das ist nicht weiter verwunderlich, denn der Ausruf des Kommunikators „Meine Hand!“, obwohl dreimal wiederholt, war nicht eindeutig und hatte keinen Bezug zum übrigen Text. Er stand in engem Zusammenhang mit einer früheren Nachricht, nämlich der, die wir „von jeglichem Ehemann an jegliche Ehefrau“ genannt haben.

XII. DIE GIPSHAND

WÄHREND dieser Wochen im Februar und März, als Joan und Frau K. die Post so auf Trab hielten, dachte keine von beiden daran, dass sie sich treffen könnten. Doch sie trafen sich. Unerwartet wurde Frau K. zu einer Reise in den Westen gerufen. Auf dem Heimweg würde sie nur 160 Kilometer von der Stadt entfernt sein, in der Joan und ich lebten. Joan bat sie, ein Wochenende mit uns zu verbringen. Und so trafen wir sie am Morgen des 29. März. Sie war an diesem Tag und einen Teil des nächsten bei uns. Als Frau K. am Morgen des 29. März an Joans Schreibtisch saß, begann sie, eine Aufzeichnung der am 23. eingegangenen mentalen Kommunikation zu lesen, die ich angefertigt hatte.

Diese Mitteilung wurde durch die Idee inspiriert, dass Stephen einige der früheren Nachrichten von Frau K. klären könnte, deren endgültige Wahrhaftigkeit herauszufinden Joan und ich angesichts der Narzissenentwicklung hofften. Ich zitiere einen Teil des Protokolls:

FRAGE VON DARBY: Was ist mit der „Frau, die in der Scheune saß“ und „von jeglichem Ehemann an jegliche Ehefrau“?

STEPHEN: Beide Nachrichten waren von David an seine Frau.

DARBY: Und doch erkennt sie sie nicht.

STEPHEN: In der zweiten Nachricht [„jeglicher Ehemann an jegliche Ehefrau“] machen Sie sie auf den Begriff „Hand“ aufmerksam. [Dann kam jemand anderer als Stephen. Nehmen wir an, es war Herr K.]

HERR K.: Abdruck – Abdruck – Gips. Über einem Lebensmittelladen mit Außentreppe, die nach dem Brand gebaut wurde.

(Anm. d. Ü.: Der Originalausdruck ist „cast“, und dafür gibt es keine direkte Übersetzung, das Wort bezeichnet eine Art Ding wie ein Gipsverband über einem verletzten Bein, oder ein Gefäß, in das Gips oder ein anderes Material gegossen wird, um einen Abdruck zu machen; es mit „cast“ auch „Guss“ gemeint sein.)

STEPHEN (unterbricht): Nun, Joan! Schreib das Letzte nicht auf, Darby. Doch, schreib es auf. Es wird dir wieder zeigen, was das Unterbewusstsein macht.

DARBY (erkennt, dass Lebensmittelladen usw. möglicherweise Teil von Joans unterschwelliger Vorstellung war): Und was ist mit dieser Sache mit dem Dachfenster?

HERR K. (offenbar): Ein großes, in drei Teile geteiltes Fenster – ganz oben kunstvoll – Bücherregale – viele Bücher, viele Bücher. Meine Hand.

Und dann hatte Joan selbst ein Gespräch mit dem Kommunikator begonnen. Man kann von einem Telefongespräch immer nur einen Teil mithören, deshalb konnte ich mir nur Notizen darüber machen, was Joan sagte.

„Also, ich habe Ihrer Frau von der Scheune erzählt. Sie sagte, es hätte keine gegeben.“ (Joan hatte hier merklich Schwierigkeiten, zu verstehen.) „Aber welche Hügel? Oh, zurück vom Fluss. Ja, so liegt der Fluss. Der Fluss kommt hier runter.“ (Joan zeigte mit dem Finger.) „Leert sich. Küste. Drei Städte. Eine am Flussufer. Mack-Port Hafen hier. (Weiteres Zeigen.) Hügel. Scheune.“

Dann sprach der Kommunikator. Er sagte: „Meine Jacht hatte rote Segel. Florenz. Florenz.“

Von Zeit zu Zeit stieß Frau K. beim Lesen der Aufzeichnungen einen leisen Ausruf aus. Was hat diese Ausrufe verursacht? Mehrere Dinge. Da waren zum Beispiel die Details betreffend Mackeysport. Zugegeben, Joan könnte den Namen dieses Ortes in der Widmung eines Buches von Frau K. gesehen haben, aber woher sollte ihr Detailwissen darüber kommen? Die Gemeinde Mackeysport, so teilte uns Frau K. mit, bestand tatsächlich aus drei Siedlungen; es gab Hügel und einen Fluss, und dieser „ergoss“ sich. Die Beschreibung war scheinbar verwirrend, lieferte aber eindeutige Fakten. Und beachten Sie die „Scheune“. Könnte dies die Scheune sein, in der „die Frau saß“?

„Meine Jacht hatte rote Segel. Florenz. Florenz.“ Diese Worte las Frau K. laut vor.

„Ja“, sagte sie, „sein Boot hatte rote Segel.“

So wurden aus den gelben Segeln, möglicherweise gelben, rote Segel. Gelbe Segel hatten für Frau K. keine Bedeutung: Aber rote Segel? Natürlich! Doch was könnte Florenz bedeuten?

Oder was bedeutete „Venedig“ in der ursprünglichen „Gelbes Segel“-Botschaft, falls überhaupt irgendetwas? „Venedig, nein“, genauso wie es „Gelb, nein“ gewesen war. Was war die Bedeutung von Florenz?

Später am Tag rief Frau K. plötzlich aus: „Ich habe es. Der Name von Herrn K.s Boot war Tessa.“

„Aber was hat das mit Florenz zu tun?“ fragte ich.

„Erinnern Sie sich nicht!“, antwortete Frau K. „Der Schauplatz von George Eliot‘s *Romola* ist Florenz. Tessa, wie Sie sich erinnern werden, ist eine der Figuren des Romans. Herr K. mochte Romola sehr, und ich erinnere mich, dass er das Boot nach Tessa benannte. Die Verbindung zwischen dem Wort ‚Florenz‘ in der Mitteilung und der tatsächliche Name des Bootes von Herrn K. ist offensichtlich.“

Das finde ich sehr faszinierend. Der Name „Tessa“, das ist offensichtlich, wäre schwer zu kommunizieren, möglicherweise aus etwa demselben Grund, dass er schwer einer teilweise gehörlosen Person am Telefon vermittelt werden könnte; er ist ungewöhnlich. Das Wort „Florenz“ hingegen ist allgemein bekannt. Nehmen wir an, Herr K. hatte tatsächlich versucht, den Namen seines Bootes mitzuteilen. Da es ihm nicht gelang, „Tessa“ durchzubringen, beschloss er, das Wort „Florenz“ zu verwenden, in der Annahme, Frau K. könnte eins und eins zusammenzählen, und tatsächlich scheint sie es getan zu haben. Sein erster Versuch scheiterte. Statt „Florenz“ sprach Joan „Venedig“ aus. Warum?

Nehmen wir an, zwei Freunde diskutieren über eine Yacht, und einer der beiden nennt den Namen einer italienischen Stadt im Zusammenhang mit der Yacht. Angenommen, der zweite konnte den Namen der Stadt nicht genau verstehen. Welche italienische Stadt könnte er wohl gemeint haben? Venedig natürlich – Venedig mit seinen Kanälen und Booten. *(Anm.: Florenz liegt schließlich gar nicht am Meer.)*

Der Beweiswert, der durch die Yacht mit den roten Segeln geliefert wird, ist meiner Meinung nach dadurch verstärkt, dass die Yacht in der ursprünglichen Nachricht gelbe Segel hatte. Ich betrachte den damals offensichtlichen Fehler der ersten Nachricht als Beleg dafür, dass Joan nach einer neuen Tatsache suchte, anstatt zu versuchen, Wissen, das in ihrem Unterbewusstsein schlummern könnte, zu erwecken. Doch wenn die Beweiskraft einer Mitteilung durch die öffentliche Bekanntheit des Themas beeinträchtigt wird, dann verschwindet der Beweiswert des Bootes mit den roten Segeln, egal wie sicher Joan sein mag, noch nie zuvor von Herrn K.s Boot gehört zu haben.

Frau K.s Beschäftigung mit den Texten führte schließlich zu dieser Aussage: „Florenz und die roten Segel erscheinen mir wichtig. In den 90er-Jahren hatte Herr K. ein kleines Boot mit Lateinertakelung. Das Segel war rotbraun gefärbt. Tatsächlich tauchte dieses kleine Boot jedoch gelegentlich in Zeitungsartikeln auf, da die Takelage ungewöhnlich und das Segel aufgrund seiner Farbe auffällig war.“

Der nächste Kommentar von Frau K., als sie meine Notizen zur Mitteilung vom 23. März las, bezog sich auf die Worte: „Ein großes Fenster, das in drei Teile geteilt ist – kunstvoll ganz oben – Bücherregale – viele, viele Bücher."

Dies scheint auf das „Dachfenster“ zurückzugreifen, das einfach ein großes Fenster war. Das große Fenster, das in einer frühen Nachricht auftauchte, war eines der Dinge, von denen Frau K. sich nur ungern trennen wollte. War Herr K. nicht ein Bewunderer großräumiger Fenster gewesen? Und hier war das Fenster wieder, diesmal mit Detail. *Das Detail war akkurat.* In einem Haus, in dem die K.s viele Jahre lang gelebt hatten, gab es ein langes Fenster, „in drei Teile geteilt, oben kunstvoll“.

„Die Beschreibung“, sagte Frau K., „scheint mir außerordentlich zutreffend.“ Dann fügte sie hinzu: „Architektonisch war die Anordnung des Fensters so ungewöhnlich, dass ein Bild davon in einer Zeitschrift für Innenarchitektur abgedruckt wurde.“

Aber Joan konnte sich nicht erinnern, diese Zeitschrift je gesehen zu haben. Und was die „Frau, die in der Scheune saß“ betrifft – gab es denn Bilder der Scheune? Diese Frau war – in der Tat, Frau K. selber.

Der Vorfall lag so lange zurück, dass Frau K. ihn praktisch vergessen hatte. Die erste Nachricht, in der die Scheune erwähnt wurde, konnte ihr die Fakten der Begebenheit nicht wieder ins Gedächtnis rufen, offenbar weil die Beschreibung des Grundstücks nicht mit dem Hof übereinstimmte, auf dem die Scheune tatsächlich stand. Der Klarheit halber zitiere ich noch einmal die Nachricht „Frau, die in der Scheune saß“:

> „Mitten in einem Garten steht ein Häuschen. Eine Sandstraße. Da sind hohe Blumen. Ein Weg zwischen den Blumenbeeten zur Scheune. Eine Frau saß in der Scheune.“

Der Versuch, diese Nachricht zu überarbeiten, war, wie man sich erinnern wird, nicht besonders erfolgreich, fügte jedoch folgendes Detail hinzu: „Ein oberes Fenster mit Blick auf den Garten zwischen den Klippen, an dem Sie zu sitzen und zu schreiben pflegten.“ Wir zeigten Frau K. schließlich dieses neue Detail, und zusammen mit dem Wort „Scheune“ im Mackeysport-Teil der Mitteilung vom 23. März, brachte es sie zum Nachdenken. Hier sind die Fakten zur Scheune, wie sie sie uns schließlich mitteilte:

„Im Jahr 1891 oder 1892 mietete mein Mann ein ein Häuschen am Meer, und dazu gehörte eine kleine Scheune. Ich pflegte auf dem Dachboden dieser Scheune zu schreiben. Von einem der Fenster dieses Dachbodens aus konnte ich über eine kleine Bucht hinweg niedrige Uferböschungen oder Klippen sehen, (Man wird sich erinnern, dass der Kommunikator mit dem Wort „Klippen“ unzufrieden gewesen war.) aber keinen Garten, der zu diesem Ort gehörte. Aber im Fall des Hauses in Mackeysport, das Herr K. schließlich kaufte und in dem wir viele Jahre lang im Sommer lebten, gibt es zwar einen Garten, aber keine Scheune. Die Nachricht scheint eine kombinierte Beschreibung der beiden Orte zu bieten."

Wenn wir die beweiskräftigen Möglichkeiten der zusammengesetzten Beschreibung außer Acht lassen, bleibt die Tatsache, dass Frau K. vor fast zwanzig Jahren in einer Scheune saß und schrieb – sicherlich ungewöhnlich. Und hier ist ein Vorfall, der anscheinend nie gedruckt wurde!

Hier ist ein Ereignis aus Frau K.s Leben, das von jemandem, der sich als Herr K. ausgab, mitgeteilt wurde. Es gibt allen Grund zu der Annahme, dass es nicht in Joans Unterbewusstsein existierte und das, da eine Frau nur sehr selten in einer Scheune sitzt und schreibt, kaum durch Vermutungen oder Zufälle erklärt werden kann. Die kommunizierte Angabe dieses Ereignisses wurde lediglich dadurch beeinträchtigt, dass sie mit anderen, weniger überzeugenden Aussagen verknüpft war.

Man denke nur an die oftmals vorkommende Wiederholung des Wortes „Hand“, die schließlich zu „Abdruck – Abdruck – Gips“ führte. *(Mit „cast“ kann auch „Guss“ gemeint sein.)* Dies scheint der ideale Test zu sein – eine Angabe, die nie in Joans Unterbewusstsein gewesen sein konnte, das wussten wir; etwas, das durch Raten oder Zufall nicht erklärt werden kann, eine Botschaft, die nicht durch Ungenauigkeiten in ihrem Umfeld verfälscht wurde. „Abdruck – Abdruck – Gips“ weckte in Joans Unterbewusstsein Assoziationen; aber erst als die Worte sicher ausgesprochen waren und klar war, welche Hand gemeint war, brachte das Unterbewusstsein seine eigenen Assoziationen ein. Das Ganze stellte ein überzeugendes Beweisstück dar, umso überzeugender – ohne dass die Tatsachen auch nur irgendwie beeinträchtigt wurden –, weil Joans unterbewusste Erinnerungen herangezogen wurden. Mit anderen Worten: Das Testergebnis war nicht zu schön, um wahr zu sein.

„Abdruck – Abdruck – Gips“, lautete mein Protokoll. Frau K. erkannte sofort die Bedeutung von „meine Hand“! Sie erzählte uns, dass ihr Mann ihr vor vielen Jahren, vielleicht zwanzig oder fünfundzwanzig, einen Gipsabdruck seiner Hand hatte machen lassen.

„Ich sehe ihn jetzt nur noch sehr selten“, sagte sie. „Ich habe ihn weggeräumt, weil ich Angst habe, dass er kaputtgehen könnte. ‚D-a-v-i‘ könnte das Ergebnis von Joans unterbewusster Erinnerung an einen Namen sein, den sie einmal gesehen und vergessen hatte. Dasselbe gilt für „Mack Port“ und ‚m-d-s-e‘. Sogar die Narzissen, die roten Segel und das große Fenster könnten solcherlei Begriffe sein. Aber die Gips-Hand lässt keine normale Erklärung zu. Joan kann nie davon gewusst haben. Ihr Erscheinen in der Mitteilung kann unmöglich das Produkt ihrer unterbewussten Erinnerung gewesen sein.“

Und nachdem sich Frau K. Zeit genommen hatte, über die Sache nachzudenken und die Aufregung abklingen zu lassen, blieb dies auch ihre Überzeugung. Sie sagte kürzlich: „Die Gips-Hand scheint mir der endgültige, unzweifelhafte Test (Beweis) zu sein.“

Von den vier Botschaften, die im Gedächtnis zu behalten ich Sie gebeten hatte, haben sich drei als beweiskräftig erwiesen: „Die Frau, die in der Scheune saß“, „das große Fenster“ und „das gelbe Segel“. Und was ist mit der vierten Botschaft – „jeglicher Mann an jegliche Frau?“

Sie werden sich erinnern, dass in dem Brief des Ehemanns folgender Satz enthalten war: „Das Bild meiner Hand, das du siehst, ist nicht so real wie die Hand, die ich auf dein Haar lege und die du nicht siehst.“

Auf welche Hand und welches Bild hier Bezug genommen wurde, ist nun klar. Doch warum wurde diese ursprüngliche Erwähnung der Hand in Banalitäten wie „jeglicher Mann an jegliche Frau“ versteckt? Für jemanden, der Stephens Ausführungen zur Färbung akzeptiert, würde die Antwort simpel erscheinen. Das „Bild meiner Hand“ wurde mit Vorsicht durchgegeben, um die Empfangsstation *(Joan)* von der Erwartung eines Tests abzulenken. Beachten Sie nun, was in der Mitteilung vom 23. März vorkam, als Frau K.s Ehemann es wagte, genauer zu werden:

„Abdruck – Abdruck – Gips. Über einem Lebensmittelladen mit Außentreppe, die nach dem Brand gebaut wurde.“ Woraufhin Stephen unterbrach und sagte: „Nun, Joan! Schreib das Letzte nicht auf, Darby. Doch, schreibe es auf. Es wird dir wieder zeigen, was das Unterbewusstsein macht.“

Während Joans College-Zeit wurde eines der Gebäude durch einen Brand beschädigt, und der Kunstunterricht wurde vorübergehend in einem Raum über einem Lebensmittelladen untergebracht. Der Raum war über eine nach dem Brand errichtete Außentreppe erreichbar. In diesen improvisierten Unterrichtsraum wurden die Gipsabdrücke der Kunstabteilung gebracht. Und diese in Joans Unterbewusstsein gespeicherten Fakten wurden durch Herrn K.s „Abdruck – Abdruck – Gips“ zum Leben erweckt. Hier liegt also ein höchst interessantes Beispiel für Färbung vor, interessant, weil sie so offensichtlich ist und doch die Bedeutung, die „Abdruck – Abdruck – Gips“ dem Wort „Hand“ verlieh, in keiner Weise beeinträchtigt.

Bringt es irgendetwas, über die Rolle, die Telepathie bei der Botschaft von der „Gips-Hand“, von der „Frau, die in der Scheune saß“ oder anderen Botschaften zu diskutieren, wenn diese angesichts aller Fakten offenbar nicht aus Joans Unterbewusstsein stammen?

Man kann behaupten, dass die Fakten all dieser Botschaften in Frau K.s Kopf waren und möglicherweise von dort an Joans Bewusstsein weitergegeben wurden. Doch was lässt sich nach dieser Behauptung noch sagen? Alles ist möglich – sogar die Möglichkeit, *dass Stephen ist, was er zu sein behauptet*, und dass seine Philosophie Joan und mir von einer realen, wenn auch körperlosen Intelligenz vermittelt wurde. Und wenn wir die begrenzte Erfahrung der Welt mit dem Phänomen der Telepathie bedenken, bin ich nicht so sicher, ob eine Erklärung durch Telepathie weniger erzwungen wäre als das Konzept, dass Frau K.s Suche nach ihrem verlorenen Ehemann bis zu einem gewissen Grad erfolgreich war.

XIII. DAS EINFACHE GRAUE KLEID

Nachdem Frau K. die Mitteilungen vom 23. März gelesen hatte, zeigte ich ihr einige der vielen Nachrichten, die wir vom Professor erhalten hatten. Sie erzählte uns, dass sie ihn einigermaßen gekannt hatte, und ich war gespannt, ob Charakter und Ausstrahlung des echten und des angeblichen Professors übereinstimmten. Die Ausdrucksweise unseres Professors hätte etwas pompös gewirkt, wenn er nicht einen gewissen Humor gehabt hätte. Er sprach mich stets mit „Sehr geehrter Herr“ an, und seine Förmlichkeit schien ihn ebenso zu amüsieren wie mich. Joan und ich kannten den Professor zu seinen irdischen Lebzeiten nicht.

„Es deutet auf ihn hin“, teilte Frau K. mit, nachdem ich einige Beispiele für die Ausdrucksweise des Professors vorgelesen hatte; sie fügte jedoch hinzu, dass sie den Professor nicht sehr gut gekannt habe.

„Hier ist etwas“, sagte ich, „das kam schon im Februar 1917. Ich bin sicher, dass der Professor sich zu Lebzeiten nicht so verhalten hat.“

Schon mehrere Tage vor Erhalt dieser besonderen Mitteilung hatte Stephen gesagt, dass seiner Meinung nach die Zeit gekommen sei, da Joan ihn unter den Bedingungen einer direkten mentalen Kommunikation sehen würde können. Er sagte, sie würde sich später nicht an dieses Erlebnis erinnern können, aber sie würde währenddessen etwas von dem erzählen können, was sie sah – doch vielleicht nicht viel, weil ihr die Worte fehlten würden.

An dem betreffenden Februarabend unterbrach Joan die Unterhaltung mit den Worten: „Nun, jetzt kann ich sehen.“

Ich saß schweigend da und wartete auf die weitere Entwicklung, und schließlich fuhr sie fort, wobei sie sich mal an den Kommunikator wandte, mal im Halbmonolog sagte: „Da sitzt ein Mann auf der Armlehne meines Stuhles, und ich kann durch ihn hindurchschauen. Ich kenne ihn nicht, aber er ist nett. Er hat funkelnde Augen. Oh, ist es der Professor? Nun, ich finde nicht, dass du auf der Armlehne meines Stuhls sitzen solltest. Du sagst, es gibt keine Konventionen? Warum nicht? Nun, du brauchst nicht so laut zu lachen. Sein Lachen ist wunderschön. Der Professor sagt, es sei ihm erlaubt, auf der Seitenlehne meines Stuhles zu sitzen. Es stehen mehrere Personen um den Professor herum. Stephen ist nicht hier. Er ist beschäftigt. Sie sehen alle ungefähr gleich alt aus, außer wenn sie Bilder für mich machen.“ (Was Joan mit „sie machen Bilder für mich“ gemeint zu haben scheint, ist interessant; ich werde Stephen später dazu zitieren.)

Dann meldete sich der Professor direkt selbst und sagte zu mir: „Ich umarme Ihre Frau. Das ist völlig in Ordnung, mein lieber Herr!“

Hätten Joan und ich versucht, uns den Professor so vorzustellen, wie er in diesem Leben war, wäre uns eine Nebenhandlung wie die von mir geschilderte nie in den Sinn gekommen. Der Professor war ein Mann von würdevoller Gelehrsamkeit. Dennoch, sagte Frau K., „kann ich mir vorstellen, dass er genau so etwas Komisches gesagt hat.“

Und dann richtete Joan das Taschentuch über ihren Augen. Sie trägt während der mentalen Kommunikation eine Augenbinde, um ihre Augen vor dem Licht im Raum zu schützen. Ich berührte Joans Handgelenk.

Das erste Wort, das fiel, war „Farn“. Es wurde buchstabiert und dann mehrmals ausgesprochen.

Die nächsten Worte waren: „Ein Mädchen im Farn.“ Bis kurz vor dem Ende der zweiten Gesprächsrunde am Nachmittag tat sich nichts mehr betreffend „Farn“.

Ich sollte hier erwähnen, dass es während des Besuchs von Frau K. bei uns zu vier getrennten Kommunikationsphasen kam, zwei am Nachmittag des 29. März, eine am Abend desselben Tages und eine am folgenden Morgen.

Gegen Ende der zweiten Session am Nachmittag fielen diese Worte: „Farn Hügel.“ *(im Original „Fern Hill“)*

Eine Kopie meiner Notizen zu den Nachrichten vom 29. und 80. März wurde Frau K. weitergeleitet, nachdem sie zu Hause angekommen war, mit der Bitte, dass sie jegliche eindeutig beweiskräftige Aspekte kommentieren möge. Ganz entsprechend ihrem üblichen Impuls, eine übernatürliche Erklärung zu vermeiden, wenn eine realitätsbezogene möglich wäre, schreibt Frau K. über „Farn Hügel“ Folgendes:

„Als Mädchen besuchte ich ein Internat namens Farn Hügel. Es existiert seit Jahren nicht mehr. Aber ich wurde in einigen biografischer Artikeln beschrieben, und in einigen davon wird Farn Hügel erwähnt.“

Immer wieder mögliches unterbewusstes Wissen von Joan! Und doch liest die Betreffende nur wenig von den vielen biografischen Fakten, die über diese oder jene Person abgedruckt werden. Joan kann sich nicht erinnern, jemals eine Biografie über Frau K. gelesen zu haben; die Worte „Farn Hügel“ rufen in ihrem Bewusstsein keine Erinnerung hervor.

Joan kann sich auch nicht erinnern, jemals die Tatsachen gekannt zu haben, die in der folgenden Nachricht an Frau K. enthalten sind, vermittelt nicht von Stephen oder dem Professor, sondern von jemand anderem, der Joan und mich häufig aufsucht: „Du warst ein kleines Mädchen, als du in ein anderes Haus gingst; nicht in das deines Vaters. Deine Mutter kam hierher, wo ich bin, und dein Vater auch. Du bist weggegangen – ein kleines Mädchen. Sie waren deine eigenen Leute, aber nicht dein Vater oder deine Mutter.“

Frau K. schreibt: „Nach dem Tod meiner Mutter bei meiner Geburt kam ich in die Familie einer Tante, bei der ich bis zu meinem siebzehnten oder achtzehnten Lebensjahr lebte. Mein Vater starb, als ich noch ein Kind war.“

Die Möglichkeit, dass Joan unterbewusst von diesen Tatsachen wusste, ist höchst unwahrscheinlich. Und dasselbe gilt auch für Folgendes:

Jemand meldete sich, der den Namen „Dick“ nannte. Eine Person mit diesem Namen sucht Joan und mich oft auf, und so antwortete ich mit den Worten: „Hallo, Dick!“ Aber der Kommunikator antwortete: „Nicht dein Dick“, und fuhr dann fort, an Frau K. gewendet und sagte: „Royce. Hodgeson.“ (Beide Namen wurden ausgeschrieben, Hodgson falsch – „Hodgeson“). „Ich wollte euch nur sagen, dass Royce und ich nach all unseren Diskussionen endlich zu einem gemeinsamen Abschluss gekommen sind. Wir streiten nicht mehr; nicht, dass wir nicht immer gute Freunde gewesen wären.“ Es entstand eine Pause. Dann sagte derjenige, der offenbar Hodgson heißen wollte, zwei Worte: „Brauner Mantel.“

Frau K. sagte sehr amüsiert, dass sie sich tatsächlich an Dr. Hodgsons braunen Mantel erinnere. Sie fügte hinzu: „Mir ist keine besondere Beziehung zwischen dem verstorbenen Professor Royce von Harvard und Doktor Hodgson bekannt, obwohl man natürlich davon ausgehen kann, dass sie sich kannten und dass sie in ihren Schlussfolgerungen zu psychischen Phänomenen durchaus unterschied-

licher Meinung gewesen sein könnten. Aber dieser braune Mantel! Doktor Hodgson missbilligte die strenge Abendgarderobe der Männer. Um gegen die Konvention zu protestieren, ließ er sich einen Anzug aus braunem Wollstoff anfertigen. Er machte ihn ziemlich auffällig und amüsierte die Leute sehr. Aber er blieb hartnäckig und bestand lange darauf, den braunen Mantel zum Abendessen zu tragen.“

Dies war eine Tatsache, die den Leuten einer Stadt bekannt war, aber zu schräg, um allgemein bekannt zu werden. Wenn etwas über Doktor Hodgsons braunen Mantel geschrieben wurde, ist es so gut wie sicher, dass Joan nie davon gehört hat. Tatsächlich wussten wir nur von Frau K., wer Richard Hodgson war; in einem ihrer Briefe wurde er als Pionier der parapsychologischen Forschung erwähnt.

(Einfügung d. Ü.: Richard Hodgson, Josaiah Royce)

Es muss gesagt werden, dass nicht alle am 29. und 30. März eingegangenen Nachrichten eine Bedeutung hatten. So wurde beispielsweise das Wort „Koffer“ betont. Es war, als würde Joan ein Gegenstand gezeigt. Sie versuchte, ihn zu identifizieren und sagte: „Ein Koffer. Ein höchst eigenartiger Koffer. Im Koffer? Das kann ich nicht sehen. Tut mir leid.“

Nun, der Koffer bedeutete Frau K. nichts und auch Joan und mir nicht.

Andererseits, bedenken Sie die Episode betreffend das Bild. Joan, die scheinbar als sie selber sprach, sagte: „Du gehst in eine Halle. Dann gibt es eine geschwungene Treppe. Dann ein – welches? … Ein Bild. Nun, das nenne ich eine geschwungene Treppe. Spiralförmig? In Ordnung. Ist es dein Bild?“

Das Haus der K.s, sagt Frau K., habe eine geschwungene Treppe. Ich glaube jedoch nicht, dass dies einen nennenswerten Beweis darstellt, da erstens die Angaben zur Treppe in der Mitteilung eher vage sind; zweitens könnte jegliches Haus eine geschwungene Treppe haben. Letzteres ließe sich auch über das „Bild“ sagen (schließlich ist es nicht verwunderlich, dass sich ein Bild von Herrn K. in seinem eigenen Haus befand), wenn nicht in einer späteren Nachricht der abgebildete Mann beschrieben worden wäre.

Die obige Erwähnung des „Bildes“ erfolgte in der ersten Kommunikationsphase. Im Verlauf der zweiten Phase sagte Joan, offenbar an Herrn K. gewandt: „Sie sehen nicht wie ein Geschäftsmann aus, Sie sehen aus wie ein Fachmann. Wissen Sie, Sie sehen meinem Vater nicht unähnlich. Ja, Vater trug auch einen Vandyke. Im Bild? Ich verstehe. Beim Treppenabsatz.“

Nun, tatsächlich hing ein Bild von Herrn K. beim Treppenabsatz des Hauses von Frau K. Und obwohl Herr K. in den Jahren unmittelbar vor seinem Tod keinen Bart trug, trug er zum Zeitpunkt der Entstehung des Porträts auf dem Treppenabsatz einen – einen Vandyke-Bart. Nachdem ich Joan signalisiert hatte, dass die Kommunikation beendet war und ich ihr meine Notizen vorgelesen hatte, brachte sie das Bild ihres Vaters. Frau K. war beeindruckt von der Ähnlichkeit zwischen ihrem Mann und Joans Vater. Sie schreibt:

„Das Foto, das Joan mir zeigte, erinnert stark an Herrn K., wie er aussah, bevor er sich den Bart abrasierte. Die breite Stirn ist dieselbe. Abgesehen davon, dass das Gesicht etwas kleiner und vielleicht runder ist als das meines Mannes, ist die Ähnlichkeit offensichtlich.“

Interessant ist auch die Aussage, Herr K. habe wie ein Fachmann ausgesehen. Dies, erzählte uns Frau K., sei zu Lebzeiten von Herrn K. von vielen Personen erwähnt worden. Ein weiteres interessantes Beweisstück war der „Washington“-Vorfall. Er erschien mir äußerst interessant, weil er so deutlich machte, wie das Unterbewusstsein der Empfangsstation eine Tatsache verschleiern und später dennoch so klar machen kann, dass ihr Beweischarakter nur schwer zu leugnen ist.

Am Abend des 29. März wurde der Name „Washington“ buchstabiert, aber falsch geschrieben, nämlich: „Washingeton“. Dann kamen die Zahlen „vier, fünf“ und dann kamen sie noch einmal, nur in der Reihenfolge „fünf, vier“. Das war alles zu diesem Zeitpunkt. Gegen Ende des Abends sagte Joan Folgendes: „Vier, fünf; fünf, vier. Ich weiß nicht, was zuerst kommt. Washington.“

Für mich und – als ich Joan meine Notizen vorlas – auch für sie waren „Washington“ und die Zahlenkombination ein Rätsel. Am Morgen des 30. März waren Frau K. und ich eine Weile allein. Wir diskutierten die Botschaften des vorigen Abends, und sie sagte schließlich: „Es gibt da etwas, das ich Ihnen gerne sagen würde.“

„Besser nicht“, antwortete ich. „Sollte etwas nicht ganz klar sein, erlauben Sie die Chance, dass es sich im Zuge der heutigen Kommunikation klären wird.“

Und so sagte Frau K. nichts.

Und das allererste Wort, das Joan sagte, nachdem ich an diesem Morgen ihr Handgelenk berührt hatte, war „Potomac“. Sie fügte „vier, fünf“ hinzu und begann dann, die Zahlen in „fünf, vier“ zu ändern. Aber Frau K. sagte: „Fünf-vier ist richtig.“

Nachdem die Kommunikation beendet war, erzählte uns Frau K., dass sie und Herr K. vor zwanzig Jahren in der Potomac Street 54 gelebt hatten. Die Möglichkeit, dass Joan jemals gelesen oder gehört hatte, dass Frau K. vor Jahren an der und der Hausnummer in der und der Straße gewohnt habe, ist so abwegig, dass sie kaum existiert.

Ein weiterer Test wurde Frau K. angeboten – im Verlauf der zweiten Kommunikationsphase am Nachmittag des 29. März. Dem Schreiben ging folgender Satz voraus, der angeblich von Herrn K. an seine Frau gerichtet war:

„Es gibt viel Arbeit für dich. Du musst Menge *(„Quantity“)* als dein Geschenk mitbringen. Wenn du das verstehst, wirst du zufrieden sein. Du kannst für mich arbeiten – weiterhin in Partnerschaft. Du kannst nichts anderes wollen, als deine Möglichkeiten des Dienstes zu erfüllen. Du siehst, dass du nicht nur an dich selbst denken musst; es geht um deine Beziehung zum Ganzen. Die Beziehung zwischen dem Individuum und der sozialen Gesellschaft ist sehr eng.“

Es kam noch ein bisschen mehr in dieser Richtung. Dann brach Herr K. plötzlich ab und sagte: „Ich wünschte, du würdest dein graues Kleid anziehen. Könntest du nicht?“

Frau K. lächelte. „Es ist abgenutzt“ sagte sie.

„Du könntest ein anderes besorgen“, drängte Herr K.

Zu diesem kurzen Gespräch schreibt Frau K.: „Der Hinweis auf das graue Kleid gehört, glaube ich, in die Beweis-Kategorie des Gips-Abdruckes, oder vielleicht sogar noch besser. Vor meiner Hochzeit hatte ich ein kleines, billiges graues Flanellkleid, das Herrn K. sehr gefiel. Es gefiel ihm so gut, dass er wollte, dass ich es trage, wenn ich heirate! Sie können sich vorstellen, wie ein Mädchen, das sich weißen Satin vorstellte, auf diesen Vorschlag antwortete.“

Sicherlich besitzt das „graue Kleid“ eine gewisse Beweiskraft, obwohl andere Frauen graue Kleider trugen, die von ihren Ehemännern bewundert wurden. Aber Frau K. fährt fort:

„Am 11. Mai 1918, dem Vorabend des Jubiläums meines Hochzeitstages, bedienten ich und jemand anderes ein Ouija-Board. Der Zeiger erwähnte meinen Hochzeitstag und sagte dann: „Wollte, dass du ein graues Kleid trägst.“ Das hatte für mich absolut keine Bedeutung. Ich hatte völlig vergessen, dass es jemals ein graues Kleid gegeben hatte, und sagte daher: ‚Ich erinnere mich an nichts, ein graues Kleid betreffend.‘ Da sagte das Brett: ‚Das ist es, was ich will. Wenn du dich erinnerst, glaubst du es nicht.‘ *(Unklar im Original, direkt übersetzt.)*

Dass Joan fast ein Jahr später die Worte ‚Ich wünschte, du würdest dein graues Kleid tragen‘ ausgesprochen hat, ist höchst beeindruckend. Das kann man beim besten Willen nicht ihrem Unterbewusstsein zuschreiben!“

XIV. DIE GRENZEN DER BEWEISE

EVIDENZ-Tests können möglicherweise jene Erklärung für übersinnliche *(„psychic“)* Kommunikation ausschließen, die sich auf Theorien des Unterbewusstseins stützt. Tests können die Telepathie-Theorie ausschließen. Sie können die Dinge so weit eingrenzen, dass scheinbar nur noch die spiritistische Erklärung übrig bleibt. Und selbst dann ist es möglich, das Weiterleben der Toten zu bezweifeln. *(… die Wahrhaftigkeit des Weiterlebens der Toten abzulehnen.)*

Eine Ablehnung ist in einem solchen Fall das Ergebnis einer strengen Auslegung der Regeln für Zeugenaussagen. Selbst juristische Untersuchungen ignorieren „prima facie“-Beweise (Beweise nach dem ersten Eindruck) nicht; sie verlangen vielmehr, dass solche mutmaßlichen Beweise widerlegt werden. Juristische Untersuchungen versuchen jedoch nur das zu beweisen, was auf gewöhnlicher Erfahrung beruht. Mediumistische Beweise für das Weiterleben von Verstorbenen betreffen außergewöhnliche Erfahrungen. Wer also auf einer strengen Auslegung der Beweisregeln bestehen möchte, hat das Recht auf folgende Aussage:

Man kann zugeben, dass Joan Tatsachen ausspricht, die nicht ihrem eigenen Wissen oder dem von Darby oder von F. W. oder von Frau K. entspringen, und dennoch berechtigterweise weitere Beweise verlangen, positive eher als negative, dass die Verstorbenen lebendig sind.

So beweist beispielsweise die Sache mit der Gipshand nicht schlüssig, dass der vermisste Ehemann von Frau K. gefunden wurde. Sie beweist allerdings, dass Joan auf unerklärliche Weise Fakten erzählen kann, die über ihr eigenes Wissen hinausgehen. Und ich bin nicht davon überzeugt, dass man sich allein auf die Gipshand-Evidenz verlassen kann. Eine Erklärung durch unbewusste Vorgänge ist nur dann ausgeschlossen, wenn die Gipshand-Evidenz von der gesamten Masse an Kommunikation betreffend Frau K. *(Anm. d. Ü.: und ihren verstorbenen Ehemann)* gestützt wird.

Wiederum, die F.-W.-Botschaften beweisen nicht schlüssig, dass Onkel Michael weiterlebt. Sie schließen bloß Telepathie aus. Joan, so scheint es, ist in der Lage, nicht nur Fakten auszusprechen, die ihr nicht bekannt sind, sondern auch solche, die den Personen, mit denen sie in Kontakt steht, nicht bekannt sind.

Zugegeben, die Botschaften rund um Frau K. und F. W. stellen noch keinen tatsächlichen Beweis für das Weiterleben nach dem Tode dar, sie liefern jedoch beweiskräftige Hinweise darauf. Das ist sicher. Die Botschaften betreffend Frau K. und F. W. machen das Weiterleben jedoch so plausibel, dass sie gegenteilige Erklärungen vollständig ausschließen. Doch hier zeigt sich eine neue Schwierigkeit, nämlich:

Der mediumistische Beweis des Weiterlebens, der Sie persönlich betrifft, beeindruckt Sie. Beweise, die Sie nicht persönlich betreffen, sind für Sie weniger beeindruckend. F. W. mag den Botschaften von Onkel Michael gewichtige Bedeutung beimessen; für Sie sind diese Botschaften persönlich völlig unrelevant, also werden Sie ihnen weniger Bedeutung beimessen.

Für Joan und mich, sind die Botschaften betreffend F. W. und Frau K. weniger beeindruckend als Fred Q.s erfolgreicher Anspruch, seine Identität sei jene von Frederick Gaylord aus *Die sieben Zwecke* und Stephens Selbstidentifikation als Stephen L… Diese beiden Ereignisse waren für uns persönlich relevant, was weder für die Nachrichten betreffend F. W. noch jene für Frau K. gilt; sie scheinen unser spezifischer Besitz zu sein. Für uns sind die Nachrichten betreffend Frau K. und F. W. tatsächlich eher nüchterne Fakten, persönlich wichtig, weil sie Fred Q.s Enthüllung, Frederick Gaylord zu sein und Stephens Selbstvorstellung als Stephen L… unterstützen.

Und Frederick Gaylord und Stephen L… sind für Joan und mich wichtig, weil sie wiederum Stephens Philosophie Unterstützung und Authentizität verleihen.

Tatsächlich scheint uns von allen Beweisen, die Joan und ich außerhalb der Bedeutung der Philosophie selbst erlebten, tatsächlich das bloße Auftauchen der Philosophie, die Leistung des Ouija-Board als solche, als der überraschendste und überzeugendste Beweis.

Wenn Sie sich eines Abends hinsetzen würden, um sich mit einem Spielzeug, einem Ouija-Board, zu vergnügen, und das Ding, scheinbar von einer externen Kraft gesteuert, beginnt, in geordneter Reihenfolge eine Philosophie von Leben und Tod zu formulieren, würde Ihnen eine solche Darbietung, ganz abgesehen von Ihrer letztendlichen Annahme oder Ablehnung der Philosophie, nicht als überzeugender erscheinen als John Smiths Regenschirm oder gar Stephens Identifikation? Die bloße Darbietung des Ouija-Boards hebt ein Korallenriff wie das von Frau K. näher an die Wasseroberfläche – viel näher, so meinen Joan und ich!

Doch kaum sind Joan und ich bereit, die Leistung des Dreibeins als entscheidenden, endgültigen Beweis für ein Leben nach dem Tod zu akzeptieren, kaum beginnen wir, in die Freiheit zu rennen, werden wir – um Frau K. zu zitieren – am Knöchel eingefangen. Eine strenge Interpretation von Beweisen bringt uns zum Stolpern. So sicher wir uns auch fühlen mögen, dass es nicht unser Unterbewusstsein war, welches das Dreibein von Buchstaben zu Buchstaben geschoben hat, oder der Verstand von jemandem, der telepathisch mit uns in Verbindung steht – wir können nicht einfach aus Überzeugung annehmen, dass Stephen L… ein lebender Toter sei. Der Ausschluss unterschwelliger und telepathischer Erklärungen für die Leistung des Dreibeins stützt die spiritistische Erklärung, beweist sie aber nicht.

Möglicherweise lassen sich keine schlüssigen Beweise finden. Vielleicht können sich diese Beweise nur anhäufen und dabei kumulative Kraft erlangen, die, obwohl sie niemals positiv das Weiterleben beweist, die sogenannten natürlichen Erklärungen übersinnlicher Kommunikation immer weiter in den Hintergrund drängt. Oder vielleicht wird der Inhalt von Stephens Philosophie das erreichen, was das bloße Phänomen ihres Aufkommens nicht vermochte. Wenn die Philosophie im Lichte des bereits erworbenen Wissens der Menschen vernünftig ist, wie der Professor gesagt hat, müssen externe Beweise vielleicht nur bestätigend sein.

Jedenfalls erreichte Stephens Philosophie Joan und mich ohne jegliche Verbürgung *(dass sie echt sei, „vouched for“)*, und wochenlang fiel kein Wort über John Smiths Regenschirm. Wir hätten die unbestätigte Botschaft anhören *(„hören“ = übertragen gemeint)* oder ignorieren können. Wir entschieden uns dafür, sie anzuhören.

Kehren wir also zu jener Nacht im Dezember 1916 zurück, als ich nach Hause kam und Joans neu gekauftes Spielzeug hinter der Truhe im Schrank versteckt vorfand.

In dieser Nacht legten Joan und ich zum zweiten Mal in unserem Leben unsere Finger auf den Dreifuß eines Ouija-Boards. Ob sie das Medium war oder ich, falls die Bedienung eines Ouija-Boards überhaupt eines Mediums bedurfte, wussten wir nicht. Direkte mentale Kommunikation war noch undenkbar. Stephens Verwendung des Wortes „Färbung“ gehörte nicht zu unserem Wortschatz. Es sollten noch einige Wochen vergehen, bis F. W. uns mit dem Ouija-Board auf frischer Tat ertappen würde. Frau K. war nur ein Name, und dies sollte über zwei Jahre lang so bleiben. *Die sieben Zwecke* waren noch nicht niedergeschrieben, und die darin enthaltenen Mitteilungen sollten erst in einem Jahr oder später eintreffen.

Joan und ich sitzen mit unseren Händen auf dem Dreibein des Ouija- Boards. Es bewegt sich, so wie sich das Dreibein in Frau Jevons Pension ein paar Nächte zuvor bewegt hatte. Gemeinsam fügen Joan

und ich die Wörter, die es buchstabiert, zu einem Satz zusammen, und ich schreibe diesen Satz auf. Dann legen wir unsere Finger wieder auf das Dreibein, und wieder bewegt es sich. Während es sich seinen Weg durch das Alphabet bahnt, sitzen wir da und beobachten es. Wir sind fasziniert, verwirrt, ein bisschen ängstlich.

XV. IRDISCHE BEGRIFFE

„HIER ist Stephen“, buchstabierte das Dreibein. „Ich weiß nicht genau, wie ich meine Fakten in Beziehung setzen soll. Die Wahrheit ist, dass jede Philosophie und Religion mindestens eine grundlegende Tatsache hatte und hat. Viele Fakten ergeben die Wahrheit, wenn man sie nur von den emotionalen Hypothesen *(gefühlsbasierten Theorien)* trennen könnte. Von diesen vielen Tatsachen ist sich der Mensch stets einer bewusst, nämlich der zentralen Tatsache von allem: Bewusstsein existiert, oder, wie man sagt: „Ich bin.“ Doch der Mensch hat zugelassen, dass seine Emotionen diese zentrale Tatsache färben, sie in Farbtöne kleiden, die sich verschieben und verändern und ihn wie ein Irrlicht vom Pfad der Wahrheit abbringen.“

Ich behaupte, dass Sie fasziniert wären, wenn ein Ouija-Board auf diese Weise mit Ihnen plaudern würde. „Emotionale Hypothesen“ zum Beispiel! Was könnte dieser Ausdruck bedeuten, wenn überhaupt? War es bloßer Fachjargon?

„‚Emotionale Hypothesen‘ bedarf der Erläuterung,“ sagte ich, während ich halb erwartete, dass jeglicher Versuch, den das Ouija-Board unternehmen würde, diesen komplex-klingenden Begriff zu erklären, unsinnig ausfallen würde.

Doch prompt antwortete die Planchette:

„Mit emotionaler Hypothese ist jene Ungeduld gemeint, die den egoistischen Verstand des Menschen dazu bringt, voreilige Schlüsse zu ziehen, anstatt sich dem Stress und der Spannung logischen Denkens auszusetzen. Die Wahrheit ist so einfach. Wären da nicht die emotionalen Hypothesen *(gefühlsbasierten Theorien)* des Menschen gewesen, hätte er sie schon vor Jahrtausenden finden können. Und dank des heutigen wissenschaftlichen Verständnisses der Naturgesetze ist es einfacher als einfach geworden, wenn der Mensch nur klar denken würde, ausgehend von den bereits bestehenden Voraussetzungen.“

Wie absurd für mich, dort zu sitzen und mit diesem weniger als schattenhaften Stephen zu sprechen! Dennoch argumentierte ich: „Aber die Wissenschaft hat die natürliche Welt von jener anderen Dimension abgeschirmt, die von der Religion als spirituell bezeichnet wird.“

„Das Materielle und das Geistige liegen näher beieinander, als die Gelehrten sagten“, antwortete Stephen. „Aber zuerst muss man die Wahrheit aller Wahrheiten begreifen: Bewusstsein. Bewusstsein ***ist***. Die irdischen Begriffe, die ich benutzen muss, um mich euch verständlich zu machen, sind Quantität und Qualität. *(Anm. d. Ü.: inhaltlich „Menge“ und „Art“)* Quantität und Qualität sind die Grundlagen des Bewusstseins. Als Erstes aber – habt ihr eine Frage?“

Ein Prinzip oder zwei vorzustellen und dann zur Stellungnahme aufzufordern, war anfangs eine beliebte Unterrichtsmethode von Stephen.

„Es gibt viele Fragen“, sagte ich. „Aber ich wäre ein Narr, wenn ich ein Ouija-Board befragen würde.“

„Oh verdammtes Ouija-Board!“ rief Stephen aus. „Kümmere dich nicht darum, dass es ein Spielzeug ist. Erinnere dich, dass die größte physikalische Kraft, die bekannt ist, Elektrizität, mithilfe eines Flugdrachen eines Buben entdeckt wurde!“

„Na gut, dann, Stephen“, sagte ich, „leben alle Menschen nach dem Tod weiter?“

„Sie werden wie ich“, antwortete er. „Ich besitze zwar noch immer einen gewissen Bewusstseinsgrad, bin aber Teil des großen Bewusstseins. Ich bin nur ein Teil eines Ganzen, doch das Ganze bin ich. Du verstehst das nicht; später wird es dir klar werden. Aber benutze nicht das Wort ‚Tod‘. Der Mensch hat in dieses Wort so viel Düsteres hineingelesen, so viel Unglück und Verzweiflung. Der irdische Begriff, der unserem Gedanken an das, was ihr Tod nennt, entspricht, ist ‚Aufstieg‘. *(Der Original-Begriff ist „graduation“, kann sinngemäß auch Abschluss – einer Aufgabe oder Schule, Promotion, Erreichung einer höheren Stufe etc. bedeuten.)*

Und da ich nicht gestorben bin, sondern vielmehr einen neuen Bewusstseinszustand erreicht habe, kannst du sicher sein, dass die Erreichung einer höheren Stufe *(„graduation“)* und nicht der Tod auf dich wartet.

Aufstieg? Dies war ein weiterer neuartiger Begriff. Sicherlich waren weder Joan noch ich Erfinder von „Qualität“, „Quantität“, „emotionalen Hypothesen“ oder „Graduierung“.

Wenn Stephen mit Aufstieg tatsächlich einen Sterbevorgang meint, bei dem man mit einem Satz in die ewige Seligkeit springt, oder, wenn man schwer gesündigt hat, in die ewige Verdammnis, muss ich mich ihm widersetzen.

„Mir“, sagte ich, „kam diese Vorstellung schon immer komisch vor.“

„Whaley!“, antwortete das Ouija-Board mit der prägnanten Art, die Stephens Persönlichkeit schnell so normal erscheinen ließ. *(Es gibt keine Entsprechung für den Ausruf; ev. ist es einfach eine spielerische Abart von „Ach du meine Güte!“, oder „Na sowas!“)*

„Ich habe ein höheres Bewusstsein erreicht“, fuhr das Dreibein fort. „Damit meine ich nicht, dass ich die höchste Stufe des Bewusstseins erreicht habe. Mein gegenwärtiger Grad entspricht weitgehend deinem und dem von Joan. Doch zwischen dem Teil eines bestimmten Bewusstseinsgrades, der auf deiner Seite liegt, und dem Teil desselben Grades, der auf meiner Seite liegt, besteht dieser Unterschied: Hier sehen wir nicht wie durch ein dunkles Glas. Wir erkennen uns hier als Ganzes, und Vollkommenheit ist das Ziel.“

„Dann, Stephen“, fragte ich, „wirst du in Zukunft anders sein als jetzt? Wirst du wieder sterben?“

„Ja“, antwortete er, „aber mit ‚sterben‘ meine ich ‚Aufstieg‘.“

„Aber die Menschen haben eine so heillose Angst vor dem Tod“, sagte ich.

„Heillos. Ja und nein,“ antwortete Stephen. „Heillos, weil sie die Wahrheit nicht verstehen. Heilig, weil das Erdenleben ihre Chance ist, die Quantität des Bewusstseins zu entwickeln.“

Während ich Stephens Worte niederschrieb, sagte ich zu Joan: „Jetzt haben wir zwei Rätsel – Qualität des Bewusstseins, aber es gibt auch Quantität. Und die Quantität ist meiner Meinung nach das rätselhaftere von beiden.“

Wie lässt sich das Wort Quantität auf das Bewusstsein anwenden? Als wir das Dreieck erneut berührten, buchstabierte es:

„Das Verstehen, was Bewusstseins ist sowie seiner Qualität und Quantität ist für den Fortschritt dieser Offenbarung von entscheidender Bedeutung. Ebenso müsst ihr verstehen, was die Grade des Bewusstseins sind.“

Stephens zweiter Tod hatte Joans Interesse geweckt.

„Erzähl mir!“, drängte sie. „Du sagst, deine Zukunft hält neue Erfahrungen und neue Aufstiege bereit. Schafft dies nicht Unsicherheit und Zweifel, sogar für dich?"

„Warum sollte ich Angst haben?“, antwortete Stephen. „Meinen zweiten Aufstieg, meinen dritten, meinen vierten, meinen fünften werde ich jeweils als Beförderung anerkennen, so wie mein erster Aufstieg eine Beförderung war. Einerseits werde ich viele, viele Male in immer höhere Bewusstseinsstufen aufsteigen und schließlich die höchste Stufe erreichen. Andererseits wird ein Teil des Ganzen ständig wiedergeboren.“

Bei der Erwähnung der Wiedergeburt hob Joan, die praktische Frau, ihre Nase etwas höher als normal. „Ich dachte mir schon, dass es an der Zeit wäre, dass dieser Hokuspokus der Reinkarnation auftaucht!“, murmelte sie.

„Stephen“, warf ich ein, „du hast gesagt, dass jede Philosophie und Religion eine grundlegende Tatsache widerspiegelt. Ist die Wiedergeburt die grundlegende Wahrheit der orientalischen Lehre von der Seelenwanderung?“

„Aber sicher,“ antwortete das Ouija-Board.

„Willst du uns sagen,“ fragte Joan, „dass du schon vor deiner irdischen Existenz existiert hast?“

„Aber sicher,“ wiederholte das Ouija-Board.

„Stephen“, sagte ich und stimmte in Joans Ungeduld ein, „wenn ich mich recht erinnere, besagt das Konzept der Seelenwanderung, dass Seelen, die den menschlichen Körper verlassen, manchmal in den Körpern von Tieren wiedergeboren werden und umgekehrt. Du meinst doch nicht etwa, dass wir eine so verrückte Vorstellung ernst nehmen sollten?“

„Das habe ich nicht gesagt,“ antwortete Stephen. „Halte inne – und erinnere dich an meine Definition einer emotionalen Hypothese. Das Konzept der Seelenwanderung ist nichts weiter als eine Vermutung der Wahrheit, eine Theorie, die in gewissem Maße richtig ist, jedoch stark von emotionalen Überlegungen geprägt.“

„Aber du bestehst immer noch darauf, nicht wahr, Stephen, dass du in diese Welt der Menschen wiedergeboren wirst?“ fragte ich.

„Ja“, antwortete er. „Ich werde sicher wiedergeboren werden – es kann nicht anders sein – aber nicht mein ganzes Ich so, wie ich mich vorher kannte. Akzeptiere vorerst den Gedanken, dass das Bewusstsein ständig wiedergeboren wird. Akzeptiere dann diese Tatsache: Das Individuum kehrt, sobald es die irdische Existenz hinter sich gelassen hat, nie wieder als Individuum zurück. Als Individuum lebt es aber immer weiter; immer näher kommt es dem Idealzustand und erreicht ihn schließlich. Diese beiden Gedanken mögen dir jetzt widersprüchlich erscheinen. Der Widerspruch wird verschwinden, wenn du verstehst, was ich mit Wiedergeburt meine.“

„Nun“, sagte ich, „darf ich Folgendes fragen: Bist du froh, dass du gestorben bist?“

„Wäre ich länger auf der Erde geblieben“, antwortete Stephen, „hätte ich mehr Gelegenheit gehabt, die Quantität meines Bewusstseins zu entwickeln. Doch hier kann ich die Qualität des Bewusstseins entwickeln, mit der ich in eure Welt wiedergeboren werde, um dort die Quantität zu entwickeln.“

Bei meinem ersten Versuch, diese Rede aufzuschreiben, wurde ich verwirrt und bat Stephen, seine Worte zu wiederholen.

„Alles, um dir einen Gefallen zu tun,“ antwortete er. Und wieder wurde die gesamte Rede buchstabiert.

Ich habe erwähnt, dass die bloße Leistung des Dreibeins Joan und mir als Beweis dafür galt, dass die Philosophie ihren Ursprung in einem anderen Geist als dem unseren hatte. Hin und wieder wurde ein langer Satz komplettiert, während wir aber die erste Hälfte vergessen hatten. Ganze Sätze gingen verloren. Wir zerbrachen uns den Kopf, um uns an sie zu erinnern, und wenn uns das nicht gelang, wiederholte das Dreibein ohne zu zögern den Satz. Solche Vorkommnisse trugen zum viel größeren Wunder bei – die Logik, mit der das darstellende Dreibein, beginnend mit einigen Definitionen, seine Gedanken zu einem abgerundeten System entwickelte, ein Thema abschloss, dann zum nächsten überging, bis die Arbeit schließlich getan war.

Aber Stephens doppelt geschriebene Rede hatte eine Rebellion in meiner praktisch orientierten Joan ausgelöst.

„Wohin führt all das?“ wollte sie wissen. „Wozu das Ganze? Und es widerspricht sich selbst! Wenn die Toten wiedergeboren werden, warum bringen sie dann nicht das Wissen, das sie im Tod erworben haben, mit auf die Erde?“

Während sie sprach, legten wir unsere Finger wieder auf das Stativ. Es bewegte sich schnell über das Brett.

„Ich, oder vielmehr die Qualität meines Bewusstseins“, hieß es, „werde eine größere Kraft zurückbringen, um sterbliche Erfahrungen zu verarbeiten, das heißt, um Quantität zu entwickeln.“

„Deine Antwort ist ausweichend“, warf Joan vor. „Sagen wir es so: Warum kannst du dich nicht an deine früheren Erfahrungen auf der Erde erinnern, als du hier warst? Ich nehme an, das hast du nicht. Ich bin sicher, dass ich mich an keine frühere Existenz erinnern kann.“

„Ich hatte Einblicke“, antwortete Stephen, „genau wie du Einblicke in frühere Erden-Existenzen hast. Als ich das erste Mal nach England kam, kamen mir manche Orte verblüffend vertraut vor. Alle Reisenden machen diese Erfahrung mehr oder weniger. Dann überkam mich oft das jedem Menschen gemeinsame Gefühl, Dinge schon einmal erlebt zu haben, die eigentlich völlig neu für mich waren. Manche Dinge fielen mir auch leichter zu lernen und zu verstehen als andere. Und hier ist ein weiterer Begriff, den wir häufig verwenden werden: kurzer Einblick. *(„glimpse“)* Die Menschen haben viele kurze Einblicke gehabt.“

„Es ist interessant!“ rief Joan.

„Das Märchen von Aladdin und seiner Wunderlampe ist so ein flüchtiger Einblick“, fuhr das Dreieck fort. „Aladdin musste nur die Lampe reiben, und der Geist erschien. Du brauchst nur zu rufen, und ich bin bei dir. Einblicke sind für meine Offenbarung nicht unbedingt notwendig, doch sie werden dir vielsagend erscheinen, sobald du gelernt hast, sie zu erkennen. Bewahre das Thema ‚kurze Einblicke‘ zusammen mit anderen Begriffen auf – Bewusstsein, Bewusstseinsqualität, Bewusstseinsquantität, Bewusstseinsgrade und Wiedergeburt des Bewusstseins.“

Ich widersprach und erklärte mich zum Zweifler an dem Ganzen.

„Das sagst du“, antwortete Stephen. „Und doch wird gerade dir diese Offenbarung enthüllt – nicht so vollständig allein von mir, wie du glaubst. Es gibt viele andere, von höherrangigen Bewusstseinsebenen, die daran interessiert sind. Tatsächlich, das ist es das größte Ereignis hier für uns. Du Armer!“

Die Worte „Du Armer“ schienen gedehnt, das Dreieck kroch quälend langsam im Schneckentempo.

„Trotz deines unechten Verständnisses“ sagte ich, „würde ein angemessenes Verständnis der Fragen, die du aufwirfst, Stunden und Tage des Nachdenkens erfordern.“

„Betrachte das notwendige Nachdenken als eine Art Freizeitbeschäftigung,“ antwortete Stephen. „Bedenke, wie beweglich diese Übung deinen Geist machen wird. Aber verzeih mir, alter Junge, wenn ich dich bitte, einen weiteren Gedanken aufzubewahren – jenes des Ultimativen, des höchsten Grades des Bewusstseins.“

„Was wir Gott nennen?“ fragte ich.

„Gott ist Bewusstsein“, antwortete Stephen. „Bewusstsein ist Gott. Bewusstsein ist in dir. Gott ist in dir. Der Keim des Höchsten ist in dir und mir und in allen lebenden und unbelebten Dingen. Bewusstsein ist. *(im Sinne von „existiert ganz einfach“)* Es ist alles, was jemals war oder sein wird, ohne Anfang und ohne Ende.“

„Stephen“, sagte ich, „du meinst, dass möglicherweise bestimmte Individuen diesen ultimativen Zustand erlangt haben. Wer sind einige von ihnen?“

„Christus“, kam die Antwort, „und die meisten von denen, die man Heilige nennt.“

„War Christus also nur ein Mensch?“ fragte ich.

„Was hätte er sonst sein sollen?“, erwiderte Stephen. „Doch in deiner Welt war er das Ergebnis der Wiedergeburt einer Qualität von Bewusstsein, die dem Höchsten nahekommt. Und er erfüllte seine Aufgabe, Quantität so zu erlangen *(also mehr von dieser hohen Qualität oder „Art“ oder „Güte“ im Sinne von Eigenschaft zu schaffen, während der mortalen Phase),* dass sein Aufstieg aus dem Irdischen seine letzte Graduierung war. Er ging direkt in den Zustand des Höchsten über.“

Die Planchette hielt inne und begann dann hin und her zu schwanken. Sie bewegte sich von einer Seite des Bretts zur anderen, dann auf und ab, und schließlich buchstabierte sie „Gute Nacht“. Zwei, drei Minuten lang warteten wir auf eine weitere Nachricht, doch der „Geist“ *(im Original „genie“, nicht „spirit“ oder „ghost“)* war verschwunden. Joan trug Board und Planchette zum Schrank und sagte dann:

„Ich bin nicht sicher, ob ich wirklich weiß, was mit dem Unterbewusstsein eines Menschen gemeint ist. Aber ich wage die Annahme, dass wir gerade ein solches Unterbewusstsein bei der Arbeit beobachtet haben.“

„Wessen?“, fragte ich.

„Na, deines“, antwortete sie. Dann fügte sie hinzu: „Aber woher hat dein Unterbewusstsein solche Ideen?“

XVI. DAS NEUE GESETZ DER PARALLELEN

MEIN Unterbewusstsein war natürlich nicht der Autor von Stephens philosophischen Ausführungen; dies wurde später durch unsere Entdeckung deutlich, dass nicht ich, sondern Joan das Medium war. Damals schien es jedoch, dass, wenn Stephens Philosophie auf der Grundlage des Unterbewusstseins erklärt werden sollte, mein Unterbewusstsein, nicht Joans, beteiligt war. Joan hatte nie ein Wort Metaphysik gelesen; ich schon. Aber ganz sicher hatte ich die Konzepte, die das Ouija-Board zum Ausdruck brachte, weder gelesen noch eigenständig erdacht. Dennoch erkannte ich in Stephens Worten eine evolutionäre Sichtweise, die in gewisser Weise gewisse meine eigenen vagen Ideen zu reflektieren schien.

Joan und ich waren eher der Typ, der sonntags morgens in die Kirche ging. Joans Besuch war aufrichtig; die Kirche beantwortete alle Fragen des Lebens, die sie stellen wollte, annähernd zufriedenstellend. Ich ging hin, weil Joan es tat und weil die Kirche eigentlich auch viele meiner eigenen Fragen beantwortete. Aber gelegentlich fühlte ich mich von Predigten enorm beleidigt, insbesondere wenn sie den Menschen als „verdorbenes Geschöpf“ bezeichneten.

Es schien mir unvorstellbar, dass die Religion so weit hinter den Laborwahrheiten zurückbleiben konnte. Wann würde die Kirche ihre alte Sicht vergessen? Konnte sie nicht erkennen, dass der Mensch ein aufgestiegenes Geschöpf ist, dass er sich durch die Jahrhunderte immer nach oben gekämpft hat, dass er, statt in einem Zustand der Vollkommenheit zu entstehen, aus dem er in der Verkehrtheit seines Herzens abfiel, in einem Zustand der Unentwickeltheit geformt wurde, aus dem er sich zur Vollkommenheit entwickelt? Ich wusste, dass der Mensch sich gut entwickelt hatte, wenn man bedenkt, dass er zu Beginn des Aufstiegs überhaupt kein Mensch war, sondern eine unermesslich niedrige Lebensform. Er würde, so glaubte ich, weiter aufsteigen.

Doch dieser Glaube war nicht gerade ermutigend. Schließlich versprach die Evolution nur der Menschheit eine glorreiche Zukunft. Der Tod, wie ich das sah, beendete den Fortschritt des einzelnen Menschen ziemlich abrupt.

Tatsächlich gab es zwischen meinen Gedanken und denen von Stephen keine große Ähnlichkeit. Er war, wie die Kirche, der Bezwinger des Todes; ich hatte aufgehört, auf individuelle Unsterblichkeit zu hoffen. Wie konnte mein Unterbewusstsein so radikal von meinen bewussten Schlussfolgerungen abweichen?

Unterbewusstsein oder nicht, als Stephen Gott mit dem in Verbindung brachte, was er den höchsten Grad des Bewusstseins nannte, als er erklärte, der Keim des höchsten Bewusstseins finde sich in allen belebten und unbelebten Dingen, schien es mir das Natürlichste auf der Welt zu sein, ihn zu fragen, als wir das nächste Mal mit ihm sprachen:

„Stephen, ist die Evolutionstheorie so ein flüchtiger Einblick?

„Es gibt zwei große Einblicke,“ antwortete das Ouija- Board. „Die Evolution ist einer davon. In seiner sozialen Entwicklung strebte der Mensch nach Differenzierung. Aus der Einfachheit des Stammeslebens entwickelte er die Komplexität der Zivilisation. Die Menschheit folgte unbewusst dem Gesetz, das der moderne Wissenschaftler bewusst überprüft hat: Aus dem Einfachen entsteht das Komplexe; aus dem Niederen das Höhere.“

„Stimmt,“ sagte ich, „aber was hilft das Joan oder mir – als individuellen Menschen? Durch die Evolution mag eine *Spezies* perfekt werden. Aber Joan und ich, *wir* sterben.“

„Warte!“ antwortete das Dreibein. „Deine Wissenschaft kennt ja nur die Hälfte der Evolution. Ich hoffe, dir bald die andere Hälfte erklären zu können.“

„Die Evolutionstheorie hat die biologische Entwicklung erfolgreich erklärt und findet zunehmend Anwendung beim Interpretieren spezifischer Lebensbereiche – Politik, Industrie, Kunst und Religion. Und in den sogenannten Material-Wissenschaften, in Physik und Chemie, wird sie mehr und mehr als ebenso wirksam anerkannt. In anorganischer Materie drückt die Evolution sich aus; in den Fortpflanzungsprozessen des Lebens ebenfalls, wie auch in den intellektuellen und moralischen Phasen menschlichen Strebens. Es ist immer dasselbe Gesetz; seine verschiedenen Erscheinungsformen existieren parallel zueinander. Hier, wo ich bin, gibt es Gesetze, die ebenso natürlich sind wie eure – obwohl du sie vielleicht lieber als übernatürlich bezeichnen würdest, die den Gesetzen der Erde entsprechen, einschließlich der Evolution.“

„Meinst du,“ fragte ich, „dass die Gesetze der spirituellen Dimension einfach ein komplexerer Ausdruck der Gesetze der materiellen Welt sind und dass die Gesetze auf deiner Seinsebene nur eine Entsprechung der natürlichen oder irdischen Gesetze sind?“

„Parallelismus, so definiert,“ antwortete Stephen, „ist die zweite der beiden großen Erkenntnisse, die größte von allen überhaupt. Würden die Erdwissenschaftler ihren Geist von emotionalen Hypothesen befreien und übernatürlich-geistige Gesetze basierend auf den sogenannten materiellen Gesetzen interpretieren, könnten sie die Gewissheit, dass meiner Dimension existiert, aus dem Bereich mystischen Glaubens erheben und als vernünftige Tatsachen behandeln.“

Ich warf das Ouija-Board beiseite.

„Das gehört überlegt, Joan!“, sagte ich. „Es würde dir doch nichts ausmachen, wenn ich einen Spaziergang mache und versuchen würde, die Worte von Stephen zu verdauen?“

Ich zog meinen Mantel an und ging hinaus in den Schnee. „Jetzt, hier, wo ich bin,“ zitierte ich, während ich dahinstapfte, „gibt es Gesetze, die genauso natürlich sind wie deine, und die den Gesetzen der Erde, einschließlich der Evolution, entsprechen.“

Aber die Nacht war hell und die Luft erfrischend. Auf den Straßen herrschte reger Verkehr. Und bald, unter dem alltäglichen Eindruck all dessen, dachte ich, wie muffig es war, drinnen zu sitzen und mit einem Ouija-Board zu philosophieren. Ich eilte nach Hause und schlug Joan einen Theaterbesuch vor.

Doch als wir zurückkamen, saßen wir bis drei Uhr morgens auf und diskutierten über Stephens Philosophie, ob sie einem bestimmten Ziel entgegenginge, und wer, wenn nicht mein Unterbewusstsein, ihr Autor war. Stephen war ganz sicher nicht Stephen!

XVII. „ES GIBT KEINEN TOD“

„EIN VERSORGUNGSZUG wurde heute von den Alliierten in die Luft gesprengt, und viele junge Männer stiegen auf *(„were graduated“)*. Kampf, Mord und plötzlicher Tod! Der Schock eines plötzlichen Todes in all seinen Formen ist so groß. Deshalb beteten die Völker älterer Zivilisationen, da sie die Wahrheit ahnten, darum, davon verschont zu bleiben. Dieser Krieg ist eine törichte Verschwendung von Bewusstsein.“

So buchstabierte Stephen am Abend nach seinen Ausführungen zur Evolution und zum Gesetz der Parallelen.

Während des Besuchs von Frau K. ging ich meine Aufzeichnungen der ersten Mitteilungen durch, und zufällig befand sich die vorangegangene Rede unter den Ouija-Board-Buchstabierungen, die ich ihr vorlas.

„Haben Sie die verifiziert, dass der Versorgungszug gebombt wurde?“, fragte sie, interessiert an der Möglichkeit eines Beweises. Sie war enttäuscht, als ich mit „Nein“ antwortete.

Weder Joan noch ich kamen im Dezember 1916 auf die Idee, dem „Versorgungszug“ Bedeutung beizumessen – nicht als Beweis. Stephen vom Ouija-Board hatte noch nicht bewiesen, dass Stephen L… mehr war als nur ein Name; und Joan und ich hatte nur vage Vorstellungen von parapsychologischer Forschung. Wenn wir nicht wirklich an den Hinweisen interessiert waren, um Stephens Todesgeschichte zu beweisen, würden wir sicher nicht auf die Idee kommen, den „Versorgungszug“ zu überprüfen. Es war der Nennwert von Stephens Worten, der unser Interesse weckte – der Gedanke, dass die alte, stereotype Phrase über das Gebetbuch eine verborgene Bedeutung haben könnte.

„Haben alle Menschen Angst, wenn sie sterben?“ fragte Joan.

Doch es kam eine ganze Weile lang keine Antwort. Schließlich buchstabierte das Dreieck:

„Hier ist Stephen. Ich wurde abberufen. Ich habe euch von meiner Arbeit hier erzählt – der Empfang von verängstigten Jungen, die von den Schlachtfeldern kommen. Heute war ich sehr beschäftigt. Erinnert ihr euch an die Legende der Walküren, wie sie die Schlachtfelder besuchen, die gefallenen Helden wiederbeleben und sie nach Walhall trugen? Wir hier tragen die Neuankömmlinge aus Europas heutigen Schützengräben nicht körperlich. Doch ein nordischer Minnesänger der alten Zeit bot einen flüchtigen Blick auf die Wahrheit, als er die Geschichte der Walküren sang.“

Dann wiederholte Joan ihre Frage, ob alle Menschen Angst hätten, wenn sie sterben.

„Nur diejenigen,“ antwortete Stephen, „die einen plötzlichen Tod haben. Andernfalls offenbart sich das größere Bewusstsein, bevor der Abschluss tatsächlich eintritt, in dem, was ihr Bewusstlosigkeit und Sterbebettvisionen nennt. Der plötzliche Tod ist nur deshalb schrecklich, weil der Mensch nicht weiß, wohin er gegangen ist. Dem natürlichen Tod geht immer Schlaf voraus, manchmal nur für die Dauer eines Herzschlags. Diese Sekunde reicht aus, um die Wahrheit des Aufstiegs zu offenbaren.“

„Aber“ fragte Joan, „erreicht man sofort ein vollständiges Verständnis?“

„Das habe ich nicht gesagt,“ antwortete Stephen. „Die neugeborene Seele ist hier verletzlich, genau wie das Leben auf Erden empfindlich ist. Wie schnell der Neuankömmling vollständiges Wissen über das Leben hier erlangt, hängt von seinem Bewusstseinsgrad ab. Mit manchen haben wir, wie man es

nennen könnte, Schwierigkeiten. Sie begreifen es nicht so schnell, wie es auch in ihrem Erdenleben nicht schnell ging, und sie quälen sich, indem sie darauf bestehen, an ihre vertrauten Orte zurückzukehren. Sie sind natürlich verzweifelt, weil diejenigen, die sie als Sterbliche zurückgelassen haben, sie nicht sehen.

Was die Jungen aus den Schützengräben betrifft, so haben wir oft Schwierigkeiten mit ihnen. Sie kommen mit dem Schock und dem Schrecken des plötzlichen Todes. Ihr erster Impuls ist, weiterzukämpfen; mehr Schlachten wurden durch die Stärke unsichtbarer Mächte gewonnen als durch Truppen aus Fleisch und Blut – wahrlich, die Engel haben sie zum Sieg geführt. Manchmal macht sich ein Soldat, der merkt, dass er frei ist, direkt auf den Heimweg.“

„Wie reist er?“ unterbrach ich ihn.

„Ich kann es dir nicht genau erklären“, buchstabierte das Dreibein. „Aber bist du jemals in einen Zug
gestiegen, der dich zu einem lieben Freund bringen sollte, den du lange nicht gesehen hattest? Sicherlich haben deine Gedanken den Zug überholt. Wenn dein Freund durch eine seltsame Fähigkeit deine Gedanken hätte spüren können und du seine, wärst du lange vor dem Zug an deinem Ziel angekommen. So ähnlich verhält es sich auch hier in meiner Welt. So wie sich unsere Gedanken verändern, können wir uns, wenn wir wollen, selbst auch verändern und gehen, wohin wir wollen. Du rufst, und ich komme.“

Stephen Rede über den „Versorgungszug“ hatte besagt: „Dieser Krieg ist eine sinnlose Verschwendung von Bewusstsein.“ Ich wollte fragen, wie das möglich sei, wenn die Toten doch überleben. Doch das Dreibein schien die Diskussion über den plötzlichen Tod beenden zu wollen. Es fuhr fort:

„Der junge Soldat, der zu Hause angekommen ist, grämt sich sehr darüber, dass seine Anwesenheit von seinen Lieben unbemerkt bleibt. Er weiß noch nicht, dass er verstorben ist. Wenn wir diejenigen, die aus der Schlacht zu uns kommen, frühzeitig auffangen und sie an einen ruhigen Ort bringen können, weg von all der Aufregung bringen, können wir ihnen schnell die Wahrheit und Freude über ihre Unsterblichkeit vermitteln.“

„Also ist selbst ein plötzlicher Tod keine Tragödie von langer Dauer?“ sagte Joan.

„Nein,“ sagte Stephen, „nichts Negatives hält wirklich lange an. Dennoch wäre es gut, wenn die Welt einen plötzlichen Tod als furchtbare Tragik zu begreifen lernen würde.

Nehmen wir an, einem jungen Soldaten wird der Kopf abgeschossen – ein unangenehmer Gedanke, jedoch etwas, das sich auf den Schlachtfeldern Europas täglich viele Male ereignet. Im Nu ist der Junge von seinem Körper befreit, und sein Tod war so plötzlich, dass niemand da ist, um ihn abzuholen. Er wird etwas sehen, das er als sich selbst erkennt, verstümmelt daliegend; und doch wird er sich lebendig fühlen. Vielleicht wird er den toten Körper eines Kameraden erkennen, der ebenfalls gerade seinen Aufstieg gemacht hat. Sie sehen einander sozusagen doppelt. Sie beginnen zu kommunizieren, beide völlig verwirrt. Das ist das Grauen – keiner von beiden weiß, was passiert ist oder wo er ist.

Es war wahrlich eine großartige Erkenntnis, die ihren Weg in das Gebetbuch fand: „Vor Kampf und Mord und vor dem plötzlichen Tod, guter Herr, bewahre uns.“ Das Besondere daran ist, dass in der fernen Zeit, in der dieses Gebet seinen Ursprung hat, der Kampf der höchste Ruhm des Menschen war, und der Tod im Kampf die passende Krone eines Soldaten; doch die Seher erkannten die Wahrheit soweit, dass sie dem Menschen ein Gebet gaben, das dem Ideal widersprach.“

Stephens schrecklicher Vortrag hatte Joan zusammenzucken lassen.

„Warum so realistisch, Stephen?“ fragte ich.

„Meine Freunde,“ buchstabierte er, „die Welt sollte es aus zwei Gründen wissen. Erstens muss die Menschheit alle Vorkehrungen treffen, um den plötzlichen Tod zu verhindern. Wenn dessen Schrecken voll erkannt ist, werden die Menschen sein Auftreten minimieren, nicht nur als Folge von Krieg, sondern auch als Folge industrieller Gier oder schlichter Nachlässigkeit. Zweitens, wenn die Menschen gewarnt und informiert werden, würde ein plötzlicher Tod viel weniger Schock bewirken. Es gibt Zeiten, da wahre Männer auf keine andere Weise als plötzlich sterben wollen, wenn dadurch – wie im großen Konflikt, der gegenwärtig gegen mittelalterliche Vorstellungen geführt wird – Positives gefördert, Negatives verbannt und das Bewusstsein auf der Erde den Einzelnen die grundlegende Einheit nahebringen würde.

Die Welt sollte den plötzlichen Tod als große Tragödie anerkennen, doch sollte man die Menschen nicht glauben lassen, dass sein Schrecken anhält; die Herrlichkeit der Freiheit dämmert schnell.“

Jetzt bot sich mir die Gelegenheit, meine Frage zu stellen: „Wie kann der Krieg zu einer Verschwendung des Bewusstseins führen, wenn die Getöteten überleben, wie du uns versicherst?“

„Unentwickelte Quantität,“ antwortete Stephen. „Das wirst du später verstehen.“

Eine weitere lange Pause – dann: „Ich habe eine neue Erfahrung für euch.“

Vielleicht hat uns die Darlegung, die als nächstes kam, deshalb so beeindruckt, weil sie einen so großen Kontrast zu dem Realismus des Vorangegangenen bot.

„Ein Dichter ist hier,“ sagte Stephen. „Er möchte sich an einem Sonett in italienischer Form versuchen. Das Sonett wird von einem Dichter an einen anderen geschrieben.“

Es war das erste Mal, dass jemand anderes als Stephen zu unserem Ouija-Board kam; der Professor sollte erst drei oder vier Wochen später erscheinen.

Die Anwesenheit des Fremden wurde durch eine neue Technik, wenn ich das so sagen darf, bewiesen. Die Bewegungen des Dreibeins waren bedächtig, während Stephens Buchstabierungen nach unserer ersten Erfahrung bei Frau Jevon lebhafter geworden waren. Hier ist, was das Dreibein buchstabierte:

> „Heil dir, singende Seele, die so sehr geliebt hat!
> Nun bist du gekommen, rosengekrönt und strahlend,
> Um zu bewahren dieses triumphale Sakrament
> aus Licht, mehr Licht; während Chorstimmen anschwellen
> In Begrüßungsgesängen, wie frohe Münsterglocken
> Bejubeln eine fürstliche Geburt von großer Bedeutung.
> Marschiere weiter, tapferer Dichtersoldat! Dein Sieg
> wird alle Visionen der Erde übertreffen.
>
> Es gibt keinen Tod! Das Leben ist nur eine Prophezeiung
> Und brennt weiter durch das Verlangen deiner eigene Liebe
> nach höchster Liebe. Und wie deine Jugend, perlmuttbesetzt
> In Reimen, ein Schatz der Erinnerung der Zeit ist,

So wirst auch du, deren Schönheiten
Solchen Ruhm inspirierten, in dieser erhabeneren Welt weitersingen.“

Als die Zeilen fertig waren – trotz des Anscheines, dass der Dreifuß ungeführt herumtanzte, kamen sie in unglaublich kurzer Zeit, schneller, glaube ich, als irdische Dichter selbst Knittelverse formulieren könnten –, meldete sich Stephen zu Wort und fragte, ob Joan sagen könne, an wen das Gedicht gerichtet sei.

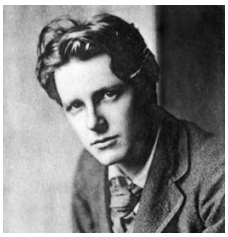
„An Rupert Brooke, natürlich,“ antwortete sie.

„Richtig,“ sagte Stephen.

„Es war eine große Ehre, die euch damit erwiesen wurde, denn ihr müssen wissen, dass der Autor des Sonetts sich dem Höchsten nähert. Er ist weit über meinem Niveau und dem von euch beiden nicht uneinsichtigen Materialisten *(„Sterblichen“)*.

Als Frau K. dieses Sonett las – es war ihr anlässlich ihres Besuchs gezeigt worden – war ihre erste Frage: „Hat einer von Ihnen jemals Gedichte geschrieben?“

Zweifellos – hätten wir es je getan, hätte die Darbietung keinen Beweiswert. Und so wurde auch entschieden, denn Joan hat Gedichte geschrieben. Wer hat das nicht? Aber Joans Gedichte sind unter großer Mühe entstanden. Das Ouija-Board-Sonett, egal, welchen poetischen Wert es haben mochte, entstand spontan; das beeindruckte Joan und mich damals tief. Und obwohl wir nicht auf dem Beweiswert der Darbietung bestehen wollen, glauben wir angesichts des späteren Experiments am Klavier, dass, vorausgesetzt, die Toten leben weiter und können oder wollen mit den Lebenden kommunizieren, die Übermittlung von Versen nur dann erfolgreich wäre, wenn der Empfänger selbst poetische Begabung hatte.


(Rupert Brooke)

Auf jeden Fall ist die Leichtigkeit, mit der das Sonett geschrieben wurde, höchst erstaunlich. Beachten Sie, dass es sich auf zwei von Brookes Gedichten bezieht, „The Great Lover“ *(Der große Liebhaber)* und „The Hill“ *(Der Hügel).* In „The Hill“ spricht Brooke davon, „mit unermüdlichem Schritt, rosengekrönt in die Dunkelheit“ hinabzusteigen, und findet Trost in dem Gedanken, dass trotz des Todes „das Leben durch andere Liebende, andere Lippen weiterbrennt“; man beachte, wie das Ouija-Board-Sonett dem letzten Satz eine neue Bedeutung verleiht. Die geschickte Adaption von Brookes Sätzen durch das Dreibein ist an sich schon interessant, so vertraut diese Sätze Joan auch waren. Dass die Adaptionen ohne sichtbares Zutun Joans in ein Originalgedicht eingeflochten wurden, erschien und erscheint immer noch erstaunlich.

„Brooke“ buchstabiert Stephen, „bekam einen herzlichen Empfang, als er hierher kam.“

„Er war zufrieden, dass er gestorben war?“ fragte Joan. „Sein Leben war noch so vielversprechend.“

„Ein überaus großer Dichter,“ antwortete Stephen, „sprach einst von unserer Welt als dem Land, aus dem kein Reisender zurückkehrt. Wer hierher reiste, kehrte nicht zurück. Wir blicken nie zurück.

Der Baum streckt sich dem Licht entgegen, und die Sonnenblume wendet ihr Gesicht in die Herrlichkeit des Morgens. Und so erheben wir hier unsere Seelen zum Höchsten.“

„Aber Stephen,“ sagte ich, „ist dir klar, dass der Gedanke, mit der Seele eines Toten zu sprechen, einen auf die Palme bringt? Verstehst du meinen Slang?“

„Perfekt,“ antwortete er. „Weißt du, es war auch mein Slang, vor nicht allzu langer Zeit. Und um deine Frage zu beantworten, lassen mich dir sagen, dass mir durchaus bewusst ist, wie seltsam diese Erfahrung für dich ist. Hätte ich auf Erden eine ähnliche Erfahrung gemacht, hätte ich es für abnormal und verrückt gehalten. Es gibt einen Vers in den Psalmen, der ungefähr so lautet: ‚Er wird seinen Engeln Befehl geben, dich zu beschützen, damit du deinen Fuß nicht an einem Stein stößt.‘ Dieses Versprechen wird oft zum Trost zitiert. Doch sobald es Wirklichkeit wird, bricht Hysterie aus. Was euch beide betrifft, was auch immer eure Überzeugungen oder Zweifel sein mögen, ihr gehen beides ohne Hysterie an. Es ist ein hoffnungsvolles Zeichen, dass anderen in dieser verzweifelten Welt die große Würde des Lebens vermittelt werden kann.“

„Was meinst du mit dem Wort ‚verzweifelt‘?“, fragte Joan.

„Jene, die in der Trauer kein Licht haben,“ buchstabierte Stephen: „Ihr könnt die aktuelle Tragödie gar nicht ermessen, die das Ergebnis der vergangenen Jahre des Skeptizismus ist.“

„Aber warst du nicht skeptisch, als du hier warst?“ fragte ich.

„Ja,“ antwortete er, „und weil ich die Einfachheit und Schönheit der Wahrheit erkannt habe, möchte ich sie euch vermitteln.“

In diesem Moment löste sich ein Fuß des Dreifußes des Ouija-Boards und rollte über den Boden. Ich fing ihn ein und machte mich eilig an die Reparatur. Doch Joan und ich waren so fasziniert von den Wörtern, die Stephen buchstabiert hatte, dass wir, obwohl die Reparatur voranschritt, kaum darüber nachdachten. Daher verstanden wir nicht richtig, als unser gewandter Buchstabierer, der endlich seine Rede fortsetzen durfte, verkündete: „Joan, Darby hat es zum Ausruhen benutzt und den Prozess aufgehalten.“

„Wie Ausruhen?“ fragte ich.

„Dieses blöde Bügeleisen-Ding. Versteht ihr?“ antwortete Stephen und bewies damit wieder einmal eine Vertrautheit mittels Slang, der meinem durchaus ebenbürtig war.

„Nun, Stephen,“ sagte ich, „Joan und ich haben gestern Abend bis drei Uhr morgens über dich gesprochen.“

„Nun,“ buchstabierte Stephen, „ich habe euch doch nicht gebeten, euch zum Narren machen, oder?“

Stellen Sie sich eine solche Bemerkung aus dem Jenseits vor!

„Stephen,“ sagte ich, „du unterrichtest Joan und mich nicht nur, sondern sorgst auch für unsere Unterhaltung *(unser Amusement).“*

Und Stephen gab mir eine Antwort, die, wie ich glaube, tief reicht. Er sagte: „Ich lache noch immer.“

Ich hatte immer angenommen, dass welche Art von Unsterblichkeit der Tod für die Gedanken und ernsthafte Angelegenheiten auch mit sich bringen würde, das Lachen würde hier zumindest gestorben sein. Die irdischen Zeichen des Todes, Schwarz für das Auge des Trauernden und Klagelieder für sein Ohr, haben dem Sieg, den wir jenseits des Grabes geahnt haben, tiefe Düsterkeit verliehen. Und doch, wie siegreich ist das Lachen! Wir sind es gewohnt, jene Eigenschaften, die den Menschen von niederen Lebensformen unterscheiden, zu vergöttlichen und sie Hauptattribute Gottes zu nennen, nämlich logisches Denken und moralische Verantwortlichkeit. Und ist ein Sinn für Humor nicht eine der Gaben, die dem Menschen zuteil werden und allen niederen Wesen verwehrt bleiben? Könnte er nicht auch göttlich sein? Irgendwie bin ich froh zu wissen, dass Stephen, wenn er denn Stephen ist, weiterhin lacht.

XVIII. BEWUSSTSEIN, DIE REALITÄT

Wir sprachen über eine Woche lang nicht mehr mit Stephen; Joan und ich verbrachten die Feiertage fern von zu Hause. Ich war die ganze Zeit begierig darauf, wieder zurück zu sein, damit wir unsere Ouija-Board-Gespräche fortsetzen konnten. Aber Joan, so bemerkte ich, schien das Interesse zu verlieren. Ich fragte sie, warum.

„Nun,“ sagte sie, „die Philosophie ist natürlich ganz bemerkenswert. Aber wohin führt sie? So viele Theorien, ohne dass ein praktisches Ende in Sicht ist! Ich sage dir, Darby: Wenn wir sterben, es aber nicht wirklich tun – nun, das ist dann einfach eine Tatsache. Wenn es eine Tatsache ist, können wir zulassen, dass es sich von selbst erledigt.“

„Aber,“ sagte der Adam in mir, „du warst es, die neugierig auf die ‚Qualität des Bewusstseins‘ war.“

„Aber ich bin es nicht,“ antwortete sie, „außer es bringt mich weiter. Was das Leben nach dem Tod betrifft, falls es so etwas gibt, werden wir schon bald alles darüber erfahren – wir müssen nur abwarten.“

Trotzdem holte Joan das Ouija-Board aus seinem Versteck hinter der Truhe, als wir nach Hause kamen. „Hallo Leute!“ war Stephens Begrüßung. „Sollen wir mit der Diskussion fortfahren?“

„Die Diskussion“ bedeutete offensichtlich „die Enthüllung“. Wir forderten Stephen auf, fortzufahren.

„Nun“ buchstabierte das Dreibein, „habe ich gesagt, dass Bewusstsein existiert. Es ist die einzige Realität. Bewusstsein hat viele Eigenschaften, von denen zwei so grundlegend sind, dass alle anderen ihnen untergeordnet sind. Vernunft, Wille, Materie – diese und eine Vielzahl anderer Eigenschaften dienen den beiden Grundlagen, von denen ich bereits gesprochen habe – Qualität und Quantität.“

„Definiere die Qualität und die Quantität des Bewusstseins,“ sagte ich.

Stephen antwortete: „Qualität ist Seele, wie wenn man sagt, ein Mensch habe eine schöne oder empfindsame Seele. Seele ist das beste Wort für unseren gegenwärtigen Zweck, obwohl Charakter das Konzept in gewissem Maße ausdrücken würde. Ich habe euch gesagt, dass das aufgestiegene Bewusstsein teilweise in eure Welt wiedergeboren wird. Ich sage euch jetzt, dass der wiedergeborene Teil die Qualität ist, die Seele.“

„Deine Definition,“ sagte ich, „ist weder so undurchsichtig wie eine Ziegelmauer, noch so klar wie eine Fensterscheibe.“

„Später wird das Konzept von selbst klar werden,“ versicherte mir Stephen. „Und jetzt zur Quantität. Quantität ist die Entwicklung, die sich aus der Nutzung der Qualität des Bewusstseins durch ein Individuum ergibt.“

„Meinst du Charakterentwicklung?“ fragte Joan.

„Genau“, antwortete Stephen. „Mein erneuter Hinweis auf die Qualität und die Quantität des Bewusstseins ist nicht dazu gedacht, euch die Begriffe jetzt vollständig verständlich zu machen; ich möchte sie euch lediglich vor Augen führen. Nun, Darby, sag du mir, was du unter Bewusstsein verstehst.“

Ich sagte: „Bewusstsein ist die Wahrnehmung des Selbst.“

„Nun ja,“ stimmte Stephen halb zu und fügte hinzu: „Es ist dies in Graden.“

Ich erinnerte mich an einen Satz eines alten französischen Philosophen und bemerkte: „Wie Descartes sagte: ‚Ich denke, also bin ich.‘ Übrigens, Stephen, kennst du die Philosophie von Descartes?“

„Nicht sehr gut,“ antwortete er. „Descartes würde heute behaupten, dass Bewusstsein mehr ist als Denken. Genauso würde ein Insekt, wenn man es befragen könnte, sagen, dass Bewusstsein weniger ist als Denken. Hör zu! Bewusstsein *ist*. Es ist das Alles *(das Ganze, allumfassend)*. Es ist die einzige Realität, auch wenn es viele Grade und Eigenschaften davon gibt. Ohne meine Anregung sollte die Evolution dir zeigen, dass die Bewusstseinsgrade nicht festgelegt sind. Bedenke, dass aus dem Niedrigen das Höhere entstehen kann; aus dem Einfachen das Komplexe.“

Plötzlich, wie durch einen Lichtblitz, war mein Denken erleuchtet. Noch während Stephen sprach, wurde mir das uralte Rätsel beantwortet: Was ist Realität?

An dieser Stelle möchte ich die metaphysische Ausrüstung beschreiben, die ich zum Ouija-Board mitgebracht hatte. Dieser Exkurs ist nicht deshalb notwendig, weil ich möglicherweise unterschwellig Autor der Stephen-Philosophie bin. Die Theorie der übersinnlichen Kommunikation via das Unterbewusstsein würde unbedingt eine Untersuchung von Joans metaphysischen Interessen bedingen, hätte sie philosophische Neigungen oder Kenntnisse besessen; aber in meinem Fall wurde derlei nicht gefordert. Der Grund, warum ich meine Denkweise, wie sie vor dem Auftauchen von Stephen existierte, einbringe, ist jener, dass dies anderen einen Zugang zu Stephens Standpunkt bieten könnte.

Vor einigen Jahren belegte ich an einer westlichen Universität einen kurzen Philosophiekurs, in dem ich lediglich das Stellen einer Frage lernte: Was ist die grundlegende Realität?

Ich neigte bald dazu, die sogenannte dualistische Antwort abzulehnen, die besagt: „Die materielle Welt ist real; die spirituelle ebenso. Die Realität ist zweifach.“ Mir schien, dass die Realität nur eins sein konnte. Deshalb fühlte ich mich vom Monismus, welcher Ausrichtung auch immer, angezogen.

Unter dem Einfluss idealistischer Monisten – zum Beispiel eines Bischofs Berkeley – sagte ich: „Materie ist eine bloße Kombination von Eigenschaften. Geben Sie einem Mann eine Prise Zucker in die Hand. Mit Hilfe seiner Sinne wird er sie erkennen.“ Doch der Mensch erblindet; er kann den Zucker nicht mehr anhand seiner Farbe erkennen. Er verliert auch seinen Geschmackssinn, dann seinen Geruchssinn, dann seinen Tastsinn und schließlich sein Gehör.

Es ist offensichtlich, dass der Zucker für den Menschen, der so beraubt ist, aufgehört hat zu existieren. Gäbe es also im ganzen Universum keinen Verstand, der etwas wahrnehmen könnte, könnte es auch nichts Wahrnehmbares geben. Materie hat außerhalb des Geistes keine Realität.

Unter dem Einfluss materialistischer Monisten – Haeckel und anderer Vertreter der Wissenschaft – sagte ich dann: „Das Denken ist eine Funktion des materiellen Gehirns. Geist, Seele ist nur eine Eigenschaft der Materie. Materie ist die einzige Realität.“

Als nächstes begegnete mir die scheinbare Vernunft Kants. Unter seinem Einfluss sagte ich: „Berkeley hat Recht, wenn er behauptet, dass alles, was der Geist von äußeren Objekten weiß, seine eigenen Sinneswahrnehmungen von ihnen und die daraus resultierenden Ideen sind. Daraus folgt jedoch nicht, dass die Außenwelt an und für sich nicht real ist. Der Geist ist real; ebenso Materie. Aber was diese ist *(die Materie)*, kann der Verstand, der nur Wahrnehmungen kennt, nicht bestimmen.“

Die Vernunft Kants war attraktiv, aber am Ende stieß mich die hoffnungslose Skepsis seiner Position ab. Und so suchte ich nach einem *tertium quid*, einem dritten Etwas, einem Fundamentalen, von dem Geistiges und Materie bloße Ausdrucksformen waren. Unter dem Einfluss von Schopenhauer sagte ich: „Der Wille ist das einzig Reale, er erscheint in einer Aktivität als Verstand und in einer anderen als materielle Kraft.“

Und so war ich es gewohnt, meine Realität heute im Geistigen und morgen in der Materie zu finden, obwohl ich die ganze Zeit spürte, dass die völlige Ablehnung des Dualismus ebenso sehr einem Irrtum gleichkam wie seine Akzeptanz. Und am nächsten Tag fand ich die Realität im „Willen zum Leben“, nur um sie am nächsten Tag wieder zu verwerfen; ich konnte mich nicht dazu durchringen, wie der Erzpessimist zu glauben, dass das Leben nur blinder, sinnloser Kampf sei, dessen passendes Vorbild ein Automat ist.

Und dann interessierte mich das Rätsel, das ich nicht lösen konnte, schließlich nicht mehr. Fünf Jahre vor Stephens Ankunft schloss ich das Kapitel mit den Worten: „Zweifellos gibt es nur eine Realität. Die Wissenschaft würde annehmen, es handle sich um eine gewaltige, alles absorbierende Kraft, wovon Materie und ihre Energien einen Aspekt darstellen und Leben einen anderen. Im Grunde ist es keines von beidem. Was es letztlich ist, lässt sich nicht bestimmen. Ein Skeptizismus, der noch weiter geht als der von Kant, ist berechtigt, mit nur einer Hoffnung – der Evolution, die dem Einzelnen jedoch gar nichts bringt. Was die persönliche Unsterblichkeit betrifft, so liegt diese jenseits des Möglichen. Individualität ist nur ein Verweilen auf dem Weg zur Vereinigung mit dem unbekannten und unerkennbaren Einen.“

Ich glaube, dass Frau K. mit einer ähnlichen Überzeugung zu Joan und mir kam, unabhängig davon, ob sie auf demselben Weg zu dieser Überzeugung gelangt war oder nicht. Ihre Trauer jedoch veranlasste sie, nach einem Ausweg zu suchen. Zum Zeitpunkt von Stephens Ankunft hatte ich schon fünf Jahre den Wunsch aufgegeben, meine Schlussfolgerungen noch zu ändern. Fünf Jahre lang hatte ich kein einziges Werk gelesen, das direkt mit Metaphysik in Berührung kam; ja, das einst so attraktive Rätsel war unattraktiv geworden und kam mir nur noch selten in den Sinn, außer wenn mich eine Predigt über den „gefallenen Menschen“ gelegentlich dazu bewegte, dagegen aufzubegehren, dass die Kirche die Theorie der Evolution so missachtete, stellte sie doch meinen einzigen Lichtblick dar.

Und doch wusste ich die ganze Zeit, dass ich real war. Und in gewisser Weise hatte ich meine eigene Realität analysiert. Ich erkannte zwei Ichs in mir: das denkende, wollende und handelnde Ich und das andere – das Dahintersitzende und das Zuschauende. So wie ich Joan beim Umblättern eines Buches beobachten konnte, so sah ich mich selbst sie sehen. Ich sprach immer von meinem Denken, meinem Wollen, meinem Handeln. Mein Denkender, Wollender, Handelnder stand ebenso unter meiner Beobachtung wie unter der von Joan.

„Bewusstsein ist,“ buchstabierte Stephen in jener Nacht nach den Feiertagen. „Es ist die Realität, obwohl seine Grade und Attribute vielfältig sind.“

Attribute? Natürlich! Das Ich, das denkt, will und handelt, ist nur eine Ansammlung von Eigenschaften *(Aspekten, Eigenschaften, Zügen, Attributen)*, die zu diesem anderen Selbst gehören, diesem Dahintersitzenden und Zuschauenden, kurz gesagt, dem Ich des Ichs – Bewusstsein.

Wie einfach es ist! Wo sonst sollten wir die Realität suchen als in dem, was für uns wahrhaft real ist? Unsere Sinne können uns täuschen; wir können an ihnen zweifeln *(ihre Meldungen anzweifeln)*. Unsere Vernunft ist fehleranfällig und gelangt zu Schlussfolgerungen, die sich später als falsch erweisen. Unser Wille kann uns richtig führen oder in die Irre. All das können wir bezweifeln, zweifellos. Der Mensch zweifelt an allem außer an der Tatsache seines eigenen Seins, seines eigenen Bewusstseins.

Aber trotzdem hätte ich Stephen nicht ganz verstanden, wenn nicht das Wort „Grad“ *(„degree“)* gewesen wäre.

„Folgt daraus, dass das Bewusstsein *alles* ist, weil die einzige Realität des Menschen sein eigenes Bewusstsein ist?“ fragte ich das Ouija-Board.

Stephen antwortete: „Aber Bewusstsein existiert in Graden. Die individuellen Bewusstseine, die du mit dem assoziierst, was du Leben nennst, stellen lediglich die höheren Erden-Grade dar, vom niedrigsten Grad bis hin zum Menschen, und deren Studium hat die Theorie der natürlichen Evolution hervorgebracht. Muss es nicht so sein, dass sich das Leben aus Abstufungen entwickelt hat niedriger als seine eigene? Der Stich dieses Gedankens wird verschwinden, sobald die Menschen wissen, dass meine Entwicklung hier eine Parallele zur natürlichen Evolution ist, nämlich dass ich eine Kombination bin, aus Leben, genau wie sie es kennen, regiert von Gesetzen, die denen der natürlichen Welt entsprechen – ich bin versucht zu sagen, von denselben Gesetzen in einer höheren und potenziell verfeinerten Form.

Hör zu! Der höchste Grad des Bewusstseins unterscheidet sich in seiner Art nicht vom Bewusstsein, das in mir ist, und das Bewusstsein in mir unterscheidet sich nicht von jenem in dir. Es gibt keinen Unterschied zwischen dem Bewusstsein in dir und dem in der Fledermaus, zwischen dem Bewusstsein in der Fledermaus und dem im Unkraut. Und das Bewusstsein des Unkrauts unterscheidet sich nicht von dem, was sich als elektrischer Strom manifestiert, und das Bewusstsein, das sich durch den elektrischen Strom manifestiert, unterscheidet sich nicht von dem, was sich als unbelebte, anorganische Materie manifestiert. Bewusstsein *ist (existiert)*. Es ist die einzige Realität, immer gleich, auch wenn es viele Ausprägungen davon gibt.“

Joan regte sich unruhig. „Aber angenommen, alles, was du sagst, ist wahr,“ protestierte sie. „Wie wird es mir zu leben helfen?“

„Hab Geduld, Joan,“ buchstabierte das Dreibein und fuhr fort, Joans Frage ignorierend: „Eure Männer der Bücher und Laboratorien suchen alle, sobald sie zu Monisten geworden sind, etwas Grundlegendes in ihrem bevorzugten Attribut der Realität. Der Idealist hat den Geist zum Höchsten erhoben und die Existenz der Materie geleugnet; und der Materialist hat die Materie zum Höchsten erhoben und die Existenz des Geistes geleugnet; während die Wahrheit ist, dass sowohl Geist als auch Materie real sind, wenn auch nicht dualistisch. Beides sind Eigenschaften von Einem, das größer ist als beide. Andere Denker, die erkannt haben, dass es irgendwo im Innersten aller lebenden Dinge eine Realität gibt, die fundamentaler ist als der Verstand, eine Realität, die Materie und Geist in einer Evolutionskette verlinkt, dringen tief vor; doch wie die Idealisten und Materialisten haben auch sie sich mit einem bloßen Attribut *(Aspekt, einer Eigenschaft)* zufrieden gegeben – einem primitiven Aspekt wie dem Willen, aber eben nur einem Aspekt.

Hör zu! Bewusstsein ist alles, was es jemals gab, gibt oder jemals geben wird, denn Bewusstsein ist Zeit.“

XIX. ART / QUALITÄT

„DIE Qual-i–pzg-c-o–“

Stephen vom Ouija-Board, der so eloquent über das Bewusstsein gesprochen hatte, arbeitete schwerfällig, als Joan und ich ihn das nächste Mal beschworen. Mühsam bewegte sich das Dreieck von Buchstaben zu Buchstaben, *(das Wort)* wurde unzusammenhängend und blieb dann abrupt stehen.

Lange saßen wir da, aber Stephen kam nicht. Joan seufzte: „Und ich dachte, heute Abend würde alles so reibungslos verlaufen.“

„Warum mehr reibungslos als vorher?“ fragte ich.

„Also,“ antwortete sie, „ich habe heute ein bisschen herumgestöbert und eine Dose mit dem Holzwachs gefunden, das die Maler beim Streichen des Esszimmers benutzten. Ich dachte, wenn das Ouija-Board poliert wäre, würde es besser wirken. Also habe ich es gewachst.“

„Super!“, sagte ich. „Das Wachs hat die Filzspitzen der Stativbeine verklebt.“

Mit Terpentin entfernte ich den Belang, und wir legten unsere Hände wieder auf das Stativ. Siehe da! Unser verlorener Freund ward wieder gefunden.

„Wenigstens“, buchstabierte Stephen, „sind meine Beine nicht mehr verdreht.“

„Was kann er damit meinen?“, rief ich.

„Du erinnerst dich, dass dem Pointer neulich Nacht ein Bein ausgefallen ist,“ lachte Joan. „Während ich beim Wachsen war, habe ich die Beine von Stephen, ich meine die der Planchette, eingeklebt.“

„Danke, Joan,“ buchstabierte das Dreibein.

„Und nun,“ fuhr Stephen fort, „lasst uns mit der Diskussion fortfahren. Unser Thema heute Abend ist die Qualität des Bewusstseins. Bewusstseinsqualität ist, wie ich euch bereits sagte, die Seele. Aber unter dem Wort ‚Seele‘ ist nicht der gesamte Inhalt des Wortes ‚Bewusstsein‘ zu verstehen! Bewusstsein ist nicht nur qualitativ, sondern auch quantitativ.“ *(Man könnte es so umschreiben: Bewusstsein ist nicht nur von einer bestimmten Art, sondern auch Menge.)*

„Ist dann“, sagte ich, „eine qualitative und quantitative Analyse *(Art- und Mengen-bezogene)* des Bewusstseins möglich, ähnlich wie in der Chemie für Materie?“

„Was du Materie nennst, ist nichts weiter als die Formeigenschaft von Bewusstsein“, antwortete Stephen. „Da Chemiker also festgestellt haben, dass bestimmte materiell manifestierte Grade qualitativ und quantitativ analysiert werden können, ist es dann nicht an der Zeit, dass die Psychologen in ähnlicher Weise den spirituell manifestierten Grad – das menschliche Bewusstsein – analysierten?“

Es war tatsächlich höchste Zeit, nahm ich an. Aber irgendwie hatte sich mein Verstand von Qualität und Quantität abgewandt und war zum Bewusstsein selbst zurückgekehrt. Das Bewusstsein als die einzige Realität war zusammen mit Stephens Erklärung so klar gewesen, nun schien die Idee verschwommen.

„Stephen,“ sagte ich, „du behauptest, Bewusstsein sei alles *(was existiert)*. In Wirklichkeit scheint ein unbelebter Gegenstand überhaupt kein Bewusstsein zu besitzen.“

„Aber viele Lebensformen selbst auch nicht,“ erwiderte Stephen. „Tatsächlich weißt du nicht viel über das Bewusstsein deiner Mitmenschen. Glaub mir, manche von ihnen haben verdammt wenig davon.“

Die Gründlichkeit von Stephens Sprache und seines Verständnisses für den menschlichen Charakter ließen Joan und mich lächeln.

„Stephen,“ sagte ich, „wäre es mir möglich, die Wahrheit dieser Offenbarung *(Enthüllung)*, wie du es nennst, zu akzeptieren und gleichzeitig zu behaupten, dass du nicht wirklich eine von Joan und mir verschiedene Persönlichkeit bist?“

„Nun ja,“ antwortete das Ouija-Board, „kann sein, wenn dein Verstand so gelenkig *(geschickt)* ist.“

Über diesen noch tieferen Stoß in die Schwächen der Sterblichkeit lachten Joan und ich lauthals.

„Du amüsierst uns wirklich, Stephen,“ sagte ich.

„Nun, bedenke,“ antwortete er, „dass wir hier keine langen Gesichter machen. Wir bedauern nichts und sind daher auch nicht traurig.“

„Aber,“ sagte ich, „ich gehe davon aus, dass dieses Erdendrama von euch Aufgestiegenen beobachtet wird, aus eurer Galerie da oben. Wenn du also, Stephen, einen Freund auf der Erde in Schwierigkeiten sähest, würdest du dann nicht Mitleid mit ihm haben?“

„Du drückst es stark aus,“ erwiderte er. „Und doch antworte ich: Nein. Denn Kummer – das heißt echte Trauer, im Gegensatz zu Sorge – ist eine Halluzination.“

„Willst du damit sagen, dass es kein echter Kummer ist, wenn ein Mann hier krank und mittellos ist, und wenn seine Kinder hungrig sind und um Brot betteln, wenn es kein Brot gibt?“

„So etwas muss nicht sein,“ buchstabierte Stephen.

„Aber solche Dinge *sind* nun einmal,“ sagte die praktische Joan.

„Versteht mich nicht falsch,“ erwiderte Stephen. „Es gibt viel Unglück auf der Erde, viel Negatives. Wenn das Bewusstsein voll entwickelt ist, wird es das nicht mehr geben.“ Eine Pause, dann: „Ihr sollt wissen, dass ich so, wie ich einst war, hier stehe und euch beobachte –“

Joan sprang aus ihrem Stuhl auf, und das ganze Ouija-Board fiel krachend zu Boden. „Steht da und beobachtet!“ rief sie aus.

„Angst, Joan?“ fragte ich und sammelte meine verstreuten Notizen ein. Sie setzte sich wieder. Ein Moment des Wartens, und dann –

„Liebe Frau,“ buchstabierte der unsichtbare Stephen, „ich wollte dich nicht erschrecken, aber dies ist nicht das erste Mal, dass ich von meiner materiellen Natur spreche. Du weißt, die Welt weiß, dass der Weltraum voll ist von Dingen und Geräuschen jenseits der Kapazität des menschlichen Auges und Ohres. Lass uns weitermachen. Aber zuerst, Joan, versprich mir, dass du so lange mit mir reden wirst, bis ich dir die ganze ‚Philosophie‘, wie Darbv es nennt, erklärt habe.“

Das Dreieck hatte sich schnell bewegt; ich zog beide Hände zurück, um meine Notizen auf den neuesten Stand zu bringen.

„Ich verspreche keinem Stück Holz irgendetwas,“ rebellierte Joan.

Doch als ich ihr im Scherz vorwarf, sie sei nur daran interessiert, sich die Zukunft vorhersagen zu lassen, sagte sie: „Dann los.“ Wieder legten wir unsere Hände auf die Planchette.

„Warum sollte ich versuchen, die Zukunft vorherzusagen,“ fragte Stephen, „wo ihr beide und ich doch so wunderbare Rollen im großen Drama des Bewusstseins spielen? Hört zu! Könnte es etwas Größeres geben, als Wissenschaftlern, Biologen, Chemikern und Philosophen einen vernünftigen Beweis dafür zu erbringen, dass die menschliche Vorstellung vom Tod falsch ist, dass es sich nur um eine Vorstellung, nicht um eine Tatsache handelt? Ihr vertraut heutzutage auf eure Laboratorien, und das ist gut; der Mensch hat die ganze Wahrheit in seiner Hand. Alles, was er braucht, ist ein Licht, eine klare Anleitung, um Fakten von emotionalen Hypothesen zu trennen. Sei keine törichte Jungfrau, Joan. Du bist die Lampe, aber ich bin das Öl, und eine Lampe ohne Öl kann kein Licht spenden.“

„Stephen meint,“ erklärte ich, „seine Philosophie sei wie Griechisch zu lernen: Es ist hirnzermürbend, bis man es beherrscht. Dann eröffnet sich einem eine wunderbare Literatur.“

„Oder wie ein Auto, nehme ich an,“ sagte Joan, „ein freudebringendes, in einer heißen Nacht eine Brise erzeugendes Ding, das aber erst durch den Staub und die Hitze der Werkstätten und den Schweiß vieler Hände geschaffen wurde.“

„Aber sicher,“ buchstabierte Stephen. „Die Wahrheit, die ich enthülle, wird, wenn sie mit modernen wissenschaftlichen Fakten verknüpft ist, sodass sie von vernünftigen Menschen akzeptiert werden kann, eine freudige, beschwingte Sache sein. Sie wird Kühle in trauerheiße Herzen bringen. Sie wird meiner Mutter zeigen, dass Leben, Glück und die Chance, Dinge wieder gut zu machen, für mich noch nicht vorbei sind. Und das ist es, worüber sie weint; das ist alles, worüber Mütter und Ehefrauen weinen – der Gedanke, dass wir unser Leben geben, bevor wir unsere Chance hatten, wirklich zu leben. Ich würde ihnen sagen: Wer sein Leben verliert, findet es wieder. Denn ‚es gibt keinen Tod – das Leben ist nichts als eine Vorherschau‘! Aber lasst uns mit unserer Diskussion über Qualität fortfahren.

Wenn ich von der Qualität *(oder Art, Güte, Eigenschaft)* des Goldes spreche und sie von der Qualität des Eisens unterscheide, erscheint das Wort nicht problematisch. Doch wenn ich von der Qualität des menschlichen Bewusstseins spreche, seid ihr verwirrt. Das sollte nicht so sein, aber – wie Joan sagen würde – weil es so ist, teile ich euch mit, dass die Qualität des Bewusstseins eines Menschen seine Seele ausmacht.

Nehmen wir Elektrizität. Sie ist Kraft. Nehmen wir die Gravitation. Auch das ist Kraft. Was diese beiden Kräfte voneinander unterscheidet, ist ihre unterschiedliche Qualität *(Art, Güte).*

„Die Qualität des menschlichen Bewusstseins ist vergleichbar mit der Qualität der Gravitation und der Qualität der Elektrizität. Der bisher verwendete Begriff für die Qualität des menschlichen Bewusstseins war Seele, und mit diesem Begriff versuchten die Menschen, das zu benennen, was sie von allem anderen unterscheidet. Mit anderen Worten: Sie erkannten die Besonderheit ihrer eigenen Qualität.“

„Das ist doch ganz einfach,“ musste ich zugeben.

„Und alle großen Wahrheiten sind in ihrer Einfachheit am erstaunlichsten,“ buchstabierte das Ouija-Board.

„Nehmen wir nun an“, fuhr Stephen fort, „dass ein Kind in eurer Welt geboren wird. Die Qualität des Bewusstseins dieses Kindes besteht aus einem bestimmten Grad an Seelenbegabung, der bei der Geburt festgelegt ist. Die Qualität des Bewusstseins des Kindes, die Qualität eures Bewusstseins und die aller Menschen auf der Erde, ist unveränderlich. Bei der Geburt festgelegt, kann sie im Erdenleben weder erhöht noch niedriger werden.

Es ist alles so simpel, wenn man es auf das Leben bezieht, das man beobachtet. Nehmen wir zum Beispiel eure eigenen Impulse und vergleichen sie mit denen eines Verbrechers. Ihr könntet keinen Mord begehen; eure Bewusstseinsqualität ist so geartet.

Doch der wahre Mörder plant sein Verbrechen tatsächlich – im Gegensatz zu dem Mann, der betrunken, wütend oder verrückt ist. Das ist seine Qualität *(Art, Eigenschaft bzw. Eigenheit)*. Diese Instinkte … sind die sichtbaren Anzeichen der Eigenheit *(Qualität)*. Man kann den potenziellen Mörder erziehen *(ausbilden, belehren)*, so viel man will, sein Instinkt wird sich nicht ändern, auch wenn die Tat vielleicht nie begangen wird.“

Eine fatalistische Sichtweise, meinen Sie. *(Angesprochen sind nun die LeserInnen des Buches selber.)* Das sagten Joan und ich auch, und wir blieben dabei, bis uns alles klarer wurde. Es war eines der Wunder des Ouija-Board-Austausches, dass sich immer ein tieferes Verständnis einstellte.

Stephen bezeichnete seine Diskussion einmal als eine „alles erklärende Philosophie“.

„Also,“ sagte ich, „hat dich allein die Tatsache deines Aufstieges *(„graduation“, den Tod meinend)* allwissend gemacht?“

„Nein,“ antwortete er, „aber die Wahrhaftigkeit dieser Offenbarung *(Enthüllung)*, auf alle halbwegs sinnvollen Erdtheorien angewandt, wird zwischen den fundamentalen Fakten und den emotionalen Hypothesen unterscheiden.“

Und genau das ist die Erfahrung, die ich und Joan gemacht haben. Dieses oder jenes uralte Dogma, dessen Falschheit wir schon lange erkannt haben, übt aus unbekannten Gründen immer noch Faszination auf uns aus.

Durch die Magie von Stephens Philosophie ist dieser Zauber plötzlich verflogen. Dank Stephen haben wir in derlei Dogmen ein Quäntchen Wahrheit erkannt, eingebettet in ein Pfund Irrtum. Lassen Sie mich das veranschaulichen.

Die Doktrin des Fatalismus besagt, dass der Mensch hilflos sei und völlig im Griff des vorherbestimmten Schicksals, und sie stellt den Grundstein vieler Religionen dar. Sogar im christlichen Denken, ein im Wesentlichen optimistisches System, hat Calvinistische Vorherbestimmung Einzug gehalten, wonach die einen erlöst und die anderen verdammt werden. Der Fatalismus hat sich behauptet *(hat sich geweigert, nachzugeben)*.

Warum? Weil diese Vorstellung eine Erkenntnis, eine fundamentale Tatsache enthält: Die Qualität *(Art, Eigenheit, Güte)* des Bewusstseins, ein Geschenk des Übernatürlichen an die mortale Ebene, kann auf Erden nicht um den kleinsten Wert verändert werden. Und keinerlei Fatalismus ist hier eingebunden.

„Denn,“ sagt Stephen, „quantitativ betrachtet, sind die Menschen frei. Quantität entwickelt sich auf deiner Ebene. Nutze die Qualität, die dir von meiner Ebene mitgegeben wurde, im maximalen Ausmaß!“

„Übrigens,“ warf ich ein, „diese Wiedergeburt der Qualität, Stephen – ist mir ein Rätsel. Es ist, gelinde gesagt, mystisch.“

„Nichts ist mystisch,“ buchstabierte das Ouija-Board. „Ich zitiere eine der grundlegendsten emotionalen Hypothesen des Menschen: Der menschliche Verstand hat Freude am Mysterium. Die Wiedergeburt bietet ein Mysterium, das zumindest nicht größer ist als die Geburt selbst. Denk darüber nach.“

Die ganze Zeit über hatte Joan tatsächlich nachgedacht. Der Klarheit halber erläutere ich ihre Frage wie folgt: „Stephen, du sagst, dass die Qualität *(Art, alle Merkmale zusammen)* des Bewusstseins eines Individuums auf der Erde unveränderlich sei. Du sagst auch, dass die Eigenschaften der unbelebten Welt ebenfalls unveränderlich seien. Dort auf dem Tisch liegt ein Buch. Die Farbe ist ein auffälliges Merkmal des Bucheinbands. Die Farbe ist Rot. Stephen, ich kann den Einband in verschiedene Farben tauchen und ihn nach Belieben grün, blau oder in jeder beliebigen Farbe färben. Wo bleibt da die Unveränderlichkeit der Qualität?“

„Tss, tss!“ erwiderte Stephen. „Du solltest deine Parallelle nicht einem Gebilde wie einem Buch suchen. Menschliches Bewusstsein ist nicht zusammengesetzt. Es ist elementar. Farbe ist nicht die wesentliche Eigenschaft des Buches oder des Einbands. Wäre der Einband schwarz, wäre es immer noch ein Einband und ein Buch. Mit dem Wort Qualität meine ich die wesentliche Eigenschaft; zum Beispiel jene Eigenschaft, die ein Buch zu einem Buch macht und nicht zu einem Glas Wasser.

Nehmen wir noch einmal Elektrizität. Kannst du nicht erkennen, dass ihre Qualität *(Art)* fix ist? Es ist genau diese Unveränderlichkeit der Qualität, die sie zu Elektrizität macht und nicht etwa zur Zentrifugalkraft. So ist es auch mit dem menschlichen Bewusstsein.

Aber bedenke nun Folgendes: Obwohl deine Bewusstseins-Qualität auf der Erd-Ebene eingeschränkt ist, bin ich auf meiner Ebene frei, Qualität zu entwickeln, genauso wie du jetzt frei bist, Quantität zu entwickeln.“

Das Dreieck hielt inne, bewegte sich etwas, blieb dann wieder stehen und buchstabierte dann: „Verstehst du, wenn ich sage, dass der einzige Unterschied zwischen deiner und meiner Bewusstseinsebene darin besteht, dass deine sich quantitativ entwickelt, meine hingegen qualitativ? Jedenfalls werde ich von nun an meine Ebene als die qualitative und deine als die quantitative Ebene bezeichnen. Und jetzt würdet ihr bitte Fragen stellen?“

Joan, die praktisch Orientierte, wollte wissen, wie der Einzelne in dieser Welt die Qualität seines Bewusstseins zum individuellen Fortschritt nutzen kann. Und ich, von dem Stephen behauptet hatte, dass ich versuchen würde, Metaphysik ins Gras unter den Füßen hineinzuinterpretieren“, wollte wissen, wie Qualität im Jenseits entsteht.

„Lasst uns zunächst die Sache mit der qualitativen Ebene erledigen,“ buchstabierte Stephen. „Es ist offensichtlich, dass die Entwicklung von Bewusstseins-Art für den Menschen ein neues Konzept ist. Daher gibt es keine irdischen Begriffe, mit denen ich diesen Prozess angemessen beschreiben kann. Das Beste, was ich tun kann, ist, euch einige Fakten zu nennen.

Zum einen haben wir hier Zugang zu Bewusstseinen höherer Grade als unserer eigenen, und wir lernen von ihnen. Natürlich werden unsere Wahrnehmungen, unser Verständnis und alle unsere Eigenschaften geschärft, und das Wissen, das wir mit dem Aufstieg *(Tod)* erworben haben, macht uns begierig, alle Möglichkeiten zu nutzen.

Zum anderen dienen wir. Nachdem wir die Einheit des Bewusstseins begriffen haben, versuchen wir, die Entwicklung von Menschen mit Bewusstseinsgraden niedriger als unser eigener zu unter-

stützen. Von meinem Dienst auf den Schlachtfeldern habe ich euch bereits erzählt. Um die Wahrheit zu sagen, wir sind hier einerseits Entwicklung, und andererseits Service.“

„Aber,“ fragte ich, „gibt es dort keine Faulenzer?“

„Nein,“ antwortete Stephen. „Alle hier wollen ihr Bestes geben. Aber natürlich können diejenigen, die auf Erden bloß die Grundschule abgeschlossen haben, nicht sofort aufs College gehen – ich verwende den Ausdruck im übertragenen Sinn, aber doch nicht gänzlich figurativ. Joan, stelle deine Fragen zur Qualität auf Erden.“

„Nun“, sagte sie, „es gibt so viele Menschen, die im Leben zu vielem fähig scheinen, aber dennoch wenig erreichen. Ich habe viele Dichter getroffen, die nie eine Zeile geschrieben haben, und viele Bauern, die nie eine Furche gezogen haben. Doch diese Menschen glauben immer, sie könnten es, wenn sie nur wollten, und diese Überzeugung wird oft von denen geteilt, die sie am besten kennen. Die Dichter ohne Gedichte und die Bauern ohne Felder sind, wie ich festgestellt habe, ein unglücklicher Haufen, der seine Erfolge als Zimmerleute und Bankiers geringschätzt. Hat die individuelle Qualität des Bewusstseins etwas mit diesem Unglück zu tun?“

„Aber sicher,“ buchstabierte Stephen, „obwohl ich dich bitten muss, Qualität und Talent nicht zu verwechseln. Männer der gleichen Qualität haben oft unterschiedliche Talente; dieselbe Qualität könnte im Finanzwesen und in der Landwirtschaft ihren Ausdruck finden. Doch von dem Mann, der mit dem, was seine Hand und sein Gehirn leisten, immer unzufrieden ist, würde ich sagen: Er hat sich geweigert, auf die Stimme seiner Qualität zu hören.“

„Mal sehen,“ sagte Joan. „Meinst du, ein John Keats könnte problemlos einen Zigarrenladen führen?“

„Das habe ich nicht gesagt,“ erwiderte Stephen. „Aber nimm einem John Keats das Talent zum Verfassen von Gedichten und ersetze es durch das Musikalität. Kannst du nicht erkennen, dass seine Fähigkeiten ebenso zufriedenstellend entfaltet worden wären? Keats' Vater betrieb einen Mietstall. Hätte sich der Sohn dem Schicksal ergeben, das ihm ein Leben als Pferdeknecht vorsah, hätte er seine Fähigkeiten unterdrückt. Schließlich kann man einen Seidentasche nicht als Sauohr *(Schweineohr)* verwenden.“

„Warum“, fragte Joan, als wir über Stephens Umkehrung des Sprichworts lachten *(Eigentlich: Man kann aus einem Schweineohr keine Seidentasche machen.)*, „glauben wir an den Wert des Seidenbeutels, selbst wenn wir sehen, wie er als Schweineohr benutzt wird?“

„Die Welt hat hohe Qualität schon immer erkannt,“ antwortete Stephen, „selbst wenn der Einzelne, der sie besitzt, sich weigert, Quantität zu entwickeln. Es ist die Seele, die zählt.“

„Aber kann Qualität sich nicht auch rückentwickeln? Wenn nicht hier, dann in deiner Welt?“ fragte Joan.

Das Dreieck sprang uns fast unter den Fingern weg.

„Niemals!“ rief unser wunderbares Ouija-Board. „Niemals!“

Und was für ein Gedanke! Zweifellos alt. In die meisten Wahrheiten, versicherte uns Stephen, gab es schon Einblicke. Doch uns, die wir als Männer und Frauen gewohnt sind, zu erleben, wie unser Gewissen übergangen wird, wie Versprechen unerfüllt bleiben und die Entwicklung gedrosselt wird, erschien dieser Gedanke neu.

„Joan,“ rief ich, „die Qualität des Bewusstseins, unsere Seele, kann sich nicht rückentwickeln, sie kann nicht verdammt werden. Was das Bewusstsein in uns durch Jahrhunderte der Entwicklung an Qualität gewonnen hat, ist wahrlich errungen, jenseits der Gefahr, wieder in seine niedere Vergangenheit zurückzufallen. Seine Träume mögen vorerst unerfüllt bleiben; seine Eingebungen mögen nur gehört werden, um dann ignoriert zu werden; doch es wird immer aktiv denken und immer träumen.“

„Es liegt an euch, ihm zu folgen“, buchstabierte das Dreibein. „Die Stimme der Bewusstseinsqualität eines Menschen ist sein einziger sicherer Wegweiser. Höre auf diese Stimme und folge ihr, wohin sie auch führt. So dienst du nicht nur dir selbst, sondern dem großen Ganzen, zu dem du gehörst.“

Unwillkürlich kam mir das alte Zitat über die Lippen:

> Vor allem aber: Sei dir selbst treu,
> Und daraus folgt, wie die Nacht dem Tag,
> dass du dann keinem Menschen gegenüber unecht sein kannst.

„Ein echter Einblick,“ buchstabierte Stephen.

XX. DER PROFESSOR

Die Quantität *(Menge, Ausmaß, Umfang)* des Bewusstseins entwickelt sich laut Stephen je nachdem, wie der Wille die Qualität des Bewusstseins nutzt.

Als ich darüber nachdachte, schien mir diese Aussage ein neues Element vorzustellen, und so fragte ich: „Woher kommt der Wille?“

„Wille,“ antwortete Stephen, „ist einfach Freiheit zur individuellen Entwicklung. Es stimmt, der freie Wille des Menschen weist gewisse Parallelen zu bestimmten Aspekten des Instinkts und sogar der organischen und anorganischen Reaktion auf. Doch zwischen diesen Extremen einer Sache, die in ihrer Art durchweg gleich ist, besteht ein Unterschied von –“

Mitten im Satz löste Joan ihre Hände von der Planchette. „Ich habe die Theorien satt,“ sagte sie. „Ich wünschte, Stephen würde jemanden bitten, uns noch ein Sonett zu schreiben.“

„Na gut, frag ihn!“ stimmte ich zu, begierig darauf, die Fähigkeit des Ouija-Boards zu testen, seine vorherige poetische Leistung zu wiederholen.

„Ja, wenn ihr möchtet,“ buchstabierte das Board. „Es gab mal einen Dichter, der Selbstmord beging. Er möchte schon die ganze Zeit reden – jeder hier möchte reden. Das ist für uns genauso ungewöhnlich wie für euch, wisst ihr. Der Dichter wird gleich hier sein; ich habe ihn gerufen. Während wir warten, Joan, möchte ich nur Folgendes sagen: Die Quantität des Bewusstseins ist das Geschenk, das der Einzelne zum Ganzen beiträgt. Hier ist der Dichter.“

Dann, ohne zu zögern, außer am Ende jeder Zeile, damit ich die Wörter aufschreiben konnte, buchstabierte das Ouija-Board Folgendes:

„Von der erwachenden Sonne bis zum schlafenden Stern, mein Rennen
War nur eine schwache Spanne flackernden Lichts
Eine einsame Kerze, die ihr Licht durch die Nacht warf
Nichts als der Schatten eines Schattens auf dem veränderlichen Gesicht
Der menschlichen Emotionen, und dann schnell ausgeblasen.
Oh, erdverzerrte Konzepte und die Seuche
Von Wahrheiten, die nur flüchtig erblickt werden, Eure die Seele betäubende Macht
Fegt jetzt ü‘er die Nationen wie eine flammende Keule!

Und ich, dessen eigene Hand den Tempelvorhang zerriss,
Den Eintritt versuchte ohne die Kostbarkeiten
Die weise Männer zu bieten haben, nun sage ich dies zu dir:
Bedauern ist vergeblich; denn Rost kann nicht verblassen lassen
Die Qualität von Gold, und Bewusstsein
Wirkt als Richter über das Selbst und seinen Grad, vom freien Willen
bestimmt.“

Nachdem das Sonett fertiggestellt war und ich es in mein Notizbuch geschrieben hatte, fragte Joan, als wir unsere Finger wieder auf das Stativ legten: „Ist der Dichter noch hier?“

„Ja,“ buchstabierte das Brett.

„Sind Sie schon lange tot?“ fragte Joan.

„Ich bin schon lange hier,“ antwortete das Dreibein. „So würde es dir vorkommen. Aber wir erleben die Zeit nicht wie du.“

„Bist du glücklich?“

„Sehr glücklich, wie alle hier,“ lautete die Antwort. „Mein einziges Bedauern ist, was sinnlos ist, dass ich meine Qualität verraten und es versäumt habe, dem gemeinsamen Ganzen meiner Klasse hier die Gabe der Quantität zum Geschenk zu machen. Die Möglichkeiten meiner Qualität hätten es mir ermöglicht, etwas Beachtliches zu bieten.“

„Vielleicht,“ sagte Joan, „haben Sie der Welt Gedichte hinterlassen, die sie immer noch schön findet?“

„Dass menschliche Gedanken,“ buchstabierte das Ouija-Boards, „im Gedächtnis derer weiterleben, die auf ihren Aufstieg warten *(die noch Sterblichen)*, ist einer der großartigsten Einblicke überhaupt. Denn ein Intellekt, der so stark ist, dass er aus sich selbst heraus Gedanken und Worte hervorbringt, die ihn überdauern, muss zwangsläufig mehr Potenzial haben als seine Schöpfung.“

„Haben Sie seit Ihrem Tod jemals mit jemandem hier auf der Erde gesprochen?“ fragte Joan.

„Nicht direkt,“ kam die Antwort. „Das ist mein erstes Privileg.“

„Und wie beschäftigen Sie sich?“ fragte Joan weiter. „Schreibt man für immer weiter Gedichte?“

„Was wir hier anstreben,“ antwortete der Dichter, „ist die Höhe des Bewusstseins, die vollkommene Verwirklichung der Individualität und ihrer Beziehung zum Ganzen. Und nun auf Wiedersehen!“

Das Stativ nahm wieder seine gewohnte hüpfende Geschwindigkeit an, und wir wussten, dass Stephen wieder „in der Leitung“ war.

„Ich denke,“ sagte er, „dass das Sonett, das euch gerade übermittelt wurde, das Konzept von Qualität und Quantität hervorragend illustriert. Zuerst erzählt euch der Dichter von seiner Qualität, dem flackernden Licht, das in einer Welt emotionaler Hypothesen nur schwach brennen konnte. Dann ruft er euch den großen Krieg in Erinnerung, angezettelt durch den größten Egoismus aller Zeiten. Doch selbst bei so überwältigenden Gedanken kann er seine eigene, persönlich höchstrangige emotionale Hypothese, seinen Selbstmord, nicht vergessen. Dadurch stoppte er seine Entwicklung der Quantität. Doch wie schön bringt er die glorreiche Wahrheit zum Ausdruck: ‚Rost kann die Qualität von Gold nicht verblassen lassen.‘ Ebenso glorreich ist die Wahrheit, die er abschließend feststellt, dass das Bewusstsein, das in seinen höheren Graden freien Willen besitzt, Richter des Selbsts ist. Und nun ist hier noch jemand, der gerne mit euch reden möchte.“

Der Jemand war – der Professor. Es war sein erster Auftritt.

„Ich bin, meine sehr geehrten Damen und Herren, Professor X.,“ buchstabierte das Dreibein. „Das Gedicht, das euch gerade diktiert wurde, und jenes, das ich euch vor einiger Zeit diktiert habe, sind wahrhaft wunderbare Beispiele für die Möglichkeiten der Kommunikation zwischen den beiden Dimensionen. Diese Demonstrationen bereiten mir große Freude. Aber vernachlässigt bei eurer Begeisterung für die Schönheit der Poesie nicht den wichtigeren Aspekt der Offenbarung, die wörtliche Aussage der Wahrheit.“

Hier war also der Professor, der direkt sagte „Ich bin Soundso“. Damals war mir nicht bewusst, wie außergewöhnlich diese unverblümte Aussage war, da ich keine Ahnung von Färbung hatte. Aber als Stephen später erklärte, wie leicht das Unterbewusstsein einer Empfangsstation *(eines Mediums)* einen Namen oder ein anderes konkretes Element verzerren kann, fragten Joan und ich uns natürlich, welche Sicherheit es dafür geben könnte, dass der Kommunikator, der behauptete, Professor X. zu sein, tatsächlich dieser war, wenn es sich tatsächlich um mehr als ein obskures Phänomen unserer eigenen Geisteswelt handelte.

Mit dieser Frage im Hinterkopf las ich Frau K. anlässlich ihres Besuchs bei uns eine Reihe von Mitteilungen vor, die wir vom Professor erhalten hatten. Sie war, wie man sich erinnern wird, an der Annahme interessiert, dass die Persönlichkeit unseres Professors jene des tatsächlichen *(ehemaligen)* Professors war, obwohl sie erklärt, Professor X nicht gut genug gekannt zu haben, um eine wirklich eindeutige Meinung äußern zu können.

Ich unterbreche die Schilderung von Stephens Philosophie kurz und möchte hier einige Botschaften wiedergeben, die kurz nach Frau K.s Besuch eintrafen. Joan und mir scheinen sie für die Frage relevant zu sein: War unser Professor wirklich So-und-so?

Am 10. April 1919 fragte ich im Zuge der mentalen Kommunikation: „Gibt es eine Nachricht für Frau K.?“

Die Antwort wurde mit dem dreimal wiederholten Namen „Helen“ eingeleitet. Dann schien der Kommunikator, von dem wir damals annahmen, dass es Herr K. sei, Joan das Innere eines Hauses zu zeigen, zuerst eine Bibliothek, dann ein Zimmer im Obergeschoss und schließlich einen Flur. Joan sprach als sie selber und versuchte, diesen Innenraum zu beschreiben. Als die Kommunikation beendet war, berührte ich Joans Hand und las ihr meine Notizen vor. Wir waren uns einig, dass die Nachricht für Frau K. bestimmt war, falls überhaupt für jemanden. Und so wurde ihr das Skript mit folgendem Wortlaut zugeleitet: „‚Helen‘ ist für uns ein neuer Name. Er ist noch nie zuvor aufgetaucht und sagt uns nichts.“

Dann, am 13. April, bevor genügend Zeit verstrichen war, um eine Antwort von Frau K. zu erhalten, erschien der Professor und sagte: „Ich habe es endlich rübergebracht *(„geschafft“?)*, mein lieber Herr, ich habe es endlich rübergebracht.“

„Guten Abend, Herr Professor,“ sagte ich, als ich seine übliche Anrede wiedererkannte – „Mein lieber Herr“.

Und dann überraschte mich der Professor, da er dem Namen „Helen“ sagte *(„speaking“ im Original)*. Er fügte hinzu: „Meine liebe Frau K., haben Sie keine Angst, die Brücke zu überqueren ... Wenn es nicht zu viel verlangt ist, überqueren Sie die Brücke. Sagen Sie Helen, dass Sie die Brücke überquert haben.“ Er hielt inne und sagte dann: „Ich habe mein Versprechen nicht vergessen, mein Versprechen, mich aus einer völlig neuartigen Gegend zu zeigen, Helen … Nach Jahren ist dies die Antwort. Habe mir hier zwei Jahre bemüht … Leiten Sie es weiter, meine Güte! Leiten Sie es weiter! *(„put it over“ ist der Originalausdruck, auch „Bringen Sie es rüber!“ … es scheint gemeint zu sein, dass das Gesagte dringend kommuniziert werden möge.)* Boote, Boote auf dem Fluss. Ruderboote.“

Als Joan und ich diese Mitteilung vom 13. April studierten, fragten wir uns, ob wir nicht voreilige Schlüsse gezogen hatten, als wir die Mitteilung vom 10. April mit Herrn K. in Verbindung brachten. Könnte der Absender vom 10. April der Professor gewesen sein? Hieß die Frau unseres Professors Helen? Frau K. würde es wissen. Ihr wurde eine Kopie der Mitteilung vom 13. April zugesandt.

Ein Brief von Frau K., der etwa eine Woche später einging, kommentierte sowohl die Mitteilung vom 10. als auch die vom 13. April. Sie schrieb: „Als ich den ersten Helen-Text las, hatte er für mich keine Bedeutung. Dann dachte ich an die Frau Ihres Professors. *Ihr Name ist Helen*.“

Frau K. erzählte weiter, dass sie die beiden Texte der Frau des Professors gezeigt habe, die sie interessant gefunden hatte. Warum? Ich lege die Fakten des Falles vor, ohne viel zu kommentieren, außer dass Joan – oder ich, wenn mein Wissen überhaupt eine Rolle spielen sollte – praktisch nichts über das Privatleben von Professor X. wussten.

Die Beschreibung des Innenraums, die mit der Übermittlung des Namens „Helen“ in Zusammenhang stand, erwies sich als recht eindrucksvoll; denn trotz Unklarheiten und gewisser Ungenauigkeiten schien es sich bei dem beschriebenen Haus um das Heim von X. zu handeln.

So erwähnt Joan in ihrer Beschreibung der Bibliothek beispielsweise einen „langen, langen Tisch“. Von Frau X. *(= Helen)*, die uns schließlich selbst betreffend die Botschaften schrieb, erfuhren wir, dass die Bibliothek des Professors tatsächlich einen sehr langen Tisch enthielt, der ursprünglich für jemanden angefertigt worden war, der darauf Kupferstiche ausbreiten wollte. Der Versuch in der Mitteilung, die Position des Tisches im Verhältnis zu den Bücherregalen im Raum zu spezifizieren, schlug hingegen fehl. Auch andere Einzelheiten der Bibliothek, wie sie in der Mitteilung beschrieben wurden, waren kaum erfolgreicher, mit einer Ausnahme – dem Hinweis auf eine Studentenlampe.

Ein Satz der Bibliotheksbeschreibung lautete: „Er (womit Joan, wie ich annahm, den „Helen“-Kommunikator meinte) sagt, er hatte eine Studentenlampe, und das verfluchte Ding rauchte.“

Nach Joans Erfahrung war Öl als Leuchtmittel durch Elektrizität ersetzt worden. Was könnte sie unterschwellig vermuten lassen, dass Professor X. in seiner Bibliothek lieber der Studentenlampe seiner früheren Jahre treu blieb? Sollte es reines Raten sein, dann traf es erstaunlich genau ins Schwarze.

„Mein Mann las am liebsten bei einer Studentenlampe,“ schrieb uns Frau X. „Er drehte sie oft zu hoch und ekelte sich dann, wenn das ‚elende Ding‘ rauchte. Er hätte es vielleicht ‚verflucht‘ genannt. Letzterer Ausdruck hätte jedoch seinen Ärger deutlich ausgedrückt.“

Die Beschreibung des oberen Zimmers enthielt die Erwähnung eines Kamins und einer „Art hoher Mahagoni-Hochschrank“ und versuchte, die Position von Kamin und Hochschrank anhand verschiedener Fenster zu beschreiben. Wie sich herausstellte, befand sich in einem oberen Zimmer im Haus X. tatsächlich ein Kamin und ein Hochschrank. Dies könnte jedoch für jedes obere Zimmer in jedem Haus gelten. Der Versuch der Mitteilung, den Standort des Kamins und des Hochschranks zu spezifizieren, schien zwar annähernd genau, war aber nicht frei von Verwirrung. Außerdem wurde der Kamin so beschrieben, dass er ein „komisches, altmodisches, geschwungenes Maul“ gehabt hätte. Der Kamin in dem Zimmer, in dem der Hochschrank steht, hat aber keine geschwungene Öffnung.

Doch seltsamerweise gibt es in einem anderen Zimmer im oberen Stockwerk des Hauses X., wie uns Frau X. mitteilte, einen altmodischen Kamin, dessen Öffnung geschwungen ist.

Die Beschreibung des Hausinneren endete mit Joans Ausruf: „Was für eine eigenartige Halle! Sie hat kein Dach. Ich verstehe; die Halle reicht bis ganz nach oben, und im zweiten Stock sind die Zimmer drumherum.“

„Der Bezug zur Halle ist hervorragend,“ sagt Frau X.: „Der Flur reicht tatsächlich zwei Stockwerke hoch, und die Zimmer im zweiten Stock gehen davon ab.“

Zur Hausbeschreibung im Gesamten betrachtet, schreibt Frau X.: „Die Beschreibung jedes einzelnen Ortes ist von großem Interesse, wenn ein Gesamtbild gemacht wird. Der Text vermittelt einen Eindruck der Vertrautheit mit der Inneneinrichtung eines Hauses, das Ihnen beiden unbekannt ist. Das ist für mich der eindrucksvolle Aspekt dieser Aussage.“

Kommen wir nun zur Mitteilung vom 13. April. Ihr am wenigsten bedeutsamer Punkt war der Hinweis auf „Boote auf dem Fluss“. Wie sich herausstellte, fuhren Professor X. und seine Frau gern zusammen Boot. Doch die Vorliebe fürs Bootfahren ist so allgemein, dass „Boote auf dem Fluss“ auf die Erfahrung von Tausenden zutreffen würde.

Ziemlich merkwürdig war jedoch die Aufforderung des Professors an Frau K., „die Brücke zu überqueren“ und „Helen zu sagen, dass Sie die Brücke überquert haben“. War die Sprache einfach symbolisch? Vielleicht ja, auch wenn die Identität unseres Professors als *(der echte frühere)* Professor X. etabliert werden konnte. Tatsache ist jedoch, dass Frau X. in einem Vorort lebt, der von der eigentlichen Stadt aus, wo Frau K. wohnt, nur über eine Brücke erreichbar ist. Joan wusste klarerweise nicht, dass Frau X. in diesem Vorort jenseits der Brücke wohnte.

Außerdem schrieb Frau K.: „Ich glaube ich habe Ihnen bei meinem Treffen gesagt, dass Frau X. in Kalifornien wohnt. Stimmt das?“ Stimmte; tatsächlich hatten Joan und ich den Eindruck gewonnen, dass Frau X. ihren ständigen Wohnsitz in Kalifornien hatte.

Ein weiterer interessanter Punkt zeigte sich in den Worten:

„Ich habe mein Versprechen nicht vergessen, mein Versprechen, mich aus einer völlig unbekannten Gegend zu zeigen, Helen ... Nach Jahren ist dies die Antwort, Helen. Ich habe mich zwei Jahre lang hier wirklich bemüht ... Leiten Sie es weiter, du meine Güte! Leiten Sie es weiter!“

Frau X. schrieb uns: „Es stimmt, dass mir ein Sensitiver vor einigen Jahren einen Text, der durch automatisches Schreiben erstellt worden war, gegeben und behauptet hatte, er käme von meinem Ehemann. Die Botschaft versprach, dass er sich mir irgenwann, durch ein unbekanntes Medium, offenbaren würde.“

Kann es sein, dass während der ganzen zwei Jahre unserer unpersönlichen, philosophischen Bekanntschaft mit dem Professor er sehnsüchtig auf eine Gelegenheit gewartet hatte, seiner Frau einen Beweis seiner Weiterexistenz zu schicken? Hatte er diese „schließlich doch rübergebracht“?

XXI. INDIVIDUALITÄT

WAS auch immer ich an Einsicht in Stephens Philosophie besitze, sie kam nicht mit plötzlicher Vollständigkeit, sodass spätere Verwirrung ausgeschlossen gewesen wäre. Ganz im Gegenteil! Während Joan und der Dichter beispielsweise miteinander verkehrten, fand ich Zeit, mich ausführlich dem zu widmen, was Stephen als hypothetisches Denken bezeichnet *(„hypothetical reasoning“)*. Ich mobilisierte meine Emotionen rund um das Wort „individuell“, das Stephen kurz vor dem Auftritt des Dichters in seiner Aussage über die Quantität als Geschenk des Einzelnen an das Ganze verwendet hatte.

„Zunächst einmal,“ sagte ich, „akzeptiere ich dich, Stephen, auf keinen Fall als eine Person, die außerhalb meiner und Joans Vorstellungen existiert. Wenn ich das täte, könnte ich natürlich die Möglichkeit des Weiterlebens des Individuums nicht in Frage stellen. Aber Einheit bedeutet Einheit *(„oneness“ / Ganzheitlichkeit, Ganzheit, Gesamtheit)*, Stephen. Und immer vollkommener verwirklichte Einheit scheint den Kern deiner Offenbarung auszumachen. Wenn sich das Bewusstsein, welches mein Ich ist, in Richtung Optimum entwickelt, dann muss es, so scheint es, eine Einheit meiner selbst mit dem Gesamten geben, die so überwältigend wäre, dass meine Individualität völlig verloren gehen müsste.“

„Hast du so wenig Nutzen aus meiner Philosophie gezogen?“ klagte Stephen.

„Hör zu! Der Dichter hat gerade gesagt: ‚Wir streben nach dem größten Bewusstseins, nach der vollkommenen Verwirklichung der Individualität und ihrer Beziehung zum Ganzen.‘ In diesen Worten steckt die gesamte Geschichte. Der höchste Grad des Bewusstseins besteht zugleich aus dem optimalen Zustand des individuellen Bewusstseins und der Vollkommenheit der individuellen Anpassung an das Ganze.“

Aber alte Gedanken ließen mich noch nicht los. So lange hatte ich die Hoffnung auf das Überleben als Person gehegt. So sehr ich mich auch bemühte, ich konnte das Konzept nicht begreifen – oder vielmehr, nachdem ich es begriffen hatte, nicht festhalten – dass vollkommene Einheit des Ganzen und vollkommene Individualität seiner Teile wirklich nebeneinander existieren können.

Joan ist die Buchkäuferin bei uns. Ein oder zwei Tage nachdem Stephen und ich betreffend das Weiterleben der Individualität ins Stocken gekommen waren, sah sie – auf einem Wühltisch, bitte sehr – *„Ein Pluralistisches Universum“* von William James.

„Ich habe es einfach aus einer Laune heraus gekauft,“ sagte sie, als sie mir den Band reichte. „Und du hattest Recht,“ rief ich, nachdem ich zwanzig Seiten gelesen hatte. Denn die schwer fassbare Idee der Einheit verbunden mit individueller Vielfalt wurde in dem kleinen Buch erklärt.

Hier war ein Monist, der, unzufrieden mit einer Einheit, die letztlich die Vielfalt auslöscht, es schließlich für vernünftig hielt, das „Einzelne“ als ebenso grundlegend wie das „Alles“ zu betrachten. Das „Alles“, das Ganze, so erkannte er, kann aus einer Anzahl von Teilen oder „Einzelnen“ bestehen.

Ich eilte zum Ouija-Board und sagte: „Stephen, bist du hier?“ Und als Joan mitmachte, sagte Stephen: „Aber ja.“

Und dann, zu sehr in meinen Gedanken versunken, verlor ich den Faden. Während Joan geduldig wartete, nahm ich James‘ Buch wieder zur Hand und überflog es ein zweites Mal.

Dann sagte ich, wieder mit großartigen neuen Gedanken erfüllt: „Stephen, bist du weg?“

Und Stephen antwortete: „Das ist immer eine sehr interessante Frage. Wenn ich einmal nicht da bin, wenn du mich rufst, werde ich es dir mitteilen.“

An dieser Stelle steht in meinen Notizen das Wort „gelacht“. Das haben wir, soweit ich mich erinnere, aus vollem Herzen getan. Und dann formulierte ich mein Thema für Stephens Konsultierung, ungefähr wie folgt:

„Der Monismus hat Recht. Es gibt nur eine Realität, und die ist, wie du sagst, Stephen, das Bewusstsein. Du meinst, dass der hohe Grad des Bewusstseins, wie es im Menschen vorhanden ist, das Ergebnis von Millionen von Jahren von Evolution auf der Welt ist plus ähnlicher Entwicklungphasen in deiner Dimension. Darüber hinaus verbindest du die durch qualitative Wiedergeburt quantitative Entwicklung auf der Erde mit qualitativer Entwicklung auf deiner Ebene und verbindest somit beide Daseinsebenen. Nun, sagst du, setzen sich Evolution, Entwicklung und Wiedergeburt immer weiter fort, mit dem höchsten Bewusstseinsgrad als dem ultimativen Ziel. Dem Höchsten strebt alles Bewusstsein zu; am Ende erreicht alles Bewusstsein, das heißt das Alles von allem, das Optimum *(„supremacy“).* Und nun, Stephen, ist dein krönender Gedanke, dass das Ultimative, das Höchste, ein vollkommenes Ganzes ist, das aus perfekt aufeinander abgestimmten Teilen besteht. Joan, du, ich, alles, was existiert, werden eines Tages solche perfekten Teile sein, die einem genauso perfekten Ganzen dienen. Das ‚Einzelne‘, Stephen, ist ein ebenso wahres Konzept wie das ‚Alles‘. Individualität bleibt bestehen.“

„Es ist wunderbar, dich so sprechen zu hören,“ buchstabierte Stephen. „Du kannst dir nicht vorstellen, welche Befriedigung hier besteht *(weil ein Sterblicher das alles so begriffen hat und nun publizieren könnte)*! Es herrscht Freude im Himmel, um es banal auszudrücken.“

„Aber,“ antwortete ich, „das Verdienst gebührt nicht mir. Es gehört James, der das Buch geschrieben hat, und Joan, die das Buch bei einem Ausverkauf erstanden hat.“

„Mir gebührt kein Lob,“ sagte Joan. „Ich habe das Buch spontan gekauft, ohne über den Titel hinauszuschauen – einfach, weil mir der Gedanke durch den Kopf ging.“

„Und,“ sagte Stephen, „ich habe den Gedanken geschickt.“

„Pluralistischer Monismus,“ grübelte ich. „Was für ein Begriff! Wie widersprüchlich und doch so ausdrucksstark!“

Das Versagen der Religion, dachte ich, liegt darin, dass sie dazu neigt, Gott außerhalb der Welt zu platzieren. Ihr Ruhm liegt in ihrem Beharren auf der Gültigkeit individueller Erfahrung. Der Ruhm der modernen spekulativen Wissenschaft liegt darin, dass sie, ganzheitlich orientiert, Gottheit und Realität nicht außerhalb der Welt, sondern in ihr gesucht hat – in Energie, Materie, Leben. Das Versagen der Wissenschaft besteht darin, dass sie, nachdem sie durch experimentelle Untersuchung der Teile die Sicht auf das Ganzen gewonnen hatte, diese Erfahrung sofort wieder ignorierte – sodass das Konzept der Einheit wieder diffus und unreal wurde. Sind denn nicht die „Einzelnen“ oder Teile und das „Alles“ oder Ganze untrennbar miteinander verbunden? Ist nicht der scheinbare Widerspruch, der im Ausdruck „pluralistischer Monismus“ enthalten ist, die reinste Logik, welche die Erfahrung bietet?

An Stephen gewandt sagte ich: „Ich muss James für den Gedanken danken, der in diesem Begriff steckt.“

Das Dreibein nahm eine würdevolle Bewegungsart an. Es war unser Professor. Er sagte: „Der Ausdruck ‚pluralistischer Monismus‘ stammt nicht von James. Er ist Ihr eigener.“

„Aber nein,“ beharrte ich.

„Schauen Sie in das Buch,“ buchstabierte der Professor.

Ich tat, was er mir befohlen hatte, und tatsächlich hatte er Recht. Nirgendwo hatte James den Ausdruck verwendet. Als ich zum Ouija-Board zurückkehrte, wartete der Professor dort.

„Ich kannte James gut,“ sagte er. „Sein Denken war von pluralistischem Idealismus geprägt. Er hatte erkannt, dass Einheit in jedem wahren logischen System pluralistisch aufgefasst werden konnte. Aber aufgrund der Betonung, welche die Welt um ihn herum auf die moderne materialistische Interpretation der Wirklichkeit legte und weil er das Gefühl hatte, dass das Leben trotz der Wissenschaft einen spirituellen Wert besaß, neigte er zum Idealismus. Wäre er auf die unverbindliche Formulierung „pluralistischer Monismus“ gestoßen, wäre er möglicherweise genau auf der richtigen Spur gewesen. Dass er sie um Haaresbreite verpasst hat, ist seltsam, mein lieber Herr, sehr seltsam.“

Wenn die Wissenschaft entdecken sollte, dass die einzige Realität das Bewusstsein ist, sollte sie nicht die offensichtliche Tatsache zu übersehen, dass Bewusstsein, so monistisch es auch sein mag, in der Erfahrung ebenfalls pluralistisch ist. Betrachten wir die Gesellschaft. Sicherlich strebt die Menschheit in ihren sozialen Beziehungen nach Einheit. Sicherlich ist die nationale Entwicklung ein Vorbote dieser vollkommenen sozialen Einheit, nach der das Bewusstsein strebt. Doch Nationen wachsen nur dann in ihrer Einheit, wenn die einzelnen Bürger zu vollkommener Individualität heranwachsen.

Und wo liegt jetzt die Betonung – auf Einheit oder auf Pluralität?

„Auf Einheit, immer auf Einheit,“ sagte Stephen. „Der Höhepunkt der Individualität ist nichts anderes als die perfekte Anpassung eines Teils an das Ganze. Ich bin ein Teil des Ganzen, und doch bin ich das Ganze. In dir, in mir, ist alles, was ist: Bewusstsein. Doch wir sind nur Teile des größeren Ganzen.“

Ich habe nach einer Illustration gesucht, die eine klare Einschätzung des pluralistischen Monismus vermitteln könnte. Ich biete folgendes an:

Ein aufgeregtes Publikum *(„fussy“; Für die meisten Adjektive, die Akteure im Folgenden betreffend, wird das Wort „fussily“ verwendet, obwohl es jedesmal etwas anderes bedeutet.)* füllte nach und nach den Varietésaal, jeder Einzelne machte es sich aufgeregt auf seinem Platz bequem und wartete aufgeregt darauf, dass das geschah, was ihn und die anderen zusammenkommen ließ.

Endlich betritt das Orchester, fünfzig, fünfundsiebzig, hundert Mann stark, die Bühne; und die Musiker nehmen eifrig ihre Plätze ein. Eifrig stimmen sie ihre Instrumente und arrangieren eifrig ihre Partituren. Dann kommt der Dirigent.

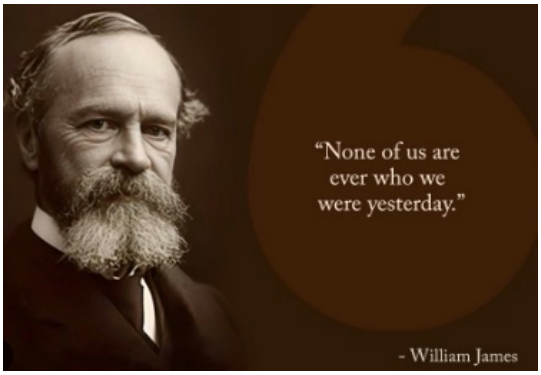
Er verbeugt sich aufgeregt, wendet sich aufgeregt seinen Spielern zu und klopft – vielleicht weniger aufgeregt – mit seinem Taktstock, um das Zeichen für den Beginn der Symphonie zu geben.

Ich brauche die Zahl nicht zu betonen. Sie wissen, dass die vielen Individuen, die dieses Orchester bilden, während der Aufführung der Symphonie nicht aufhören werden, als Individuen zu existieren, sondern dass sie im Gegenteil noch individueller werden. Doch nicht trotz dieser Betonung der Individualität, sondern gerade deswegen wird das Orchester für die Dauer der Aufführung zu einem Ganzen.

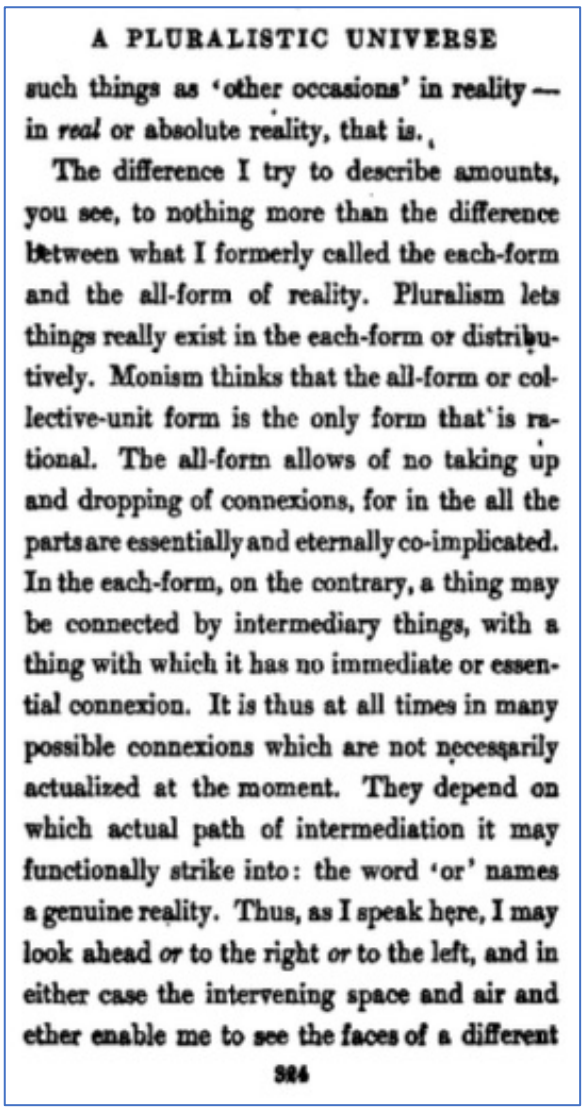
Die Geigen seufzen mal, mal klagen sie. Die Blechblasinstrumente klingen triumphierend oder besiegt. Die Holzblasinstrumente pfeifen fröhlich oder stöhnen traurig. Die Trommeln wirbeln oder sind still. Und die Musik trägt die Interpreten tief in die Überwelt hinein, von der Stephen erzählt, eine

Welt, die sich immer mehr in Einheit verwirklicht, in der das Individuum immer vollkommener mit dem Ganzen übereinstimmt.

Und während die Musik weiter pulsiert, legt sich eine Stille über das Publikum aus aufgeregten Männern und Frauen, vertieft sich, weitet sich und vereint die, die spielen, und die, die zuhören, zu einer Einheit, in der die Teile so feinfühlig und hinreißend miteinander verbunden sind, dass Stephen sicherlich Recht hat, wenn er sagt: „Die Betonung liegt auf der Einheit, immer auf der Einheit.“



(William James)



A PLURALISTIC UNIVERSE

such things as ‘other occasions’ in reality — in *real* or absolute reality, that is.

The difference I try to describe amounts, you see, to nothing more than the difference between what I formerly called the each-form and the all-form of reality. Pluralism lets things really exist in the each-form or distributively. Monism thinks that the all-form or collective-unit form is the only form that is rational. The all-form allows of no taking up and dropping of connexions, for in the all the parts are essentially and eternally co-implicated. In the each-form, on the contrary, a thing may be connected by intermediary things, with a thing with which it has no immediate or essential connexion. It is thus at all times in many possible connexions which are not necessarily actualized at the moment. They depend on which actual path of intermediation it may functionally strike into: the word ‘or’ names a genuine reality. Thus, as I speak here, I may look ahead *or* to the right *or* to the left, and in either case the intervening space and air and ether enable me to see the faces of a different

324

XXII. QUANTITÄT / MENGE

STEPHEN war bei unserem nächsten Treffen fest entschlossen, seine Ausführungen über die Quantität *(Menge, den Umfang)* des Bewusstseins zu finalisieren. Er begann folgendermaßen:

„Quantität des Bewusstseins wird entwickelt, aber nicht einfach durch das Durchleben der Erfahrung als Sterblicher, sondern vielmehr durch ihre Verarbeitung *(Assimilierung)*. Der Mensch, der seine Quantität stark entwickelt, organisiert seine Erfahrung, die an sich chaotisch ist. Er lernt im Leben nicht nur Wissen, sondern auch Weisheit.

Zu sagen, dass eine dienende Eigenschaft wie die Vernunft in ihrem Entwicklungspotenzial qualitativ ist, trifft die Wahrheit ziemlich genau. Ihre Entwicklung auf der Erde ist jedoch quantitativ. Und der Einzelne, der eine solche Eigenschaft entwickelt, erlangt dadurch ein gewisses Maß an Quantität, aber nicht unbedingt das größte. Und warum nicht, Darby?“

„Das Ziel“ antwortete ich, „besteht darin, dass das Individuum vollständig und vollkommen anerkennt, dass es Teil des Ganzen ist. Groß ist die Quantität des Menschen, der seine Qualität, sei sie hoch oder nicht so hoch, in den Dienst des Ganzen stellt.“

„Und wieder“ buchstabierte Stephen, „herrscht Freude im Himmel. *(vermutlich, weil Darby es so gut ausgedrückt hatte.)* Ein Mensch mit großen geistigen Fähigkeiten muss, wenn er seine Quantität stark entwickeln will, seine geistigen Fähigkeiten der Entwicklung des Ganzen zur Verfügung stellen. Wahrhaftiger Dienst ist der praktische Ausdruck von Quantität.“

Und nun muss ich die Tatsache festhalten, dass ich, kaum dass meine Expertise zum zweiten Mal „Freude im Himmel“ hervorgerufen hatte, ein schwerwiegendes Missverständnis verriet.

Ich sagte: „Außer, Stephen … da das Individuum Quantität aus Quellen außerhalb seiner selbst gewinnt, woher kommt sie denn? Und doch, wie grotesk wäre es, wenn die Quantität des Bewusstseins eines Menschen von ihm auf Kosten des Bewusstseins eines anderen gewonnen würde!“

„Grotesk ist richtig!“ buchstabierte das Ouija-Board. „Ich habe nichts gesagt, was deine Schlussfolgerung rechtfertigt. Das gesamte Bewusstsein kann weder zunehmen noch abnehmen; die Wissenschaft hat diese Tatsache in ihrer Theorie der Erhaltung von Materie und Energie erkannt. Aber dieses Ganze unterliegt der Entwicklung, sowohl quantitativer als auch qualitativer Natur, und das Individuum unterscheidet sich nicht vom Ganzen. Die Entwicklung des Menschen auf der Erde ist quantitativ. Das bedeutet nicht, dass er tatsächlich Bewusstsein anhäuft. Es bedeutet lediglich, dass sich das Bewusstsein, das er ist, quantitativ entwickelt. Mit Entwicklung der Quantität meine ich daher jene Entwicklung, die sich auf das Bewusstsein als Quantität bezieht.“

Ich hisste die weiße Fahne. Joan beschwerte sich über „feingesponnene Theorien“ und änderte damit die Richtung der Diskussion.

„Stephen,“ sagte sie, „kannst du uns anhand einer bestimmten Person etwas über ihre quantitative Entwicklung erzählen?“

„Aber sicher,“ antwortete das Ouija-Board und forderte Joan und mich auf, über den Fall eines Mannes nachzudenken, den ich D. R. nennen werde, einen alten Mann, der an einer unheilbaren Krankheit litt, die ihm zwar erlaubte, sich frei zu bewegen, die ihn aber ziemlich kindisch gemacht hatte. Joan und ich hatten Weihnachten mit D. R. verbracht.

„D. R. verfügt, wie ihr schon immer erkannt habt, über eine hohe Bewusstseins-Qualität“, buchstabierte Stephen. „Er hat jedoch die Quantität seines Bewusstseins in einem überdimensionalen Verhältnis zu seiner Qualität entwickelt. Obwohl er nie über große Denkfähigkeit verfügte, besaß er ein ungewöhnlich gutes Gedächtnis. Dieses entwickelte er bis zum Äußersten und kompensierte so seinen Mangel an Verstand. Außerdem besaß er eine ungewöhnliche Einsicht in die menschliche Natur, die er ebenfalls förderte. Sein dritter großer Vorteil war seine Zuneigung zu Menschen und das daraus resultierende Verlangen nach einer guten Meinung *(über ihn)*. Diese Geisteshaltung machte er sich zunutze; sie verschaffte ihm Sympathie für viele Menschen verschiedenster Art und bewahrte ihn zugleich davor, in die Fallen zu tappen, die für jene ausgelegt sind, die gut mit anderen auskommen.

Nun, indem er die Gaben nutzte, die er hatte, entwickelte D. R. eine Quantität, wie sie von Menschen höherer Bewusstseins-Qualität oft nicht erreicht wird. Es gab zwar einen Egoismus in seiner Qualität, aber aufgrund seiner quantitativen Entwicklung war er in der Lage, diesen zu überwinden und der Welt einen wunderbaren Dienst zu leisten.

Und hier ist ein Gedanke, er euch immer gegenwärtig sein sollte. D. R. war durch die Entwicklung seiner eigenen Quantität und kraft des Dienstes, der sich zwangsläufig aus dieser Entwicklung ergab, die direkte Ursache für die Entwicklung der Quantität bei Hunderten anderer, den Hunderten, denen er direkt und indirekt diente. Es empfiehlt sich, immer zu bedenken: Die Entwicklung der Bewusstseins-Quantität beim Einzelnen durchsäuert *(beeinflusst, „leaven“= Sauerteig, der den Gesamtteig zum Aufgehen bringt)* das gesamte Bewusstsein. ‚Das Himmelreich gleicht einem Sauerteig, den eine Frau nahm und unter drei Maß Mehl mischte, bis alles durchsäuert war.‘“

„Muss D. R. bald sterben?“, fragte Joan.

„Ich bin kein Wahrsager,“ antwortete Stephen. „Aber so viel möchte ich sagen: D. R. wird auf seinen Aufstieg vorbereitet. Sein alter Freund H. J. (seit vielen Jahren tot) ist ständig bei ihm. Neulich hat er seinen Freund erkannt.“

Und es stimmte. In einem Brief, den wir ein paar Tage später erhielten, wurde uns berichtet, dass D. R. gefragt habe: „Was macht H. hier?“ – ganz ohne den Gedanken, dass etwas Ungewöhnliches vor sich ginge.

Hätte D. R. einige Monate zuvor erwähnt, dass sein verstorbener Freund bei ihm sei, hätten wir die Angelegenheit als Halluzination eines schwächer werdenden Geistes abgetan. Selbst heute können wir nicht behaupten, dass es das nicht war. Aber man erfährt in einer Woche von einem Ouija-Board, dass D. R. die Anwesenheit seines verstorbenen Freundes erkannt hat, und in der nächsten Woche liest man in einem Brief aus D. R.s Haus, er habe gefragt: „Was macht H. hier?“ – das lässt einen innehalten. Kann ein Zufall, die zufällige Übereinstimmung der Worte eines belanglosen Spielzeugs und eine Tatsache, die sich meilenweit entfernt entwickelte, ein solches Ereignis begründen?

„D.R. wird glücklich aufsteigen,“ fuhr Stephen fort. „Seine körperliche Behinderung beeinträchtigt seine Nützlichkeit auf Erden, und er sehnt sich danach, seine Arbeit wieder bewusst aufzunehmen. Vielleicht ist euch seine Unruhe aufgefallen. Er kann es kaum erwarten, fortzukommen.“

„Welchen Geisteszustand wird er nach seinem Aufstieg haben,“ fragte ich, „seinen früheren aktiven Geisteszustand oder den, der jetzt seiner ist?“

„Er ist jetzt krank,“ sagte Stephen, „das ist alles. Nach seinem Aufstieg wird er alles besitzen, was er jemals war, und weit mehr, als er von sich selbst wusste.“

„Ist dann“ fragte Joan, „der Geist im Alter einfach ein kranker Geist?“

„Es resultiert einfach aus dem Zusammenbruch des materiellen Gehirns und Nervensystems.“ Stephen antwortete: „Oft ist das Alter auch eine Zeit der Vorbereitung auf den Aufstieg, wie im Fall von D. R.“

„Meinst du, dass D. R. sich trotz seiner geistigen Schwäche noch weiter entwickelt?“, fragte ich und fügte hinzu, dass er so „weit weg“ wirke.

„Ja, für den Aufstieg *(das Sterben)*,“ antwortete Stephen. „Das, was ihr als unheimlich bemerkt, ist nichts weiter als das Ergebnis einer neuen Wertschätzung, die er entwickelt, einer neuen Erkenntnis des Ganzen, von dem er ein Teil ist.“

„Aber,“ sagte ich, „er scheint mir unglücklich zu sein.“

„Er ist nicht unglücklich,“ sagte Stephen. „Er ist ungeduldig, wieder zu seiner vollen Lebenskraft zurückzukehren, so wie alle, die nicht plötzlich sterben, froh sind, wieder zu Kräften zu kommen. Er würde zu einem umfassenderen Bewusstsein zurückkehren, zur Erkenntnis der großen Wahrheit, zur Arbeit, zum Dienst und zur Entwicklung einer neuen Qualität entsprechend der Quantität, die er erreicht hat. Er weiß bereits, was er immer geglaubt hat: dass das irdische Leben die Vorbereitung des Sterblichen auf die Unsterblichkeit ist.“

„Warum“ fragte ich, „glaubte er das? Er hat sich nie zu einer Religion bekannt.“

„Aufgrund der Ausübung seines Berufes,“ antwortete Stephen, „war es ihm gegeben, bei so vielen Aufstiegen *(Todesfällen)* dabei zu sein und die Freude zu bezeugen, wenn die scheidenden Seelen ihre Freunde wiedertreffen. Es ist ein schöner Einblick.“

„Visionen auf dem Sterbebett?“ fragte ich.

„Ja,“ sagte Stephen, „aber für die Seele, die dahingeht, sind diese Erlebnisse keine Visionen. Sie sind Realität.“

Und dann, scheinbar zum Trotz gegenüber der untheoretischen Joan, buchstabierte das Ouija-Board: „Noch ein Wort zur Zusammenfassung. Betrachten wir das Bewusstsein als das einzige große Ganze. Nehmen wir an, es sei in zwei Hälften geteilt. Nehmen wir nun an, das Bewusstsein des Einzelnen sei in zwei Hälften geteilt. Die Hälften des Bewusstseins sind Qualität und Quantität. Die Hälften des Bewusstseins des Einzelnen sind – zumindest für psychologische Zwecke – Seele und Verstand. Die Seele des Einzelnen ist mit der Qualität zu vergleichen, der Verstand mit der Quantität. Die Qualität des Bewusstseins eines Einzelnen kann einen bestimmten Grad haben und hat ihn tatsächlich. Qualitätsgrade können hoch oder niedrig sein und sind leicht zu erkennen; so ist es auch mit der Quantität. Ein Individuum besitzt also bei seinem Abschluss seinen ursprünglichen Qualitätsgrad und die zusätzlichen quantitativen Grade, die sich im Laufe des Erdenlebens entwickelt haben. Und so wie seine quantitative Entwicklung auf der Erde letztlich von seinem qualitativen Grad abhing, so wird auch sein qualitativer Fortschritt hier von seinem irdischen quantitativen Fortschritt bestimmt, allerdings mit der Ausnahme, dass die quantitative Gabe jedes Einzelnen das Ganze durchdringt.“

XXIII. (BEWUSSTSEINS)GRADE

MEINE Erzählung vom Auftauchen der Philosophie hat nun die Stelle überholt, wo Stephen Joan und mich zu den Aufzeichnungen betreffend seine Existenz dirigiert hatte, die, wie er sagte, in einem kürzlich erschienenen Buch enthalten waren, und sie geht darüber hinaus weiter. Wir hatten inzwischen das Buch gefunden, wobei die darin enthaltene Bestätigung der Existenz von Stephen L. uns verblüfft hatte und klarmachte, dass unsere Absicht, die Philosophie als einen seltsamen Ausdruck meines eigenen Verstandes zu erklären, Stephen selbst nicht wegleugnen konnte.

Selbst wenn ich die Philosophie irgendwie unterbewusst erarbeitet hätte und sie nun irgendwie freigab, hätte mein Unterbewusstsein nicht einmal im Ansatz die definitive Tatsache der irdischen Existenz von Stephen L. und die konkreten Umstände seines Todes erraten können. Aber schon bevor Stephen seine Ausführungen über die Quantität beendet hatte, waren solche Überlegungen, soweit es mein Unterbewusstsein betraf, sinnlos geworden. Die Aussagen, die wir nun kannten, kam nicht durch mich, sondern durch Joan; und Joan fehlte jegliches Wissen über Metaphysik und auch der Instinkt dafür.

Im Laufe dieser neuen Phase unseres Staunens entwickelte sich Joans Fähigkeit, die Buchstaben zu erraten, bevor sie auf dem Board angezeigt wurden, mit der Folge, dass sie sie häufig ansagte, noch ehe das Dreibein sie vorgab. Die daraus resultierende Verwirrung wurde eine Zeit lang dadurch bewältigt, dass Joan schwieg und ich allein die Tafel las. Dann begann das Dreibein eine neue Gangart, gab seinen altbekannten wippenden Schritt zugunsten von etwas auf, das fallweise ein geradezu rasendes Tempo war.

Dieserart eingeschränkt gelangten wir zu einer detaillierten Diskussion über die Bewusstseinsgrade.

„Mit Grad“ buchstabierte das sich rasch bewegende Dreibein, „ist der Bewusstseinszustand gemeint, mit dem ein Mann oder eine Frau geboren wird und mit welchem er oder sie plus Entwicklung bis dahin in der Zwischenzeit durch die Einbeziehung der Erfahrungen als Sterblicher, aufsteigt.

Ich fragte, ob ein Mensch trotz quantitativer Entwicklung während seines Erdenlebens mit demselben Bewusstseinsgrad abschließt, mit dem er geboren wurde.

„Ja, natürlich,“ antwortete Stephen. „Aber lass mich das veranschaulichen. Nimm ein gewöhnliches Gänseblümchen. Es wird in seiner irdischen Ausprägung immer ein Gänseblümchen sein, obwohl es durch Kultivierung auch zu einem Ding mit vielen Blütenblättern gemacht werden kann, mit einem komplexen Leben. So ist es auch mit dem Individuum.“

„Langsamer!“ flehte ich.

„Ich werde es versuchen,“ antwortete das Board. „Die Empfangsstation hat schon sehr viel Übung.“

Er fuhr fort: „Die Definition des Grades, die ich euch gerade übermittelt habe, ist natürlich eine Definition gemäß menschlicher Werte. Grade sind jedoch für alles Seiende ebenso charakteristisch wie für Männer und Frauen. Da ihr Materie und Kraft nicht in ihren Bestandteilen erkennen könnt, fällt es euch schwer zu verstehen, dass ein Stein und elektrische Energie Schöpfungsformen von (Existenz-)Graden derselben Sache sind. Nehmen wir jedoch Kohlenstoff. In einer Form kennt ihr ihn als Kohle, in einer anderen als Graphit und in einer dritten als Diamant. Aber immer ist es Kohlenstoff.“

„Du *musst* langsamer machen,“ warf ich ein. „Deine Mitteilungen sind so lang geworden, und du wickelst sie so schnell ab!“

„Jetzt besteht nicht mehr so viel Bedarf an Fragen,“ erwiderte Stephen. „Du verstehst besser als am Anfang. Ich denke aber, Joan, dass wir es langsamer angehen können, wenn wir es versuchen.“

Joan wusste nicht, was sie dagegen tun sollte; doch schon bald verlangsamte das Dreieck sein Tempo und bewegte sich mit einer Geschwindigkeit, die erheblich höher war als in den Anfangstagen, aber dennoch langsam genug, dass wir die Worte verstehen konnten.

„Hört zu,“ fuhr Stephen fort. „ihr werdet mir zustimmen, dass die Erde rund ist, obwohl ihr nie die Erde umrundet habt; die vorgelegten Beweise erscheinen euch plausibel. Genauso sollte es mit den Bewusstseinsgraden sein, deren Wahrhaftigkeit die moderne Wissenschaft belegt. Die Biologie behauptet, der Mensch sei ein Abkömmling einer niederen Lebensform; mehr und mehr zögert der Wissenschaftler, eine Grenze zu ziehen zwischen lebender Materie und was ihr anorganische Materie nennt. Die Physiker betrachten Licht heute als eine Form von Elektrizität; Mit anderen Worten: Sie betrachten zunehmend das Phänomen, das ihr als Elektrizität kennt, als evolutionär und daher als in Graden auftretend. Der ursprüngliche Einblick, den die biologische Evolution ermöglichte, ist zu einem mehr oder weniger klaren Einblick in die kosmische Evolution geworden.

Und doch hat die Wissenschaft nur die halbe Wahrheit gesagt – die quantitative Hälfte. Der Gedanke, dass sich irgendwo Qualitäten entwickeln müssen, genau wie Quantitäten in der sogenannten natürlichen Welt, ist offenbar nicht anerkannt worden. Mein Vorschlag ist, dass die Wissenschaft das Wesen der Qualität mit ebenso viel Fleiß erforschen soll, wie sie bei der Untersuchung der Quantität an den Tag legt.

Diese quantitative Evolution auf der Erde hätte von einer qualitativen Entwicklung auf einer anderen Ebene begleitet sein müssen, die real ist, wenn auch unsichtbar für den Menschen – ein Konzept, das für das vollständige Verständnis von Evolution an sich absolut notwendig ist.

Hört zu! Kraft, Materie, chemische Reaktion, Leben, sie alle bilden den qualitativen wie quantitativen Aufstieg des Bewusstseins.“

„Und so“ sagte Joan, als Stephen fertig war, „scheint es doch, dass das Leben aus Materie entsteht?“

Ich frage mich, ob ich klarstellen kann, dass Stephen nichts dergleichen gesagt hat. Aber lassen wir Stephen seine eigene Geschichte erzählen.

„Kraft, Materie, chemische Reaktionen, das Leben selbst sind,“ sagte er, „so, wie ihr sie wahrnehmt, streng genommen keine Bewusstseinsgrade. Sie sind Attribute *(Eigenschaften, Formen, Ausformungen, Merkmale)* von Bewusstseinsgraden, Manifestationen des Bewusstseins, wenn man so will.

Mein Problem liegt darin, dass mir irdische Begriffe fehlen, da auf der Erde die Materie nicht in ihren Bestandteilen gesehen wird. Was ich jetzt sagen werde, sollte daher lediglich als Vorschlag betrachtet werden, nicht als genaue Darlegung einer Tatsache.

Am Anfang also, den es nie gab, war Bewusstsein etwas Immaterielles, ein Ganzes, dessen Hälften Qualität *(Art)* und Quantität *(Menge)* waren. Nun verstärkte sich das Bewusstsein durch den Kontakt mit sich selbst, so wie sich bei zwei kreuzenden Lichtstrahlen die kombinierte Leuchtkraft verstärken kann, so wie sich dein individuelles Bewusstsein durch den Kontakt mit dem Bewusstsein eines anderen Individuums verstärkt.

Und diese Intensivierung führte zur Entwicklung, sagen wir, des Atoms. Für die Entwicklung des Atoms war es natürlich unabdingbar, dass das atomare Potenzial von Anfang an im Bewusstsein vorhanden war. Die Wissenschaft geht davon aus, dass das Atom in der einen oder anderen Form die Grundlage aller Materie und aller Energie ist. Ich kann euch nur sagen, dass es die Grundlage allen Bewusstseins ist, aller Bewusstseinsgrade, von der immateriellen Existenz, die wir gerade postuliert haben, bis hin zum Höchsten selbst. Aber denkt immer daran, das Atom selbst ist Bewusstsein; nichts Neues wurde eingeführt; lediglich der Grad wurde entwickelt.

Es gab keine Schöpfung; es gibt lediglich die Entwicklung immer höherer Bewusstseinsgrade. Stellt euch zum besseren Verständnis vor, das Bewusstsein habe sich selbst erschaffen. Dies ist kein allzu schwieriger Gedanke, wenn ihr euch daran erinnert, wie magnetische Kraft sich selbst erschafft durch den Kontakt zweier Hälften, der positiven und der negativen.“ *(Anm. d. Ü.: Dieses Beispiel scheint nicht stimmig, weil die magnetische Kraft ja durch den Kontakt von Plus- und Minus-Pole entsteht.)*

Ich blickte auf, nachdem ich Stephens Worte niedergeschrieben hatte, und sah, wie sich Joans Lippen bewegten.

„Was murmelst du da?“ fragte ich.

„Ich bete,“ antwortete sie; „zumindest glaube ich das, obwohl ich nicht sicher bin, ob ich einer Predigt zugehört habe, die den Weg zur ewigen Glückseligkeit weist, oder einem Vortrag von einem ketzerischen Professor, der darauf aus ist, der Schöpfungsgeschichte den Boden unter den Füßen wegzuziehen.“

„Ich habe der Genesis einen echten Tiefschlag verpasst,“ buchstabierte Stephen, „indem ich eine Hypothese k.o. geschlagen habe. Die Geschichte einer sechstägigen Schöpfung bietet einen groß-artigen Einblick in die kosmische Evolution. Was meine ‚Predigten‘ betrifft, wünschte ich, es gäbe eine weniger trockene Art, euch die Dinge zu erklären, die ihr begreifen müsst, aber alles Gute hat seinen Preis. Und der Teil mit der ‚ewigen Glückseligkeit‘, Joan, stimmt. Denn so gewiss, wie die Menschheit das Leben als ihren kostbarsten Besitz betrachtet, so ist der Tod ihre einzige wahre Angst. Mein Geschenk an euch ist die Beseitigung der Angst. Darf ich mit der Diskussion fortfahren?“

Joan stimmte zu.

„Und nun,“ fuhr Stephen fort, „schwimmt unsere Welt, eine Welt aus Kraft und Materie, aber dennoch Bewusstsein. Schließlich erscheint dann das Leben *(macht das Leben seinen Auftritt)*, eine Stufe höher als die vorherigen Grade, doch in seiner frühen Form so niedrig, dass man kaum noch von Leben sprechen kann. Denkt an das, was in der irdischen Terminologie Protoplasma genannt wird, eine Stufe des Bewusstseins, die unendlich primitiv ist, aber nicht so primitiv wie das ursprüngliche Atom; Protoplasma, sagen wir es nur der Erläuterung halber, entwickelte sich aus jenen Bewusstseinsstufen, die sich als Kraft und Materie manifestierten, durch eine Zwischenstufe, die ihr als chemische Reaktion kennt. Bedenkt die einfache undifferenzierte Zelle aus lebender Materie, die zu Wachstum und Fortpflanzung fähig ist.“

„Darf ich unterbrechen?“ fragte ich.

„Aber sicher,“ antwortete Stephen.

„Nun,“ sagte ich, „wenn die Seele die Qualität meines Bewusstseins ist, was ist dann die Qualität des Bewusstseins des Protoplasmas?“

„Jeder Grad des Bewusstseins hat seine Qualität,“ buchstabierte das Dreibein, „seine Seele. So wie dein Bewusstsein qualitativ und quantitativ ist, so ist es auch mit dem protoplasmatischen Bewusstsein.“

„Meinst du damit“, fragte ich, „dass sogar Protoplasma in deine Dimension graduiert?“

„Aber sicher,“ antwortete Stephen. „Alles Bewusstsein steigt aus der quantitativen Welt der sogenannten Natur in die qualitative Welt der Übernatur auf, und auch die Qualität des Protoplasmas wird wiedergeboren, genauso wahrhaftig wie die Qualität des menschlichen Bewusstseins.“

„Aber Stephen,“ sagte Joan, „meinst du damit wirklich, dass selbst das Leben in seiner niedrigsten Form Unsterblichkeit besitzt? Siehst du auf deiner Ebene unsterbliches Protoplasma?“

„Ja, auf beide Fragen,“ antwortete Stephen. „Bewusstsein in seinen vielen Stufen ist alles, was es gibt, und von dem Alles kann nichts verloren gehen. Auf dieser *(meiner)* Ebene sehe ich den Grad der Bewusstseinsqualität, der dem entspricht, was ihr Protoplasma nennt.“

Es entstand eine Pause. Das Dreick war gerast. Nach der Pause bewegte es sich wieder langsamer.

„Hört zu!“ fuhr Stephen fort. „Bewusstsein ist in seiner Natur immer dasselbe. Zahlreich sind die Grade. Allgemeine Begriffe wie Kraft, Materie, chemische Reaktion und Leben vermitteln nur eine vage Vorstellung von der Vielfalt der Gradformen. Betrachten wir die unzähligen Schattierungen des Lebens selbst – die fast chemische Aktivität des Unkrauts, das kaum weniger chemische Leben der Amöbe, den blinden Instinkt der Biene, den vernunftbetonten Instinkt der höheren Tiere und schließlich den Grad des freien Willens des Bewusstseins, den Menschen.

Wenn Kraft Kraft ist, sei es Schwerkraft oder Zentrifugalkraft, dann ist Leben Leben, sei es das Leben einer Amöbe oder das Leben eines Menschen. Was hier auf qualitativer Ebene für die zukünftige Entwicklung des Menschen gilt, muss betreffend die Grade auch für die Entwicklung jeder anderen Lebensform niedriger als der Menschen gelten.

Das menschliche Bewusstsein ist nur deshalb wie es ist, weil es sich durch lange Äonen quantitativer Evolution auf eurer Ebene und qualitativer Entwicklung auf meiner Ebene durch Geburt und Wiedergeburt Schritt für Schritt, Grad für Grad von blinder Kraft zu Vernunft und freiem Willen entwickelt hat. Die Evolution ist eine Wirklichkeit, die mächtiger ist, als Erdentheoretiker es sich je erträumt haben.

Noch etwas: Alle Grade des Bewusstseins, menschlich oder weniger als menschlich, sind absolut reale Wesenheiten. So real sind die Grade, dass ein Individuum auf meiner Ebene die Erfahrung seines gesamten Grades spürt und mitfühlt. Das gilt auch für das Individuum auf deiner Ebene, mit dem Unterschied, dass wir hier verstehen, du dort aber nur ahnst. Stellt jetzt eure Fragen. Sie werden helfen.“

„Vielleicht,“ sagte Joan, „sind manche der Stimmungen, die uns hin und wieder so unerklärlicherweise befallen, in Wirklichkeit nur Auswirkungen von Erfahrungen, die andere Angehörige des gleichen Standes machen.“

„Genau,“ antwortete Stephen. „Frauen sind in dieser Hinsicht besonders empfindlich. So manche Frau in Amerika hat beispielsweise unter den Erfahrungen einer kriegsgeplagten Frau in Frankreich, von der sie in Amerika nie gehört hat, schwer gelitten. Ärzte werden künftig nach neuen Diagnosen für bestimmte hysterische Störungen Ausschau halten.“

„Was wird aus den Wilden, wenn sie aufsteigen?“ fragte ich.

„Sie kommen sie zu ihrem Grad,“ antwortete Stephen. „Sie begeben sich in ihr eigenes Reservat, sozusagen, obwohl die Grade hier natürlich auch nicht mehr körperlich sind als bei euch. Die Tatsache, dass Menschen niederen Grades auf der Erde ihresgleichen suchen, ist nur ein flüchtiger Einblick. Also, ohne zu wissen warum, haben Menschen, die von einem siebten Himmel gesprochen haben, einen flüchtigen Blick auf den höchsten Grad und auf die Tatsache geäußert, dass dieser durch geringere Himmel oder Grade erreicht wird.“

„Nun,“ fragte ich, „können hohe Grade auf eurer Ebene mit qualitativ gesehenen Wilden kommunizieren?“

„Ganz sicher können wir mit ihnen kommunizieren,“ antwortete das Ouija- Brett. „Wir helfen ihnen in ihrer Entwicklung.“

„Habt ihr Gesetze, um diese Wilden unter Kontrolle zu halten?“ fragte ich nach.

„Bewusstsein ist das Gesetz,“ antwortete Stephen.

„Ja,“ sagte ich, „aber ist Bewusstsein hier nicht auch Gesetz?"

„Sicher,“ buchstabierte das Ouija-Board, „aber der Mensch lässt nicht zu, dass es herrscht.“

„Kann das Gesetz auf qualitativer Ebene nicht gebrochen werden?“ fragte ich.

„Nein,“ antwortete Stephen. „Genauso wenig, wie man das Gesetz der Schwerkraft brechen kann.“

„Aber,“ sagte ich, „warum gilt hier nicht das Gesetz des Bewusstseins wie das Gesetz der Schwerkraft?“

„Der freie Wille des Menschen“, antwortete Stephen.

„Auch dein Wille ist frei,“ argumentierte ich.

„Ja,“ antwortete Stephen, „aber wir sehen hier nicht wie durch ein dunkles Glas.“

Joan sprach. „Warum sich mit Wilden befassen?“ fragte sie. „Stephen, die Welt hat viele Definitionen von Genie. Geniale Menschen wurden alles Mögliche genannt, von Göttern bis zu Wahnsinnigen.“

„Es gibt zwei Arten von Genies,“ antwortete Stephens Dreibein. „Da ist der Mensch, der, wie man bei euch sagt, übersinnliche Fähigkeiten besitzt *(mediumistisch ist)*. Seine Arbeit ist wunderbar; doch wenn die Leute ihm persönlich begegnen, finden sie seine Persönlichkeit unerfreulich. Ein solcher Mensch fasst einfach die Gedanken einer höheren Geisteshaltung in Worte. Die Welt nennt ihn ein Genie, doch – ich spreche ohne Abwertung seiner Gabe – ist er kein wahres Genie.

Das wahre Genie ist jemand, dessen Bewusstseinsgrad ungewöhnlich hoch ist. Seine Qualität wurde ihm von einem Grad verliehen, der dem Höchsten nahekommt. Die Anerkennung, die ihm die Welt entgegenbringt, hängt maßgeblich davon ab, wie vollständig er diesen Grad an Qualität durch die Entwicklung entsprechender Quantität erfüllt. Natürlich kann auch hohe Qualität übersinnlicher Natur sein, und das ist sie tatsächlich oft.“

„Nun,“ sagte ich, „wenn Genies erhabener Ordnung auf der Erde existieren können und wenn gleichzeitig die Wilden nach ihrem Aufstieg zu dem Grad des Bewusstseins zurückkehren, der auf eurer

Ebene zu ihrem Grad hier passt, dann folgt daraus, dass auf der Erde viele Individuen mit einem höheren Bewusstsein als die niedrigeren Grade eurer Ebene existieren.“

„Aber sicher,“ antwortete Stephen. „Denkt jedoch immer daran, dass am Ende alles Bewusstsein das Höchste *(den ultimativen, optimalen Zustand; den Zustand des Höchsten)* erreichen muss.“

„Stephen,“ sage ich, „wir müssen nur unsere Hände auf dieses Dreieck legen, und du kommst. Bist du immer in Rufweite?“

„Immer für euer Niveau *(euren Bewusstseinsgrad)*,“ antwortete er. „Denn dein und Joans Grad ist meiner. Wir drei haben praktisch das gleiche Niveau. Deshalb kann ich so leicht mit euch kommunizieren.“

XXIV. DAS LEBEN NACH DEM TOD

NACH Stephens Ausführungen über die Grade *(des Bewusstseins)* stolperten Joan und ich in unser Schreibmaschinen-Experiment. Obwohl die Schreibmaschine zunächst versprach, die Sache zu beschleunigen, stellte sich schnell heraus, dass der Druck meiner Hände an Joans Schläfen sie beunruhigte. Daraufhin schien Stephen das nächste Thema, das, wie er sagte, die Wiedergeburt des Bewusstseins sein sollte, nicht diskutieren zu wollen. Und selbst als wir zum Ouija-Board zurückkehrten, redete Stephen aus irgendeinem Grund nur ganz allgemein weiter. Vielleicht wartete er auf Joans Vorschlag, der zu einer direkten mentalen Kommunikation führen würde. Als dann endlich die mentale Methode gefunden wurde, machte es mir die Tatsache, dass ich zunächst Joans Handgelenke halten musste, unmöglich, mit der Aufzeichnung fortzufahren; die Philosophie wurde erst wieder aufgenommen, als meine Hände frei waren.

Diese Verzögerung bot jedoch eine Reihe interessanter, wenn auch abschweifender Gespräche. Die folgenden Gespräche stellen einen Teil der Aussagen dar, die auf der Schreibmaschine und in den letzten Tagen des Ouija-Boards empfangen wurden.

„Wenn ich heute Nacht sterben sollte, was wäre mein erster Gedanke beim Eintritt ins Jenseits?“ fragte ich.

„Nun, zunächst einmal würdest du einfach wieder zu dir kommen,“ antwortete Stephen. „Dein Zu-sich-Kommen wäre so natürlich wie das Aufwachen aus dem Schlaf. Und zweifellos wäre dein erster Gedanke: ‚Es ist alles wahr, genau wie Stephen es mir erzählt hat.‘“

Ich fragte, was ich zuerst sehen würde.

„Deinen Betreuer natürlich,“ erwiderte Stephen. „Habe ich dir nicht gesagt, dass einer von uns zur Stelle sein wird, um deinen Kopf zu halten und dich davon zu überzeugen, dass die Operation wirklich vorbei ist und dass sie dich letztendlich nicht umgebracht hat?“

„Und wie wird die Betreuung aussehen?“ fragte ich.

„Nun,“ sagte Stephen, „jedes Bewusstsein hat eine Form. Wenn du hierher kommst und deine Augen geöffnet werden, werden dir die Menschen, die dir begegnen, ganz natürlich und menschlich erscheinen, so wie wir es in der Tat sind. Tatsächlich sind wir menschlicher, als du, so wie du dich selber jetzt kennst, es je erträumt hättest. Wir sind eine vielfach intensivierte Menschheit. Wäre es interessant, wenn ich euch einige der Ausrufe einer Person wiedergeben würde, die heute zu uns kam – eine sensible Frau, die hier alles klar sichtbar vorfindet, was sie auf der Erde nur vage geahnt hat?“

„Sehr interessant,“ sagte ich.

Woraufhin Stephen fortfuhr: „Als diese Frau eine Freundin traf, die vor einigen Jahren aufgestiegen war und sie wiedererkannt, sagte sie: ‚Also, liebe Winifred, was für ein wunderschönes Gesicht! Von der Form her genau so ein Gesicht, wie man es auf der Erde sehen könnte, aber das ist auch schon alles. Die Farbe ist so wunderbar. So wundervolle Augen! Sie sind wie Licht. Das Gesicht glänzt wie ein Stück exquisites weißes Tiffany-Glas, getönt in zarten, aber intensiven Pastelltönen. Es scheint, als gäbe es eine Reihe von elektrischen Lichtern innen und sie strahlen hindurch. Dein Gesicht, Winifred, ist verklärt, ätherisch. Es ist wie eine dünne Wolke über der Sonne. Dein Körper ist in Farben gehüllt. All die vielen anderen Menschen, die ich sehe, sind in Farben gehüllt, aber jeder ist anders gekleidet. Nach ihren Wünschen, sagst du? Oh ja, ihren Gedanken entsprechend – ich verstehe. Es sind ihre Gedanken,

die sie kleiden. Es ist eine wunderschöne Welt hier. Sie ist nicht überfüllt, obwohl es hier alles Mögliche gibt – Bäume und Blumen. Zuerst erkannte ich die Bäume nicht; sie wirkten so lebendig, so glücklich. Und durch all das hindurch kann ich sehen. Diese wunderschönen Formen – deine, die der Bäume, Blumen und Vögel – sind die Materie auf der qualitativen Ebene? Das Ganze scheint sich auf die Intensität der Wahrnehmungen aufzulösen. Man kann die Erfahrung, welche die Erde als Tod kennt, so betrachten, dass sie einfach die Befreiung der Sinne ist.‘“

Dann sprach Stephen in seiner eigenen Rolle und sagte: „Die Frau hatte recht. Tatsächlich ist der Tod die Befreiung der Sinne. Er befreit den Menschen von der belastenden Hülle seines Körpers. Er ist daher nicht das Ende, sondern vielmehr der Anfang. Das irdische Leben ist eine Ausbildungsstätte *(Übungs-Schule)* für den Aufstieg und die damit verbundene Freiheit. Und der Tod ist nicht nur eine Befreiung der Sinne; er ist eine Befreiung des Unterbewusstseins.“

Stephens letzte Aussage mag viel oder wenig bedeuten, aber für mich enthalten die Worte „Freiheit des Unterbewusstseins“ einen wunderbaren Gedanken. Das sagte ich ihm.

„Ich bezweifle,“ sagte Stephen, „dass du erahnen kannst, wie wunderbar. Es ist so: Alles, was du gesehen, gehört, gefühlt und gedacht hast, ist so wahrhaftig in deinem Kopf wie der Gedanke, dessen du dir in diesem Moment bewusst bist. Der Psychologe wird dir bestätigen, dass das stimmt. Dein Bewusstsein mag sich nicht erinnern, aber dein Unterbewusstsein vergisst nichts. Denke an das Wunder, dieses Unterbewusstsein freizusetzen, sofort im Besitz all deiner Erfahrungen zu sein, anstatt nur dieser Kleinigkeit, die du zu irgendeinem Zeitpunkt durch die Assoziation von Ideen abrufen kannst. Alle umfassenderen Bildungstheorien beruhen auf der erahnten Wahrheit der Freiheit des Unterbewusstseins auf meiner Ebene. Darin liegt der Grund für den Glauben, der die Menschen dazu antreibt, sich mit Mühe die tausend und ein Wissensgebiet anzueignen, das sie dann schnell wieder vergessen.

Wenn einzelne Bewusstseine hierher kommen, ist ihre erste ungewöhnliche Empfindung ihre Freiheit – Freiheit der Wahrnehmung, des Denkens, der Bewegung. Der Aufstieg ist die Intensivierung des irdischen Bewusstseins und die Gewährung der Freiheit desselben.

Verstehe mich nicht falsch. Nicht alle, die kommen, erlangen den gleichen Grad an Freiheit. Das Leben ist hier für alle gleichermaßen frei, da jeder die Möglichkeit zur qualitativen Entwicklung erhält. Dennoch gibt es Unterschiede im jeweiligen Entwicklungsstand. In einem gewissen Grad gibt es weniger WIssen und damit in gewissem Sinne weniger Freiheit; in einem höheren Grad gewinnen wir mehr.“

„Bist du überall gleichzeitig?“ fragte Joan.

„Habe ich das gesagt?“ antwortete Stephen. „Du rufst, und es ist, als wäre ich in einer fernen Stadt. Ich habe dein Telegramm erhalten – die Art der Übermittlung ist ebenso wichtig; und ich komme, ohne einen Zug zu besteigen.“

„Und du kommst in deiner körperlichen Anwesenheit?“

„Aber sicher,“ antwortete Stephen. „In diesem Augenblick stehe ich mit meiner Hand auf deiner Schulter.“

Eine solche Bemerkung hätte Joan vor ein paar Wochen noch zurückschrecken lassen. Aber man gewöhnt sich an unsichtbare Hände, besonders wenn man sie auch nicht spürt. Sie fragte: „Wie bist du ins Zimmer gekommen?“

Stephen antwortete mit einer eigenen Frage: „Weißt du, wie Licht Materie durchdringt? Verstehst du Transparenz?"

„Hat man auf der qualitativen Ebene ein Zuhause?“ fragte ich.

„Wir haben unsere Grade,“ antwortete Stephen, „und unsere Kreise innerhalb unserer Grade. Ein Gedanke, wenn er von zwei oder mehr Personen gehegt wird, kann für sie ein Zuhause sein.“

„Was ist mit der Familie?“ fragte Joan. „Erkennt man seinen Vater als seinen Vater wieder?“

„Aber sicher,“ antwortete Stephen. „Wir auf der qualitativen Ebene kennen unsere irdischen Verwandten als solche. Aber auch hier gilt es zu bedenken, dass Bewusstsein ein Ganzes ist. Letztlich müssen die besonderen Beziehungen der Teile im Licht ihrer allgemeinen Beziehung interpretiert werden. Das Familienband ist ein Band der natürlichen Evolution und natürlich wertvoll. Daraus folgt jedoch nicht, dass das Familienband ein spirituelles Band ist, obwohl Mitglieder einer bestimmten Familie dieselben Grade haben und daher in einer Sympathie miteinander verbunden sein können, die über ihre bloße Blutsverwandtschaft hinausgeht. Andererseits kann es sein, dass ein Bruder selbst auf Erden in seinem Bruder nicht seinen engsten Freund findet.“

„Was ist mit Sex?“ fragte ich.

„Im Himmel,“ sagte Stephen, „gibt es weder Heirat noch Verheiratung. Sex, wie ihr ihn kennt, gibt es hier nicht. Es gibt im Bewusstsein etwas, das ein Elektriker als negative und positive Abteilung bezeichnen könnte. Und diese Division, die sich auf der Erde als Sex manifestiert, durchdringt das gesamte Bewusstsein. Hier gibt es eine Parallele zu dem, was ihr als Sex kennt, und mir wurde gesagt, dass diese Parallele sogar bis zum Höchsten reicht. Aber hier gibt es keine Geburt; die Geburt ist ein natürliches Phänomen, das der Entwicklung der Quantität dient.“

„Ich nehme an,“ wagte Joan sich vor, „dass die Wiedergeburt die Qualität des Bewusstseins der Männer als Frauen und die der Frauen als Männer zurückbringt.“

„Ich nehme das gar nicht an,“ antwortete Stephen. „Würdest du das Bewusstsein von Darby anders haben wollen, als es ist?“

„Aber,“ sagte ich, „wie erweiternd wäre es, wenn das individuelle Bewusstsein durch die Wiedergeburt sowohl die Erfahrung des Mannes als auch die der Frau gewinnt!“

„Wenn ein Mann eine Frau wirklich liebt,“ sagte Stephen, „wird er sich durch sie entwickeln, aufgrund seiner Sympathie für sie. Und umgekehrt.“

„Besucht ein frischgebackener Aufgestiegener seine eigene Beerdigung?“ fragte ich.

„Ich habe euch doch schon gesagt,“ antwortete Stephen, „dass wir Neuankömmlingen das nicht erlauben. Wir holen sie von allem weg. Sie sind noch recht menschlich und dem Erdenbewusstsein noch sehr nahe. Manchmal jedoch, wenn die Liebe groß ist, lassen wir sie zurückkehren, und ganz unerwartet trösten sie die Zurückgebliebenen. Meistens ist der Tröster nicht derjenige, der gerade gegangen ist, sondern jemand anderer.“

„Es muss viele merkwürdige Treffen geben,“ sagte ich. „Zum Beispiel die des Ermordeten und seines Mörders.“

„Diese beiden müssen sich nicht treffen“, lautete die Antwort. „Doch wenn sie es wollen, werden sie es mit einem tieferen Verständnis tun, als sie es im irdischen Leben besaßen. Es gibt nichts Böses, nur Negatives. Und hier auf der qualitativen Ebene gibt es keine Negative in dem Sinne, dass mangelnde Entwicklung bei einem Individuum bei einem anderen Schaden anrichten kann. Die Vergebung von Verletzungen, die einem auf der Erde zugefügt wurden, ist hier leicht, wo das Bewusstsein in seiner Entwicklung ausreichend verstanden wird.“

„Stephen,“ sagte Joan, „wirst du nie müde? Schläfst du nie?“

„Warum sollte ich müde werden?“ antwortete er. „Warum sollte ich schlafen? Hier auf der qualitativen Ebene gibt es keine Ermüdung. Die Seele, die Qualität, ermüdet nie. Das gilt auch auf deiner Ebene. Nur dein Körper wird müde.“

„Aber“ fuhr Joan fort, „auch du hast, wie du selbst gesagt hast, einen materiellen Körper. Warum ermüdet mein Körper, während deiner dies nicht tut?“

„Gelegentlich,“ sagte Stephen, „ist auf der Welt die Rede von Auren, manchmal von Astralkörpern. Es ist fraglich, ob es mir möglich sein wird, den Einblick von den damit verbundenen emotionalen Hypothesen zu trennen, aber ich werde es versuchen.

Ich habe dir zunächst gesagt, dass ich eine Form habe und dass diese Form materiell ist. Es ist jedoch nicht richtig, meine Form mit dem zu vergleichen, was du deinen Körper nennst. Schließlich spiegelt dein natürlicher Körper nur die wahre Form deines Bewusstseins wider.

Du müssen natürlich berücksichtigen, dass dein Körper ein Bewusstsein besitzt, das sich von deinem eigenen deutlich unterscheidet. In gewissem Sinne kann man deinen Körper als Spannungsfeld verschiedener Zellkräfte bezeichnen. Er besteht, wie der Physiologe es ausdrückt, aus einer großen Zahl voneinander unabhängiger Zellen, die jedoch so miteinander verbunden sind, dass sie ein Ganzes bilden. Jede dieser Zellen hat ein Eigenleben, ein eigenes Bewusstsein. Einem Mann kann der Arm abgeschnitten werden, ohne dass sein Selbstbewusstsein dadurch im Geringsten beeinträchtigt wird.

Tatsache ist, dass euer Bewusstsein auf der Erde immer mit Bewusstseinsgraden verbunden ist, die niedriger sind als sein eigener Grad. Die niedrigeren Grade, die Zellen deines Körpers, bilden das Haus, in dem du lebst. Die Form deines eigenen Bewusstseins darf nicht mit der Form der Körperzellen verwechselt werden, mit denen du auf Erden verbunden bist. Dennoch ist die wahre Form des menschlichen Bewusstseins jene Schablone, welche die Eigenschaften seines Körpers prägt.“

„Muss dann“ sagte ich, „eine körperlich schöne Person auch eine schöne Seele haben?“

„Nicht unbedingt,“ antwortete Stephen. „Eine sehr schöne Blume muss keinen Duft haben. Deine Schlussfolgerung beruht darauf, dass du nicht berücksichtigt hast, was ich euch über das Bewusstsein des natürlichen Körpers gesagt habe.“

Joan und ich glauben, dass Stephens Gedanke eines Formattributs, das sich deutlich vom natürlichen Körper unterscheidet, für seine Philosophie wichtig ist. Dennoch ist die Angelegenheit nicht leicht zu verstehen. Ein solcher Gedanke macht es jedoch nicht mehr notwendig, im Rahmen von Stephens Philosophie anzunehmen, dass die durch den Tod befreite Seele irgendwie irgendwo einen neuen Körper erlangen müsse. Die Wahrheit scheint zu sein, dass eine solche Seele lediglich ihren wahren Körper erkennt, der im irdischen Leben keine Fleisch-und-Blut-Sache aus Zellen ist, wobei Letztere zwar dem Bewusstsein des Menschen dienen, aber dennoch ihre eigenen Ziele verfolgen.

„Wir hier“ fügte Stephen hinzu, „werden nicht müde, da wir nicht mit Materie verbunden sind, die *(gradmäßig)* niedriger als unsere eigene ist. Ermüdung ist der drohende Zerfall der Zellen eures natürlichen Körpers. Jeder Gedanke und jede Handlung neigt dazu, diese Zellen zu zerstören. Durch Krankheit werden sie tatsächlich aufgelöst. Hier bin ich von dieser Kombination niederer Bewusstseinsgrade, die ich auf Erden meinen Körper nannte, getrennt. Hier gibt es weder Ermüdung noch Krankheit.“

XXV. DIE WIEDERGEBURT DES BEWUSSTSEINS

ICH GLAUBE, Stephens Konzept der Wiedergeburt erwies sich für mich als am schwersten zu verstehen. Anfangs erschien es mir als völlig bizarr. Außerdem hatte ich mich noch nicht vollständig an das Phänomen der mentalen Kommunikation angepasst.

Wochenlang war ich es gewohnt gewesen, eine Frage in die Luft zu stellen und sie auf dem Ouija-Board beantwortet zu bekommen; das Ganze war nicht mehr irritierend gewesen. Aber zu sagen: „Stephen, was ist damit?“ oder „Wie wär’s mit dem, Stephen?“ und Joan selbst antworten zu lassen, war eine ganz andere Sache, zumal Joans eigene Persönlichkeit, als ich ihr Handgelenk berührte, zu verschwinden schien und der eines unsichtbaren Anderen Platz machte.

Es kann sein, dass die Atmosphäre der Wiedergeburtsdiskussion und der darauf folgenden Gespräche genauer wiedergegeben werden würde, wenn ich die alten Formulierungen „Stephen sagte“ und „Stephen antwortete“ fallen ließe und stattdessen „Joan sagte, im Namen von Stephen sprechend“ verwenden würde. Ich tue dies aber aus dem Grund nicht, weil noch ehe viele Abende vergangen waren, die Person, die man als „jene Joan, die zu Stephen wurde“ bezeichnen könnte, mir so selbstverständlich erschien wie zuvor „das Ouija- Board, das Stephen war“. Hätte ich Joans Anwesenheit durch Schließen der Augen vergessen können, hätte ich mir sogar während der Diskussion über die Wiedergeburt einbilden können, dass Stephen selbst neben mir saß. Doch gerade am Anfang war ein solches Vergessen nicht möglich; Joans Annehmen einer Persönlichkeit, die nicht ihre eigene war, war noch zu neuartig.

„Wiedergeburt ist in keinerlei Hinsicht das, was ihr als Reinkarnation kennt,“ begann Stephen. „Es stimmt, wie ich euch einmal sagte, dass in der Reinkarnationsidee ein gewisser Einblick liegt. Aber dieser buddhistische Gedanke ist im Großen und Ganzen eine emotionale Hypothese. Verwerft ein für alle Mal jede Möglichkeit, dass ich mit Wiedergeburt dasselbe meine wie das, was auf der Welt als Reinkarnation gilt.“

„Also gut, Stephen,“ sagte ich, „dieser Gedanke ist verworfen. Ich habe vor meiner jetzigen Existenz nie als Individuum gelebt, und nach meinem Tod werde ich nie wieder hier auf der Erde leben. Das ist es doch, was du mir als Erstes klarmachen möchtest, nicht wahr?“

„Absolut,“ antwortete er.

„Aber“ rief ich, „was gibt es am Sterblichen anderes als ihn selber, das wiedergeboren werden könnte?“

„Ein Teil seines Bewusstseins wird wiedergeboren, nicht nur einmal, sondern viele Male,“ antwortete Stephen.

„Welcher Teil?“ fragte ich.

„Ich habe euch bereits gesagt, dass die Qualität des Bewusstseins wiedergeboren wird.“

„Ist das Bewusstsein eines Menschen also teilbar?“

„Aber, Darby,“ antwortete Stephen, „kann ein Ding nicht etwas von seiner Qualität abgeben, ohne selbst geteilt zu werden?“

„Absurd!“ sagte ich. „Wie kann mein individuelles Bewusstsein nach dem Tod weiterleben und gleichzeitig die Qualität meines Bewusstseins in diese Welt zurückkehren?"

Bevor ich meine Worte beendet hatte, antwortete Stephen.

„Hör zu!“ sagte er. „Besuchen wir in unserer Vorstellung das Labor einer Phonographenfirma *(Firma, die Grammophone erzeugt)*. Alles ist bereit für die Aufnahme einer Schallplatte. Die Sängerin erhebt ihre Stimme. In den folgenden Tagen finden Schallplatten des Liedes ihren Weg in Tausende von Haushalten, wo die Stimme der Sopranistin auf Knopfdruck immer wieder erklingt. Nun, da die Qualität der Stimme der Sopranistin sich auf der Schallplatte befindet, bedeutet dies, dass die Sopranistin selbst oder ihreStimme aufgehört hat zu existieren? Absurd!“

Aber Stephens Gedanken gingen über meinen Horizont.

„Verstehst du, Joan?“ fragte ich.

„Hier spricht Stephen“, kam die Antwort. „Du solltest Joans Handgelenk berühren und ihr dann deine Notizen vorlesen.“

Bei meiner Berührung verschwand Stephen, und Joan kam zurück. Sie hörte aufmerksam den Worten zu, die sie gerade gesprochen hatte, als hätte sie sie noch nie zuvor gehört.

„Ich kann diese Vorstellung von Wiedergeburt nicht verstehen,“ sagte ich.

„Aber“ sagte sie, „so unklar ist es doch nicht. Du drückst deine Gedanken aus und existierst trotzdem weiter. *(mitsamt den Gedanken, könnte gemeint sein.)* Was im Beispiel des Grammophons vor sich geht, passiert auf andere Art jedes Mal, wenn du mir eine Idee gibst. Ich weiß nicht, ob ich wirklich verstehe, was Stephen die Wiedergeburt der Qualität nennt, aber ich kann mir die Möglichkeit vorstellen. Das Beispiel mit dem Phonographen wendet einfach das Gesetz der Parallelen an.“

Ich blieb hartnäckig. Es schien mir, sagte ich, dass im vorliegenden Fall die einzige Parallele, die mehr als eine bloße Analogie darstellte, zwischen der natürlichen Geburt und dem bestehen musste, was Stephen Wiedergeburt nannte.

„Na ja, du und Stephen, klärt das nur zwischen euch,“ sagte Joan. „Ehrlich gesagt bin ich froh, dass ich mir den Streit nicht anhören muss.“

Ich berührte wieder ihr Handgelenk – einen Moment lang herrschte Stille, dann Stephen.

„Genau,“ sagte er. „Geburt und Wiedergeburt sind Parallelen. Nehmen wir eine Eiche. Zur rechten Zeit treibt sie ihre Eicheln aus. Und die Eichel reift und fällt zur Erde. Sie ist ein Stück von dem, was ihr Materie nennt. Chemische Analyse kann genau bestimmen, aus welchen Elementen und welchen Kombinationen von diesen Elementen die materielle Eichel besteht. Diese quantitative Analyse stellt für den irdischen Wissenschaftler keinerlei Schwierigkeit dar.

Doch stelle dir vor, die Eichel würde von einem Chemiker entdeckt werden, der noch nie zuvor einen Samen gesehen hat. Ein solcher Chemiker würde trotz aller quantitativen Analysen kaum erkennen, dass sich die Eichel wesentlich von einem Holzspan unterscheidet. Wenn er diese Eichel jedoch in einen geeigneten Boden fallen ließe, würde daraus eine weitere Eiche sprießen. Dann würde er sich der wesentlichen Qualität der Eichel bewusst werden, ihrer potenziellen Identität als Eichenbaum. Wie kam nun die Eichel zu ihrer Eigenschaft, ein Baum werden zu können?“

„Nun,“ sagte ich, „natürlich vom Elternbaum.“

„Angenommen, deine Antwort wäre völlig richtig,“ erwiderte Stephen, „würde daraus folgen, dass der Elternbaum nun weniger ein individueller Baum ist, nur weil er der Eichel seine eigene Qualität gegeben hat?“

„Nun, nein,“ gab ich zu, „ich glaube nicht.“

„Ebensowenig“ sagte Stephen, „ist das Individuum in meiner Dimension, dessen Bewusstseinsqualität auf eurer Ebene wiedergeboren wird, nun als Individuum reduziert.

Bist du nicht körperlich ein Mann, und Joan ist eine Frau? Waren deine Eltern auf einmal weniger körperliche Männer und Frauen, weil sie dir im Prozess der natürlichen Geburt mit menschlicher Form ausstatteten? Nun, in einer Weise, die dieser körperlichen Ausstattung durch die Geburt recht ähnlich ist, gab die Wiedergeburt aus meiner Dimension dir deine qualitative Ausstattung. Geburt und Wiedergeburt funktionieren unter parallelen Gesetzen.“

„Aber, Stephen,“ sagte ich, „warum ist es nicht vernünftig, anzunehmen, dass die Eltern ihren Nachkommen nicht nur eine körperliche Form, sondern auch die Eigenschaft des Bewusstseins verleihen? Warum muss eine qualitative Wiedergeburt heraufbeschworen werden, um zu erklären, was eine einfache natürliche Geburt ebenso gut erklären könnte?“

„Hör zu!“ antwortete Stephen. „Gehe zurück zur Entstehung der Schallplatte. Wenn es nur eine natürliche Geburt gäbe, wenn es keine Wiedergeburt des Bewusstseins aus meiner qualitativ freien Dimension in deine qualitativ fixe Lebensebene gäbe, dann gäbe es keine Evolution. Die Schallplatte ist nur eine Nachbildung.

Natürliche Geburt bedeutet nur Fortpflanzung, die endlose Weitergabe dessen, was die Eltern von ihren Eltern erhalten haben, von den Eltern an die Nachkommen. Erst die Wiedergeburt aus der qualitativ freien Ebene in die qualitativ festgelegte Ebene macht aus der einfachen Fortpflanzung die eigentliche Evolution. Ich habe euch diesen Gedanken schon einmal dargelegt; er ist ein deutlicher Beitrag zur wissenschaftlichen Wahrheit. Sicher ist, dass die einzige Schöpfung, die es je gab oder geben wird, die Evolution des Bewusstseins von niedrigeren zu höheren Graden ist. Doch die Entwicklung in deiner Ebene ist nur quantitativ. Woher kommt dann der qualitative Fortschritt, den euer Evolutionist bemerkt hat? Darby, erkennst du nicht die Notwendigkeit einer qualitativ freien Seinsweise? Eine solche Ebene muss der Evolutionist selbst postulieren. Er wird zu dieser Hypothese gezwungen sein, sobald er den qualitativ fixierten Charakter allen Bewusstseins der sogenannten natürlichen Welt erkennt. Könnte es außer einer Wiedergeburt aus der Dimension der qualitativen Entwicklung irgendeine Evolution geben? Was ich euch sage, ist vernünftig.“

„Es scheint so, Stephen,“ sagte ich. „Aber sag mir, wessen Bewusstseinsqualität lebt in mir?“

„Die Qualität bestimmter Künstler und Philosophen,“ antwortete Stephen.

Und damit gerieten wir erneut in ein Missverständnis; denn ich hatte geschlussfolgert, dass zwar die Qualität des Individuums und nicht das Individuum selbst wiedergeboren wird, aber jeder Mensch hier repräsentiert die Bewusstseinsart eines anderen Menschen dort. Als Stephen erklärte, dass die Qualität vieler in mir wiedergeboren worden sei, geriet ich erneut ins Grübeln.

„Hör zu!“ sagte er, als ich ihm mein Problem schilderte. „Wiedergeburt bedeutet die Rückkehr eines
höheren Bewusstseins in deine Welt, das zuvor in geringerem Maße in deine Welt vorhanden war.

Damit ist nicht die individuelle Bewusstseinsqualität gemeint. Zur Veranschaulichung: Die Hausfrau hat eine Wanne mit Wasser. Sie schöpft einen Eimer voll Wasser. Dieser Eimer Wasser verhält sich, sagen wir, zu der Wanne wie das individuelle Bewusstsein eines lebenden Menschen zu dem Bewusstseinsgrad, mit dem er bei der Geburt qualitativ ausgestattet wurde. Nun gibt die Hausfrau einige Tropfen blaue Farbe in den Eimer und schüttet den Inhalt wieder in die Wanne. Dadurch verteilt sich die Blaufärbung im gesamten Wasser.

Als nächstes schöpft die Hausfrau einen weiteren Eimer voll Wasser. Ist es nicht offensichtlich, dass der zweite Eimer viel, wenig oder möglicherweise gar nichts von dem Wasser des ersten Eimers enthalten kann? So ist es mit der Wiedergeburt.“

„Guter Ansatz, Stephen,“ sagte ich. „Die Qualität des Grades, nicht die individuelle Qualität, wird wiedergeboren. Aber warum verkomplizierst du dein Beispiel durch die Sache mit der blauen Farbe? Die Sache wäre genauso klar gewesen, wenn du nur reines Wasser genannt hättest.“

„Weil“ antwortete Stephen, „ich zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen wollte. Das Blau, das die Hausfrau in den ersten Eimer schüttete, färbte die ganze Wanne. Aber die Hausfrau wünscht sich, dass das gesamte Wasser in der Wanne so blau ist wie das im Eimer. Deshalb gab sie in ihren zweiten Eimer noch mehr Blau und schüttete den Inhalt ebenfalls zurück in die Wanne und intensivierte dadurch das Blau der Wanne noch weiter. Diesen Vorgang wiederholt sie nun so oft, bis das gesamte Wasser in der Wanne den gewünschten Farbton erreicht hat.

In ähnlicher Weise wird das Bewusstsein qualitativ in eurer Welt zum Zwecke der quantitativen Entwicklung wiedergeboren; und jedes Individuum bringt sein Geschenk der *(im Leben erlangten)* Quantität in das Ganze zurück, durchdringt das Ganze und gibt ihm ein größeres Potenzial für die Entwicklung von Qualität, mit der es zum Zwecke der weiteren quantitativen Entwicklung wiedergeboren werden kann.“

„Wird die Vernunft wiedergeboren?“ fragte ich.

„Du weißt es besser,“ antwortete Stephen. „Es ist die Qualität des Bewusstseins, die wiedergeboren wird, es sind nicht seine Eigenschaften. Das Potenzial dieser Eigenschaften ist natürlich bei der Geburt vorhanden, aber jeder Mensch muss sie selbst entwickeln. Jeder Mensch muss seine Vernunft, seinen Willen, sein Gedächtnis und seine Wahrnehmung selbst entwickeln. Andernfalls, so verstehst du, wäre Wiedergeburt sowohl eine Frage der Quantität als auch der Qualität.“

Nach ein oder zwei Minuten Stille sagte Stephen: „Berühre Joans Handgelenk. Sie ist müde.“

Wieder verschwand er.

„Ist der Streit vorbei?“ fragte Joan. Doch als ich ihr Stephens Worte vorlas, begann sie selbst ein wenig zu sinnieren.

„Stephen hat einmal gesagt,“ sagte sie, „dass Menschen manchmal einen flüchtigen Einblick in eine frühere Existenz ihrer Eigenschaften erleben. Er sagte, bei seinem ersten Besuch in England seien ihm bestimmte Orte vertraut vorgekommen. Wie könnte das sein, wenn die Eigenschaft der Erinnerung nicht wiedergeboren wird? Frag ihn das, Darby.“

Als die Kommunikation wieder aufgenommen wurde, antwortete Stephen: „Nehmen wir drei aufgestiegene *(verstorbene)* Männer. Einer war erfolgreich im Geschäftsleben, einer in einem Beruf, einer in der Kunst, alle mit dem gleichen Bewusstseinsgrad in ihren jeweiligen Bereichen. Mit anderen Worten, sie brachten nach ihrem Abschluss die gleiche Quantität hierher. Aber so unterschiedlich ihre

Berufe und ihre Verbindungen *(mit anderen Menschen)* auch waren, so haben doch völlig unterschiedliche Erfahrungen die Quantität in diesen Menschen bewirkt *(entwickelt)*; und natürlich wurde ihre Quantität von den Merkmalen geprägt, die ihnen dienten. Zwar werden die Eigenschaften dieser Menschen nie wiedergeboren, doch der Abdruck dieser Eigenschaften bleibt in der Quantität, die ihr Einsatz entwickelte und in der daraus resultierenden Qualität erhalten. Wenn also die Qualität dieser Menschen an ein Kind weitergegeben wird, so ist dessen Qualität von diesen früheren Entwicklungseinflüssen geprägt.

Es gibt Dinge, die als intuitives Wissen bekannt sind. Sag Joan – aber störe sie jetzt nicht; die Verbindung ist gut –, dass die sogenannte Intuition nur der Zustand oder die Farbe *(Art)* des Qualitätsgrades des Individuums ist.“

„Also dann“ sagte ich, „betrifft das, was ich jetzt mache, nicht nur meine eigene zukünftige Entwicklung, sondern auch an die Entwicklung meines gesamten Bewusstseinsgrades, wenn es Jahre, nachdem ich die Welt verlassen habe, in die Welt zurückkehrt.“

„Bis in die dritte und vierte Generation“ zitierte Stephen, „und zu deren Kindeskindern.“

„Es ist zu erwarten,“ fügte er hinzu, „dass die Menschen die Gesetze der Vererbung besser verstehen werden, sobald sie die Fakten über die Wiedergeburt kennen.“

„Noch während du gesprochen hast,“ sagte ich, „dachte ich, dass weil die Wiedergeburt der Qualität unvermeidlich ist, die Kontrolle betreffend Vererbung auf einen recht traurigen Stand reduziert wird. Du sagst, dass es bei euch niedrige Grade gibt. Wenn ich dich richtig verstehe, werden diese niederen Grade in diese Welt wiedergeboren werden, ja, müssen es sogar.“

„Sicher,“ antwortete Stephen. „Durch das unbewusste Begreifen dieser Tatsache zeigt sich auf der Welt Weisheit, etwa in solchen Reformen wie Geburtenkontrolle. Ein Mann und eine Frau von niedriger Bewusstseinsart können Kinder noch niedrigerer Grade in die Welt setzen. Kriminelle können und werden wahrscheinlich noch größere Kriminelle hervorbringen als sie selbst.“

„Genau darum geht es,“ drängte ich. „Was nützt es, solche Paarungen einzuschränken, wenn aber niedrige Bewusstseinsgrade wiedergeboren werden müssen?“

„Jede Form der Geburtenkontrolle,“ antwortete Stephen, „die es zum Ziel hat, die Nachkommenschaft von Personen mit sehr niedrigem Bewusstseingrad einzuschränken, zeigt die zunehmende Weisheit der Welt. Zwei Personen, beide niederer Grade, rufen im Prozess der natürlichen Reproduktion niedrige Qualität auf die Erde, genauso wie Personen hohen Bewusstseinsgrades hohe Qualität auf die Erde bringen. Das ist wahr, und es ist auch wahr, dass Qualität wiedergeboren werden muss.

Aber hör zu! Ich habe erläutert, wie das Geschenk, das der Einzelne an Quantität bringt, seine gesamte Bewusstseinsstufe durchdringt. Und habe ich nicht deutlich gemacht, dass damit gleichzeitig das große Ganze durchdrungen wird? Qualität muss wiedergeboren werden, aber kannst du nicht erkennen, dass die Durchdringung des Ganzen letztlich die Qualität der niedrigeren Stufen hier heben muss? Bis diese Durchdringung erreicht ist, ist die niedrigen Qualität in meiner Welt am besten aufgehoben.“

„Stephen,“ sagte ich, „du hast behauptet, dass sogar Protoplasma auf deine Dimension gelangt und dass von dort aus auch seine Bewusstseinsqualität in meine Welt zurückgeboren wird. Daraus folgt, dass alle Tiere und Pflanzen in meiner Welt sterben, um in deiner zu leben und qualitativ wiedergeboren zu werden. Stimmt das?“

„Aber sicher,“ erwiderte Stephen. „Und deine einzige Schwierigkeit, diesen Gedanken zu begreifen, liegt in deinen vorgefassten Meinungen über meine Welt. Natürlich kannst du dir keine andere Form vorstellen als die, die du gesehen hast. Ich habe einen Körper, ganz gewiss; und deine Art Körper ist ein Einblick darein, wie meiner geartet ist. Aber mein Körper ist, um es mit den Worten des Heiligen Paulus auszudrücken, ein verherrlichter Körper, eine Form jenseits der Reichweite deiner gewöhnlichen Wahrnehmungen, jenseits deiner Vorstellungskraft.

Wenn nun pflanzliches oder tierisches Leben in die qualitative Ebene übergeht, ist seine Form nicht die dir vertraute körperliche. Doch das Bewusstsein der Pflanze oder des Tieres, das du tot nennst, ist ebenso sicher hier und ebenso individuell wie ich. Nicht bloß ein Mann, der jemals einen Hund geliebt hat, bestand auf der Existenz eines Hunde-Himmels, und damit hat er einen flüchtigen Blick auf die Wahrheit ausgedrückt.

Es ist keine Beleidigung für den menschlichen Geist, ihn aufzufordern, sich vorzustellen, dass Menschen nach dem Tod in einer Form weiterleben, die ihrem irdischen Körper ähnelt. Doch der Egoismus des Menschen ist schockiert, wenn man ihn glauben lassen will, dass Geschöpfe in tierähnlicher Gestalt sozusagen die Gefährten der Engel sind. Doch wenn man seine Unkenntnis aller qualitativen Formen eingesteht, wird alles nicht als so schwierig erscheinen *(wird die Schwierigkeit / das Problem nicht als so groß erscheinen)*.

XXVI. QUALITATIVE ENTWICKLUNG

WIE seltsam war es doch, dass ich, um jedes neue Detail von Stephens Konzept zu verstehen, einen Großteil des Ganzen noch einmal überdenken musste! Der pluralistische Monismus hatte mich hinsichtlich des individuellen Überlebens des Menschen auf den richtigen Weg gebracht. Und ich konnte mir die individuelle höchste Zustandsform des Menschen vorstellen. Aber es war schwer vorstellbar, dass zum Beispiel selbst ein Baum den Tod überlebt. Es schien unwahrscheinlich, dass der Baum als Individuum überleben und sich als Individuum weiterentwickeln sollte. Ich konnte mir keinen Baum in einem Zustand des höchsten Bewusstseins vorstellen.

„Wie lange, wie lange!“, jammerte Stephen. „Wenn du doch nur vorgefasste Meinungen vergessen könntest! Wenn du dich doch nur damit befassen würdest, wie vernünftig *(plausibel)* das, was ich dir sage, ist! Lasst uns noch einmal von vorne beginnen. Eure erste Schwierigkeit besteht darin, dass ihr an der Individualität des Erdenbaums zweifelt. Ihr denkt, er sei bloß eine Ansammlung von Ästen, Zweigen und Blättern. Es stimmt, der Baum treibt Blätter und Blüten aus. Aber wachsen dir nicht Haare und Fingernägel? Diese gehören nicht zum Wesen des Bewusstseins, das du bist, ebenso wenig wie die Blätter des Baumes zum Wesen des Bewusstseins, das der Baum ist, gehören. Das Leben des Baumes ist nicht zusammengesetzt; es ist ein Ganzes, genau wie dein Leben ein Ganzes ist. Der Baum, den du siehst, ist eine Manifestation einer produzierenden Kraft, die du Pflanzenleben nennst, genau wie du eine Manifestation tierischen Lebens bist. Du anerkennst den individuellen Charakter allen tierischen Lebens; ich denke, du musst auch den individuellen Charakter allen Pflanzenlebens zugeben. Baumleben manifestiert sich mal als Nussbaum und mal als Palme. Und keine zwei Nussbäume oder Palmen sind genau gleich; so groß ist ihre Individualität.

Verfolgen wir nun die Entwicklung eines einzelnen Baumes von der Manifestation auf der Erde an –
zum Beispiel eine Eiche. Die Eiche reift heran und wird gefällt. Als materielles Wesen bleibt sie in der Form, in die der Mensch sie verwandelt. Ihr Leben ist aus deinem Blickfeld verschwunden, und du hast ebenso Recht zu fragen, was aus dem Leben dieses Baumes wird, wie du darüber nachdenken kannst, was aus dem Leben des einzelnen Menschen wird, wenn er vom Tod niedergestreckt wird. Wo ist das Leben dieser Eiche geblieben? Sie ist als einzelner Baum zu ihrem qualitativen Grad zurückgekehrt.

Nun unterliegt der Grad der Bewusstseinsqualität, zu dem das Eichenholz zurückkehrt – und die sich aus vielen individuellen Baumqualitäten zusammensetzt, der gleichen Entwicklung wie jede andere Bewusstseinsstufe. Der Baum gibt sich daher von sich selbst bei der Wiedergeburt. Er wird durch Quantität erhöht *(„leavened“ – mit Sauerteig / Hefe zum Aufgehen gebracht)*. Er entwickelt sich individuell weiter. Dies setzt sich bis zum höchsten Grad fort, immer geprägt durch seine individuelle Erfahrung und seine Assimilation.

Ich habe euch gesagt, dass sich das Formmerkmal des Bewusstseins im Höchsten manifestiert. Welche verschiedenen Formmerkmale es gibt, habe ich dir nicht gesagt und kann es auch nicht; es gibt keine irdischen Begriffe, mit denen euch die höchste Form erklärt werden könnte. Ich sage euch jedoch Folgendes: Die Formmerkmale des Höchsten sind nicht notwendigerweise alle gleich; jede Version ist individuell und folglich charakteristisch. Mehr kann ich dazu nicht sagen.“

„Aber“ fragte ich, „wird der Baum im Laufe seiner Entwicklung jemals mit einem Menschen vergleichbar?“

„Ja,“ antwortete Stephen, „aber es ist der Vergleich, den ich dir nicht erklären kann.“

„Kann es sein,“ fragte ich, „dass es auf deiner Seite Individuen gibt, mit einem, wie ich es nennen würde, menschlichen Bewusstseinsgrad, die aber nie als Menschen auf der Erde gelebt haben?“

„Aber sicher,“ antwortete Stephen.

„Solche Individuen“ schlug ich vor, „können nicht gleichwertig sein mit ihren im engeren Sinne menschlichen Kumpanen.“

„Das können sie doch sein und sind sie auch,“ antwortete Stephen. „Wie könnten sie sonst diesen Grad besitzen?“

„Das ist ein schwieriger Gedanke, Stephen,“ sagte ich. „Wenn man die Ebene der qualitativen Entwicklung als gegeben akzeptiert, wie ist es dann möglich, dass das Leben, das sich hier als Baum manifestiert, jemals eine Qualität entwickelt, die es dem Menschen gleichstellt? Wie läuft diese Entwicklung ab?“

Stephen sagte: „Natürlich kannst du dir, da du nur mit quantitativer Entwicklung vertraut bist, den Prozess qualitativer Entwicklung nicht vorstellen, und dir fehlen die Begriffe, mit denen ich ihn dir beschreiben könnte. Ich kann dich nur darauf hinweisen, dass sich eine solche Entwicklung durch dein eigenes Wissen recht gut erklären lässt. Vielleicht könnte eine Veranschaulichung helfen, die Problematik zu klären.“

Eine Weile herrschte Stille. Dann sagte Stephen: „Denke an die quantitative Entwicklung eines Steins auf deiner Ebene. Nehmen wir zum Beispiel einen Sandstein. Er kann Pflanzen nicht als Nahrung dienen. Ein Samen, der auf den Sandstein fällt, würde niemals keimen.

Nun, nach langer Zeit, zerreiben winzige und unsichtbare Bewegungen diesen Sandstein bis auf die Körner-Komponenten; der Sandstein wird Teil des Bodens. Er wird fruchtbar und leistet dem Pflanzenleben einen wichtigen Dienst. Er unterstützt die Keimung. Er hat eine neue Funktion. Er hat an Quantität gewonnen. Und doch ist er immer noch nur Sand. Seine Form verändert sich, seine Quantität, aber das ist alles. Ist es dir angesichts dieses einfachen natürlichen und empirischen Wissens unmöglich, dir vorzustellen, dass der Stein irgendwo und unter bestimmten Umständen qualitativ Fortschritte machen könnte?“

Es ist ein überzeugendes Merkmal dieses Phänomens, das wir Stephen nennen, dass es durch kein Argument von mir oder Joan abgelenkt werden kann. Von Anfang an bemerkten wir diese Eigenschaft, und es gehörte zu den Aspekten, die uns davon abhielten, Stephen und seine Philosophie als unbewusste Produkte unseres eigenen Verstandes zu betrachten. Hatte Stephen einmal eine Position eingenommen, verteidigte er sie mit einer Argumentationskette, die uns ständig in Erstaunen versetzte. Ich könnte mir das Weiterleben und die qualitative Entwicklung eines Baumes vielleicht nicht vorstellen; endlos, so schien es, konnte Stephen Fakten zitieren, die „auf der Vernunftbasis auf den ewigen Fortschritt dieses Baumes hindeuteten“.

„Es ist interessant,“ sagte ich, „über die Möglichkeit zu spekulieren, dass mein Bewusstsein einst den Grad eines Baumes hatte.“

„Wie“ buchstabierte Stephen, „erklärst du die große Liebe und das Verständnis, das manche Menschen für die Schönheiten und Launen der Natur haben? Das liegt daran, dass ihre Bewusstseinsqualität viele der potenziell exquisiteren Formen der Natur in sich trägt. Der Künstler, der einen Sonnenuntergang, ein Meer, eine Landschaft darstellt, war vielleicht einst Teil ihres Bewusstseins. Er bringt diesen Teil seiner Seele auf die Leinwand. Doch beachte: Obwohl die Bewusstseinsart, die einst jene

des Baumseins war, bei einem Menschen vorhanden sein und ihm ein tiefes Verständnis für den Wald verleihen kann, kann sie bei einem anderen Menschen fehlen.“

„Es scheint jedoch vernünftig, anzunehmen, dass sie bei allen Menschen vorhanden wäre,“ wagte ich zu sagen.

„Das habe ich mir schon gedacht, dass du das sagen wirst,“ antwortete Stephen. „Da hast du die blaue Farbe der Hausfrau ja schnell vergessen. Also, nimm einen halben Liter Wasser und gieße etwas Öl hinein. Schüttle beides gut durch und vermische es. Du wirst mir zustimmen, dass sich Wasser und Öl insgesamt gut vermischen. Nimm nun einen Tropfen heraus. Dieser Tropfen kann viel Öl enthalten, wenig oder gar keins. So ist es auch mit den Graden, wenn sie durch die individuellen Gaben der Quantität verändert werden, und wenn ihre Qualität wiedergeboren wird.“

„Du sagst, alles Bewusstsein wird wiedergeboren, Stephen?“ fragte ich.

„Alles Bewusstsein wird qualitativ wiedergeboren,“ antwortete er, „außer das Höchste.“

XXVII. MATERIELLE DINGE

EIN ZWEIFEL hatte sich in mir breitgemacht. Hatten die Feinheiten der Philosophie zu einer gewissen Färbung geführt? Ich würde Stephen fragen. Aber wäre die Frage nicht sinnlos? Wie konnte ich sicher sein, dass die Antwort unbeeinflusst von Joans persönlicher Meinung sein würde?

An dem Abend, als Stephen Materie als Diskussionsthema ankündigte, sagte ich zu ihm: „Wenn du wirklich so sehen kannst, wie du sagst, dann lies die Worte, die ich gleich aufschreiben werde, und beantworte die gestellten Fragen.“

Ich habe diese Frage geschrieben: „War die Philosophie, die du Joan und mir vermittelt hast, gefärbt?“

„Stephen,“ sagte ich, „kannst du die Worte lesen, die ich geschrieben habe?“

„Aber sicher,“ antwortete er. „Aber ich kann deine Frage derzeit nicht beantworten. Die Empfangsstation weiß, dass ein Test durchgeführt wird. Ich werde versuchen, die Antwort zwischendurch zu übermitteln.“

Ich war skeptisch, was das Ergebnis angeht. Letztendlich, so dachte ich, hatte ich diesen Stephen in die Enge getrieben, der sieht, aber selbst unsichtbar ist. Und doch hatte er meine Frage beantwortet, noch bevor der Abend zu Ende war.

Er sagte: „Die Menschen bilden sich ein, Materie sei die Grundlage von allem.“ Ich erinnere mich, dass er einen Moment zögerte. Dann fuhr er fort: „Könnten sie die Materie so sehen, wie sie wirklich ist, würden sie verstehen, dass das, was sie Materie nennen, in Wirklichkeit ein Attribut von etwas Grundlegendem ist. – *Es gibt keine nennenswerte Färbung.* – Dieses Fundament ist Bewusstsein, Bewusstsein in Stufen.“

Meine Frage war zweifellos beantwortet. Gab es wirklich einen Stephen, und hatte er meine geschriebenen Worte wirklich gelesen, die Joan mit der Augenbinde sicher nicht gesehen hatte?

Das Geschehen legte ein weiteres Experiment nahe.

Wenn es Stephen möglich war, Worte zu lesen, die Joan nicht sah, wäre es dann nicht auch Joan möglich, unter seiner Anleitung jede Geste von mir nachzuahmen, wie zum Beispiel das Öffnen und Schließen meiner Hand?

„Versuchen wir es,“ sagte Stephen. „Ich habe die Station heute Abend gut im Griff. Da sie sich überhaupt nicht für das Thema interessiert, ist ihr Bewusstsein ruhiger als sonst.“

Um doppelt sicherzugehen, dass Joan nichts sehen konnte, verstärkte ich die Augenbinde, die sie normalerweise trug, mit einem zweiten Taschentuch.

Dann hob ich schweigend meine Hand an die Stirn. Joan zögerte einen Moment, hob ihre Hand halb, hielt inne und salutierte dann höchst militärisch. Dann hob ich den Arm und hielt meine Hand auf Schulterhöhe.

Joan streckte ihre Hand aus, hob sie aber nur bis zur Hälfte ihrer Schultern. Dann beugte ich mich vor, als wollte ich etwas vom Boden aufheben. Joan wirkte verwirrt, doch nach einer Weile beugte

auch sie sich in ihrem Stuhl vor und streckte die Hand zum Boden aus. Ich hob beide Hände über den Kopf. Joan machte eine Bewegung, als wolle sie mich nachahmen, doch bevor sie ihre Hände weit ausstrecken konnte, ließ sie sie lustlos in ihren Schoß fallen. Ich versuchte es mit anderen Gesten, doch keine davon wurde nachgeahmt.

Schließlich ergriff Stephen das Wort. „Das reicht,“ sagte er. „Das Experiment war erfolgreicher, als ich dachte. Lasst uns nun mit der Diskussion fortfahren.“

Und so nahmen wir unser Gespräch über die Natur der Materie wieder auf, das sich über mehrere Abende hinzog. Von Zeit zu Zeit berührte ich Joans Handgelenk, um eine Unterbrechung der Kommunikation zu signalisieren, und las ihr Stephens Worte vor. „Sinnlose Theorien!“ sagte sie.

Stephen bat mich, Joan nach der Wiederherstellung der Kommunikation zu versichern, dass sie am Ende den praktischen Wert seiner Theorien erkennen würde. Einmal erschien der Professor und sagte: „Habt Geduld mit Joan. Für die richtige Darstellung eines Gedankens jeglicher Komplexität ist es wichtig, eine angemessene Grundlage zu schaffen.“

Joans Ungeduld war, da bin ich mir sicher, berechtigt. Da ich die Folgerungen aus Stephens Aussage „Materie ist das Formattribut des Bewusstseins“ nicht ohne weiteres verstand, wiederholten sich sowohl meine Fragen als auch Stephens Antworten oft. Ich gebe hier nur eine Zusammenfassung der Diskussion.

Stephen behauptete, Materie sei das Formattribut des Bewusstseins und erklärte, Form sei charakteristisch für alles Bewusstsein – für jenes Bewusstsein, das den Stein ausmacht, für menschliches Bewusstsein, für aufgestiegenes Bewusstsein. Das menschliche Bewusstsein hat eine Form oder materielle Konsistenz, die für das menschliche Auge unsichtbar ist; sie unterscheidet sich natürlich vom physischen Körper. Stephens Bewusstsein besitzt ebenfalls eine materielle Form, und auch diese ist für das menschliche Auge normalerweise unsichtbar.

„Nun“ sagte Stephen, „du kannst die Form des niederen Bewusstseinsgrades sehen, den du Materie nennst. Da die Form des Steins alles ist, was du siehst, verwechselst du diese Form, dieses Merkmal, mit der Realität selbst. In Wahrheit jedoch ist die Realität des Steins von nicht anderer Art als jene deines eigenen Selbsts. Es ist Bewusstsein, ein unendlich niedriger Grad.“

Er sagte noch einmal: „Ich habe bereits darauf hingewiesen, dass viele Physiker das Licht als eine Form elektrischer Energie betrachten. Das heißt, Licht und Elektrizität gelten als ein und dasselbe und unterscheiden sich nicht in der Art, sondern im Grad. Und doch bleiben Licht und Elektrizität für deine alltäglichen Sinne und sogar für die der Wissenschaftler nach wie vor zwei völlig unterschiedliche Dinge.

Wenn du also im einen Fall, nämlich bei Elektrizität und Licht, bereit bist, das Erleben deiner Sinne beiseite zu schieben und stattdessen die experimentell abgeleiteten Schlussfolgerungen der Wissenschaft akzeptierst, ist es denn allzu schwierig für dich, die Ähnlichkeit aller Arten von Energie zu akzeptieren? Wenn Licht und Elektrizität graduelle Manifestationen einer Grundenergie sind, könnten dann nicht auch die Gravitation und die vielen anderen scheinbar unterschiedlichen Energien weitere Grade davon sein? Wenn du die Materie in ihren – wie ich sie für dein besseres Verständnis bezeichnet hatte – Bestandteilen sehen würdest, könntest du das Konzept einer fundamentalen Einbeziehung nicht nur der Kraft, sondern der Materie selbst leichter begreifen.“ *(… würdest du leichter begreifen, dass nicht nur Kraft, sondern auch Materie selbst graduelle Manifestationen der Grundenergie sind.)*

Später sagte er: „Gelegentlich betrachtet die Wissenschaft Materie als einen Komplex von Spannungsknoten – man könnte sagen, Kraftknoten. Das ist ein ganz wunderbarer Einblick *(in die andere*

Dimension). Doch mit der Krafttheorie der Materie hätte die Wissenschaft kaum ein metaphysisches Problem gelöst. Sicherlich könnten wir während dieser gesamten Diskussion das Wort ‚Kraft‘ durch ‚Materie‘ ersetzen, und die Uneinigkeit würde bleiben, da wir tatsächlich das Wort ‚Verstand‘ durch das Wort ‚Wille‘ ersetzen können. Kraft ist ebenso ein Attribut des Bewusstseins wie Materie oder Wille.“

„Und doch“ sagte ich, „hilft die Reduzierung von Materie auf den Begriff Kraft dabei, deine Behauptung zu untermauern, dass die Grundlagen des menschlichen Bewusstseins und die Grundlagen der Materie von gleicher Art sind. Bewusstsein als Spiritualität ist in gewisser Weise Kraft; es ist zumindest in gewisser Weise analog zur Kraft, was Materie nicht zu sein scheint. Wenn Materie jedoch wissenschaftlich als eine Erscheinung definiert werden kann, die durch Kombinationen von Kräften entsteht, die der Mensch als solche nicht wahrnimmt, dann ist es viel einfacher, die Ähnlichkeit von Materie und Leben zu verstehen.“

„Es ist schön, das von dir zu hören,“ sagte Stephen. „Ich verstehe die Schwierigkeiten, die du hast, wenn du versuchst, das Wort ‚Bewusstsein‘ auf unbelebte Materie anzuwenden. Aber du weißt, dass ich damit nicht sagen will, dass unbelebte Materie ein Selbstbewusstsein besitzt. Ich sage nur, dass der Grad der einen Realität, der sich dir materiell manifestiert, über das Potenzial des Selbstbewusstseins verfügt.“

Er fügte hinzu: „Es wurden viele Versuche unternommen, die eine Realität in Bezug auf Materie und Kraft zu erklären. Aber warum sollte man die Realität in ihren niedrigsten Begriffen definieren? Ich entscheide mich für die Definition ihrer höchste Entwicklung auf der Erde, das Ich des menschlichen Selbsts. *(Im Original „man’s self of self“)*.

Da das Wissen des Menschen über die Außenwelt empirisch ist *(auf Erfahrungen beruht)*, kann Materie kaum zum Maßstab der Realität erklärt werden. Die einzige Realität, die über jeglichen Streitfragen steht, ist das Selbstgefühl des einzelnen Menschen. Nur darin kann ein zufriedenstellender Maßstab der Realität gefunden werden.“

„Ich nehme an,“ sagte ich, „dass sich das Bewusstsein mir im Laufe der Entwicklung der Materie offenbart?“

„Das habe ich angedeutet,“ antwortete Stephen. „Aber es gibt keine Worte, mit denen ich dir den Aufstieg oder die Wiedergeburt der Materie erklären kann.“

„Aber wird nicht“ argumentierte ich, „im Laufe dieser Entwicklung das Gesetz der Unzerstörbarkeit aufgehoben? Das, was ich als Materie kenne, wird verschwunden sein.“

„Keineswegs,“ antwortete Stephen. „In einem solchen Fall wird sich der niedrige Grad einfach zu einem höheren entwickelt haben. Deine Theorie von der Unzerstörbarkeit der Materie ist eine quantitative Formel. Ich sage dir nun, dass alles Bewusstsein nicht nur quantitative Veränderungen überdauert, sondern auch qualitative. Ich bitte dich, die quantitative und qualitative Unzerstörbarkeit allen Bewusstseins anzuerkennen, sei es eines Steins oder eines Menschen. Und indem ich das Wort ‚Materie‘ wieder in seiner eigentlichen Bedeutung verwende, als Merkmal eines bestimmten Bewusstseinsgrades und nicht als Bewusstsein selbst, sage ich dir, dass Materie selbst als Attribut ewig ist – alles Bewusstsein, selbst das höchste, hat eine Form.“

XXVIII. DAS HÖCHSTE UND GOTT

EINE der interessantesten Ausführungen von Stephen drehte sich um die Frage, wer oder was Gott sei und das ultimative Ziel, von dem er so hoffnungsvoll sbehauptet, dass alle es erreichen müssen, und das er „Zustand des Höchsten“ *(Supremacy)* nennt.

Beim Durchgehen meiner Notizen merke ich, dass ich eine Reihe von Fragen gestellt habe, die zwar kaum zum Thema passen, aber aufgrund der Antworten, die sie bewirkten, interessant sind. Die Fragen und Antworten folgen.

F. – Wohin kommen Babys, wenn sie sterben?

A. – Zurück zu dem Grad, aus dem sie geboren wurden.

F. – Haben diejenigen, die zu jung sterben, überhaupt Quantität entwickelt?

A. – Aber sicher.

F. – Haben sie dort Entwicklungsmöglichkeiten?

A. – In der Tat. Da sie keine große eigene quantitative Entwicklung aufweisen, haben sie Teil an der quantitativen Gabe, die jedes Individuum ihres Grades von der Erde mitbringt *(durch die Durchdringung des gesamten Grades, siehe „Blaue Farbe“)*.

F. – Du sagtest, der plötzliche Tod sei die größte Tragödie. Gilt das auch für kleine Kinder? (Diese Frage wurde durch den Unfalltod eines Kindes in unserer Nachbarschaft ausgelöst.)

A. – Kinder sind ihrer Herkunft so nahe, dass eine plötzliche Rückkehr für sie keine Tragödie darstellt. Die Erde hatte noch nicht genug Zeit, ihr Wissen über unser großes Alles vollständig zu verdrängen. Ein plötzlicher Abschied ist nur für diejenigen überraschend, die schon erzogen wurden, sodass sie sich nicht mehr an ihre ewige Jugend erinnern, und selbst sie werden, wie ich euch bereits sagte, bald wieder aufgenommen und umsorgt.

F. – Ist die Vorstellung vom Fegefeuer ein flüchtiger Einblick?

A. – Aber sicher. Es gibt viele Suiten im Haus des Bewusstseins. Eine dieser Suiten ist das Leben, wie ihr es kennt; eine andere ist das Leben, wie ich es kenne; und viele Suiten säumen den Weg, den ihr und ich gehen müssen, bevor wir die höchste Stufe erreichen.

F. – Wie erkennt man einander auf qualitativer Ebene?

A. – Wir erkennen einander nicht am Gesicht, wie Menschen einander erkennen, sondern am individuellen Bewusstseinsgrad.

F. – Warum erkennen wir uns hier auf der Erde nicht auf die gleiche Weise?

A. – Das tut ihr, ihr bemerkt es nur nicht. Oft erkennt man das, was ihr Seele nennt, schon beim ersten Treffen in einer Person. Nehmen wir zum Beispiel die sogenannte instinktive Zuneigung von Tieren, Kleinkindern und Blinden.

F.– Wird sich der Mensch auf der Erde jemals zu einer höheren Spezies entwickeln?

A. — Das ist eine schwierige Frage. Die biologische Evolution ist ein natürliches Phänomen und größtenteils das Ergebnis der Anpassung des Lebewesens an seine Umwelt. Der Mensch ist bereits so weit fortgeschritten, dass er seine Umwelt weitgehend beherrscht – das heißt, er passt sie sich an. Dem Menschen stehen jedoch große Veränderungen in Wahrnehmung und Mentalität bevor. Erweitert beispielsweise eure Sinne, und der Schleier zwischen meiner und eurer Ebene wird sich heben.

F. – Dann gäbe es in Wahrheit keinen Tod, oder?

A. – Es gibt auch jetzt keinen Tod. Es gibt nur das Versäumnis, den Aufstieg als solchen anzuerkennen.

F. – Was wird passieren, wenn die physikalischen Bedingungen der Erde kein Leben mehr ermöglichen?

A. — Die Erde hat bereits viele neue Versionen aus den alten Versionen von sich hervorgebracht, die untergegangen sind. Ein Wissenschaftler sagt euch das, und ihr glaubt es. Er weiß auch, dass es neue Erd-Versionen geben wird – das muss es. Und ich sage euch, es wird auch neue Himmel geben.

Die Diskussion über die höchste Stufe, in welche die vorangegangenen Fragen und Antworten eingebettet waren, begann mit Stephens Aussage: „Drei Dinge habe ich euch über den höchsten Grad des Bewusstseins gesagt. Erstens: Am Anfang, der nie war, besaß jedes Teilchen des Alls das Potenzial der der ultimativen Version von sich selber, sodass alles, was ist, letztlich die höchste Stufe erlangen muss. Zweitens: Es gibt welche, die diesen Zustand des Höchsten erreicht haben. Drittens: Ab dem Zustand des Höchsten gibt es keine Wiedergeburt.

Nun, der höchste Grad besteht aus individuellen Bewusstseinen. Er ist die Quintessenz des pluralistischen Monismus. Als Ganzes repräsentiert er absolute Einheit. Für den Einzelnen ist es der Höhepunkt der Selbstverwirklichung. Die Erfahrung zeigt, so haben wir gesehen, dass alle Dinge, in jeglicher Analyse, die auf das Endgültige abzielt, individualistisch sind. Der Wissenschaftler spricht vom Atom, vom Elektron. Deine eigene Beobachtung lehrt dich, dass Individualität das Leben durchdringt. Jedes dieser individuellen Bewusstseinsteilchen, alles, was dein Auge, dein Ohr oder dein Tastsinn wahrgenommen hat, muss individuell zum Höchsten gelangen. Ich meine das wörtlich. Jeder Stein, dessen Bestandteile du nicht siehst, die Pflanze, die auf Joans Tisch erblüht, die kleine Katze, die sich immer um deinen Hals geschmiegt hat, wenn sie auf deiner Schulter lag, alle streben als Individuen nach der höchsten Stufe.

In Richtung Höchstes gelangt sind individuelle Bewusstseinszustände, die auf der Erde einen Grad erreichten, der für immer verschwunden ist. Es gab zum Beispiel Formen des prähistorischen Menschen, von denen ihr nichts wisst, außer dass die Wissenschaft einen imaginären Körper um die wenigen Teile baut, die sie freilegt. Das Bewusstsein dieser Individuen lebt weiter; das Bewusstsein einiger dieser Individuen hat den Zustand des Höchsten erreicht. Alles entwickelt sich, bis auf der höchsten Stufe jedes Individuum jedem anderen gleich ist. Und wenn alle Bewusstseinsarten das Ultimative ausdrücken, wird es nur einen Grad geben.“

„Was ist mit dem höchsten Grad des Bösen?“ fragte ich.

„Höchstes Bewusstsein ist der Gipfel der Positivität“, antwortete Stephen. „Im Ultimativen kann es nichts Negatives geben.“

Er fuhr fort: „Die Tatsache des höchsten Bewusstseins, denke ich, ist nicht jenseits deiner Vorstellungskraft. Wahrlich, die Welt hat ihre Vision vom Höchsten gehabt. Die Welt kannte die Qualität dessen, den die Zeitalter Christus nannten. Diese Qualität war so nahe am Ultimativen, dass sie, quantitativ erfüllt – und sie war absolut erfüllt – auf Erden den ultimativen Grad erreichte, im Zuge des Aufstieges. *(Todes)*

Aber wenngleich das Faktum des Ultimativen in deinem Vorstellungsvermögen liegt, kannst du dir seine Eigenschaften, wie ich bereits angedeutet habe, in deiner irdischen Dimension nicht vorstellen, und zwar ebenso wenig wie ich es konnte.

Ich war nie in an jenem Ort, den ein Orientale, in seiner hypothetischen Art, den siebten Himmel nennen würde. Ich bin, wie du, viele Stufen davon entfernt. Daher beschränkt sich mein Wissen auf das, was mir hier von denen erzählt wurde, die dem Höchsten näher stehen als ich selbst, und auf das, was ich aus meiner qualitativ freien Existenz gelernt habe. Und das Wissen, das ich über höchste Eigenschaften habe, kann ich dir nicht erklären; auf der Erde fehlen die Worte, um meine Gedanken auszudrücken. Willst du Fragen stellen?“

„Du behauptest,“ sagte ich, „dass bis zum Höchsten alles Evolution ist, und du sagst, das Höchste selbst werde nicht wiedergeboren. Wie erklärst du den Widerspruch zwischen der Entstehung von Dingen, die weniger als das Höchste sind, und dem unverändlichen Zustand der Höchsten selbst?“

„Das Höchste ist das Ultimative,“ antwortete Stephen. Einen Moment lang herrschte Stille – dann fügte er hinzu: „Hier ist jetzt jemand bei mir, der sagt, das Höchste könne sich in sich selbst entfalten.“

„Stephen,“ fragte ich, „ist die Natur des Höchsten logisch oder ethisch?“

„Logisch,“ antwortete er, „und ich denke, du wirst mir zustimmen, auch ethisch – da es das Ultimative *(Optimum)* von allem ist, was du kennst.“

„Das Höchste,“ fragte ich, „ist nur subjektiv? Es besitzt keine Welt, die dem entspricht, was wir als das Objektive bezeichnen?“

„Warum sagst du das?“ fragte Stephen. „Was du objektive Welt nennst, besteht aus anderen Bewusstseinen als dir selbst und den Eigenschaften dieser anderen. Das Höchste, habe ich dir gesagt, ist pluralistisch und besitzt Eigenschaften.“

Mit solchen Fragen habe ich die größere Frage, die mir vorschwebte, nur hinausgezögert, obwohl Stephen diese Frage im Übrigen schon unzählige Male beantwortet hatte.

Ich sagte schließlich: „Der höchste Zustand des Bewusstseins existiert jetzt –“

„Wie das Kerngehäuse eines Apfels,“ warf Stephen ein.

„Und“ fuhr ich fort, „vor Millionen von Jahren gab es kein Leben, wie wir es heute kennen. Daher gab eine Zeit, in der das Höchste nicht existierte. Dennoch glauben wir seit langem, dass es schon vor Anbeginn des Lebens einen Gott gab, ein allmächtiges, vollkommenes und unveränderliches Wesen, und dass durch ihn das Leben erschaffen wurde. Sollen wir diesen immer existierenden Gott mit seiner immerwährenden Überlegenheit verwerfen?“

Und Stephen antwortete: „Wir müssen.“

„Jedenfalls“ wagte ich zu sagen, „hat die Wissenschaft diese Vorstellung von Gottheit von ihrem Sockel gestoßen.“

„Gewiss“, sagte Stephen. „Doch die Wissenschaft muss nun lernen, dass, obwohl das Verständnis der materiellen Gesetze die Dogmen der Religionen vernichtet hat, die Spiritualität unangetastet bleibt. Die Wissenschaft muss lernen, nicht nur zu zerstören, sondern auch aufzubauen. Sie muss den Gott, den sie zerstört, durch einen besseren ersetzen. Denn Gott existiert. Die Menschen finden Gott in ihren Herzen; er ist nicht zu leugnen.

Das Bewusstsein ist sein eigener Schöpfer, sein eigener Retter. Aber wenn du willst, dann betrachte den höchsten Grad des Bewusstseins als Gott. Und wenn dich der Gedanke schockiert, dass das Höchste nicht immer existierte, außer als Möglichkeit, bedenke, dass das Bewusstsein, da es das Alles ist, die Zeit selbst ist.“

Ich bat um weitere Einzelheiten zur Zeit und um ein Wort zum Raum.

„Zeit und Raum“ sagte Stephen, „sind Attribute *(Aspekte, Züge, Merkmale)* des Bewusstseins. Bewusstsein ist eine pluralistische Einheit im Prozess der Evolution, und, wie deine alltägliche Erfahrung dir zeigt, bedingt es Beziehungen. Diese Beziehungen – im Dienste der Entwicklung – sind zeitlich begrenzt.

Diejenigen, die sich aus dem pluralistischen Charakter des Ganzen ergeben, kennst du räumlich. Als Attribute des Bewusstseins sind Zeit und Raum real, wie Vernunft, Wille oder Form real sind. Aber Zeit und Raum bedeuten für dich nicht dasselbe, was sie für ein Insekt bedeuten. Auch für das höchste Bewusstsein stellen sie nicht das dar, was sie für dich bedeuten. Da hast du Parallelen. Höchstes Bewusstsein –“

Stephen zögerte und sprach dann dieses einzelne Wort aus: „Unzulänglich.“ *(nicht adäquat)*

„Entmutigt, Stephen?“ fragte ich.

„Nein,“ antwortete er. „Ich kann mich nicht entmutigen lassen. Aber der Mangel an Worten, um euch die Vorstellung des Höchste zu erklären, die ich hier erlangt habe, ist, gelinde gesagt, beeindruckend. Das höchste Bewusstsein besteht aus individuellen höchsten Bewusstseinen. Wie ein Laib Brot in Krümel zerteilt werden kann, wobei jeder Krümel qualitativ jedem anderen Krümel gleicht, so ist auch das Ultimative ein Ganzes aus Teilen. Und doch ist es ein Ganzes, genau wie der Laib Brot ein Ganzes ist. Der höchste Zustand des Bewusstsein ist das ultimative Optimum von Einheit.“

XXIX. DER WILLE IST FREI

„DER freie Wille des Menschen, mein lieber Herr, ist die einzige Eigenschaft, die ganz und gar ihm eigen ist. Bewusstseinsstufen, die dem Menschen nahe kommen, haben etwas, das der Vernunft nahekommt, etwas, das dem Gedächtnis noch näherkommt, und besitzen Eigenschaften, die mit den fünf Sinnen vergleichbar sind. Doch die Tierwelt hat keinen freien Willen. Dieser ist eine besondere Eigenschaft des Menschen. Dank des freien Willens ist der Mensch Mensch.“

Nicht Stephen sprach, sondern der Professor. Bisher waren seine Botschaften kurz gewesen und bestanden aus gelegentlichen Kommentaren zu Stephens Aussagen oder zu Bemerkungen von Joan oder mir. Doch nun, da das uralte Hindernis, der freie Wille, zur Sprache kam, leitete der Professor die Diskussion.

„Der Wille des Menschen“ fuhr er fort, „wird nicht einmal durch seine Bewusstseinsqualität eingeschränkt, sollte diese niedrig sein. Er ist für alle Menschen ebenso frei wie für jeden einzelnen. Aber damit ein einzelnes Individuum seiner Bewusstseinsart gerecht werden kann, muss es seinen Willen einsetzen, um Quantität zu erlangen. Die Willensfreiheit nicht zu nutzen, bedeutet, sich selbst zu verleugnen. Der freie Wille bietet jedem Menschen die Möglichkeit, den Grad des Bewusstseins zu beeinflussen, den er nach seinem Abschluss erreicht.

Nehmen wir einen schwarzen Diener aus unserem eigenen Süden – darf ich es noch so nennen? – ungebildet, unkultiviert, ohne Sinn für Stil, mit wenig zufrieden, gleichgültig gegenüber den Mangel an Annehmlichkeiten, nicht einmal dankbar für die Tatsache, dass er so unbekümmert ist. Ich persönlich kenne einen solchen Menschen, der durch den Einsatz seines freien Willens eine Quantität entwickelt hat, die in keinem Verhältnis zu seiner Qualität steht. Ich habe Männer gekannt, die über hervorragende Begabungen verfügten, über Talent und Verständnis für den Reichtum der Welt und die Errungenschaften, die dieser Reichtum mit sich bringen könnte. Und ich habe diese Männer gekannt, die während ihrer gesamten irdischen Existenz durch den Einsatz ihres eigenen freien Willens nicht ein Zehntel der Menge an Reichtum entwickelten, die irgendein alter Onkel aus dem Süden angehäuft hatte.

Täuschen Sie sich nicht über die Freiheit des menschlichen Willens. Er kann ihn nutzen, und durch Übung wird er entwickelt, so wie Übung die Muskeln des Körpers entwickelt. Nichtgebrauch lässt ihn absterben. Und was den Zweck des freien Willens angeht, dürfen Sie sich nicht täuschen. Denn nur wenn der freie Wille die Gebote dieser leisen, sanften Stimme, der menschlichen Bewusstseinsqualität, ausführt, werden die Lektionen der Erde beendet, das Buch wird geschlossen, und mit dem Aufstieg wird eine größere Welt, mehr Freiheit und ein vollkommeneres Verständnis erreicht.“

Nach einem Moment des Schweigens fragte der Professor, ob ich mich jemals mit James‘ Psychologie beschäftigt hätte. Und als ich antwortete, dass ich sie in der Schule überflogen hätte, fragte er: „Wo ist das Buch?“

„Mein Exemplar ist schon vor langer Zeit verschwunden,“ antwortete ich. „Joan hat eine Kopie, aber _“

„Schauen Sie hinter Molière nach,“ sagte der Professor. „Ich möchte, dass Sie mir James‘ Definition des Willens vorlesen. Wir werden sehen, ob ein toter Mann sie verbessern kann.“

Ich fand das Buch – wie der Professor vorgeschlagen hatte – hinter den Molière-Bänden versteckt. Ich war überrascht. Einige Monate zuvor hatte ich, um Platz im Regal zu schaffen, die wenigen College-Texte, die Joan und ich aufbewahrt hatten, in eine Kiste gepackt. Ich war mir sicher, dass ich den James-Text in diese Kiste gelegt hatte.

Ich gab Joan ein Zeichen, die Kommunikation zu unterbrechen.

„Wo ist dein Exemplar von James‘ Psychologie?“ Ich fragte und hielt das Buch aus ihrer Sicht.

„Ich bin sicher, dass ich es nicht weiß,“ antwortete Joan.

„Ist es in der Kiste, die ich zur Aufbewahrung gepackt habe?“

„Wahrscheinlich,“ sagte sie, „obwohl ich nicht weiß, welche Bücher du genau in die Kiste gelegt hast.“

„Erinnerst du dich daran, die ‚Psychologie‘ hinter Molière gestellt zu haben?“

„Nein,“ antwortete Joan. „Aber warum glaubst du, dass ich das getan hätte?“

Als ich erzählte, was passiert war, meinte Joan, sie hätte das James-Buch vielleicht hinter die anderen gelegt. Sie konnte sich nicht daran erinnern, aber nicht mit Sicherheit sagen, dass sie es nicht getan hätte.

Der Vorfall, dass der Professor offenbar wusste, wo Joans Exemplar von James' ‚Psychologie‘ war, ist ein hervorragendes Beispiel dafür, dass unterbewusste Erinnerungen, wenn nicht gar tatsächlich, als spiritistische Kommunikation getarnt sein können. Ich möchte hier jedoch eine Bemerkung von Stephen zitieren. Er sagte: „Während der mentalen Kommunikation habe ich Zugang zu Joans unterbewusstem Wissen. Du könntest mir vage etwas mitteilen, von dem ich nichts weiß; wenn Joan die Einzelheiten dieser Sache wüsste, könnte sie mir diese mitteilen.“

Als die Kommunikation wieder aufgenommen wurde, wiederholte der Professor seine Bitte, ich solle ihm James‘ ‚Definition des Willens‘ vorlesen. Ich las Folgendes:

> „Verlangen, Wunsch, Wille sind Geisteszustände, die jeder kennt, und keinerlei Definition könnte sie noch mehr verdeutlichen. Wir sehnen uns danach alle möglichen Dinge zu fühlen, zu haben, zu tun, die im Moment nicht gefühlt, gehabt oder getan werden. Wenn mit dem Wunsch das Gefühl einhergeht, dass eine Erfüllung nicht möglich ist, wünschen wir einfach nur; aber wenn wir glauben, dass es in unserer Macht steht, das Gewünschte zu bewirken, erreichen wir durch Willenseinsatz, dass das betreffende Fühlen, Haben oder Tun wirklich wird; und real wird es sofort, entweder unmittelbar nach dem Willenseinsatz oder nachdem bestimmte Voraussetzungen erfüllt wurden.“

„Nun,“ sagte der Professor, „ich denke, das ist eine ziemlich umfassende Darlegung, selbst eingedenk meines breiteren Wissens. Ich möchte hinzufügen, dass der Wille des Menschen der beste Diener seines Geistes und seiner Seele ist. Der Vernunft übergeordnet, ist er die aktive Manifestation der Stimme seiner Bewusstseinsqualität. Metaphysisch ist er der sichtbare, äußere Ausdruck seines

innersten unsichtbaren Gedankens; ethisch gesehen führt er zu dem, was als Moral bekannt ist; praktisch ist er das Erreichen einer hohen Quantität.“

„Aber“ sagte ich, „unsere Wahl scheint oft vorbestimmt zu sein. Es scheint, dass wir viele Dinge nicht aus freiem Willen tun, sondern als Folge von Ursachen, auf die wir keinen Einfluss haben.“

„Erinnern Sie sich“, erwiderte der Professor, „wie Sie bei Ihrem Versuch, die pluralistische Natur der Einheit des Bewusstseins zu verstehen, die Lösung in der Einsicht fanden, dass Erfahrung umfassender ist als Vernunft? Erfahrung zeugt ebenfalls von der Freiheit des menschlichen Willens. Jeder Mensch fühlt, dass sein Wille frei ist. Stellen Sie ihn vor Alternativen, und fordern Sie ihn auf, zu wählen. Er wird zugeben, dass seine Wahl von Faktoren außerhalb seiner selbst beeinflusst wird, sowie von seiner Vergangenheit und seinen Hoffnungen für die Zukunft. Doch er hat immer das Gefühl, dass die eigentliche Entscheidung allein bei ihm selbst liegt.“

„Aber“ sagte ich, „wenn der freie Wille eine Tatsache ist, dann kann die Vernunft das doch sicher auch erkennen.“

„Die Evolution“, antwortete der Professor, „macht den freien Willen sogar der Vernunft klar, wenn man sie im Lichte von Stephens Gesetz der Parallelen betrachtet. Nehmen wir die chemische Affinität. Der Einfluss einer Chemikalie auf eine andere ist absolut vorhersehbar, und doch ist es eine Aktivität. Nehmen wir nun eine unendlich niedere Lebensform – die Amöbe. Sie ist so eng mit bloßen chemischen Reaktionen verbunden, dass ihre Funktionsweise rein chemisch zu sein scheint. Doch die Wissenschaft erkennt darin mehr als bloße Auswirkung; es ist Leben. Gehen wir nun die Stufenleiter des Lebens hinauf. Immer mehr differenziert sich das Lebewesen von chemischer Aktivität, bis schließlich der Instinkt, eine durchaus verständliche Parallele zum menschlichen Willen, erreicht wird. Und dann finden wir, insbesondere bei Haustieren, Instinkte noch höherer Ordnung, doch es ist kein Wille; der streunende Hund bleibt an einer Ecke stehen und nimmt dann den Heimweg, geleitet von Instinkt und einer Form von Erinnerung, die fast schon Vernunft gleichkommt. Der Hund benutzt keine Willenskraft. Schließlich sind wir beim Menschen angelangt.

Was ist der Unterschied zwischen dem Instinkt, der den Hund zum Handeln bringt und dem Willen, der den Menschen zum Handeln veranlasst? Ist es nicht offensichtlich, dass der Drang des Hundes bedingt ist, nicht so bedingt wie eine chemische Reaktion, aber reagiert größtenteils nur auf Reize, während der Wille des Menschen, der keineswegs zu Aktivitäten gedrängt wird, spontan ist und tatsächliche Freiheit besitzt.

Mit anderen Worten: Freiheit wird durch das Bewusstsein aus dem entwickelt, was weniger als Freiheit war, und dadurch wird das Bewusstsein zum Menschen. Wenn man die Freiheit des menschlichen Willens leugnet, leugnet man sofort das Wesen des Menschen. Der Mensch kann in Wahrheit nur im Hinblick auf seinen freien Willen definiert werden. Er ist der Grad des Bewusstseins, der auf freiem Willen beruht.

Aber nicht immer entscheidet der menschliche Wille weise. Das Tier, das seinem Instinkt folgt, irrt sich selten; eine chemische Reaktion irrt sich nie. Nicht immer leitet die Vernunft den Willen des Menschen richtig. Es ist nicht sein Wille, dem die Freiheit fehlt, sondern seine Vernunft, der die Weisheit fehlt.“

Als der Professor fertig war, kam Stephen und sagte: „Gerade weil dein Wille frei ist, ist Wahrsagen sinnlos. Außer meiner Einschätzung deiner Bewusstseinsqualität weiß ich nicht, was du morgen im Zuge der Freiheit deines eigenen Willens tun wirst.“

„Aber“ fragte ich, „weiß das Höchste nicht alles?“

„Man kann die Ursachen einer bestimmten Situation untersuchen,“ antwortete Stephen, „und mit mehr oder weniger Genauigkeit die Auswirkungen vorhersagen, die sich aus diesen Ursachen ergeben. Dasselbe gilt auch hier, doch unser umfassenderes Wissen verleiht uns eine größere Voraussicht. Und je näher wir dem Ultimativen kommen, je klarer die Ursachen und ihre Beziehungen zueinander werden, desto weiter können wir voraussehen. Auf Erden ist es nicht anders; die hohe Qualität nimmt das Geschehen vorweg, das die niedrige Qualität erst erkennen kann, wenn es sich tatsächlich ereignet. Auf der Stufe des Höchsten ist die Schriftrolle vollständig entrollt. Da alles bekannt ist, kann alles vorgehersehen werden. Doch selbst das Wissen des Höchsten betreffend das „Wird-sein“ beruht auf dem Verständnis des „War“ und des „Ist“. Die Parallele zwischen der Voraussicht auf meiner Ebene und auf deiner gilt auch im höchsten Grad.

Denk jedenfalls daran, dass der Wille, die Tat, bei dir liegt. Was würde es einem Menschen nützen, wenn seine Schritte ihm einzeln vorgezeichnet wären und er ihnen blind folgte, wenn das Höchste selbst die Karte erstellt hätte? Das individuelle Bewusstsein muss sich seine eigene Zukunft vorstellen und sich selbst dabei, wie es erfolgreich auf dem Weg zu dieser Zukunft ist.“

XXX. GUT UND BÖSE

„STEPHEN,“ fragte ich, „was ist mit Gut und Böse?“

„Christus sagte,“ antwortete Stephen, „‚Leistet dem Bösen keinen Widerstand.‘ Offen gesagt, als ich auf der Erde war und zur Sonntagsschule ging, war dieses Wort Christi etwas, das mich verwirrte. Denn als kleiner Junge wurde mir so vieles verboten, dass ich mindestens die Hälfte meiner Zeit damit verbrachte, der Versuchung zu widerstehen. Es mag keine psychologische Tatsache von großer Bedeutung sein, aber es ist eine alltägliche Tatsache für Jungen, dass die Dinge, die einem jungen Menschen verboten werden, sofort zu den einzigen Freuden des Lebens werden, die er anstreben will. Als ich älter wurde und zu einer Erkenntnis gelangte, die mir die Fähigkeit gab, zwischen dem sogenannten Guten und Bösen in der Welt zu unterscheiden – das Böse hatte sogar dann eine besondere Anziehungskraft, muss ich gestehen. Es war das unerforschte Land.

„Ich erinnere mich, eines Tages im Bibelunterricht für Erstsemester griff unser Lehrer die Worte Christi auf. Dieser Lehrer hatte mehr als nur einen kleinen Einblick gewonnen *(in die „andere Dimension“, also der Lehrer war spirituell erfahren.).* Er erkannte Wahrheiten nicht nur, sondern lebte sie auch begeistert. Er war so sehr damit beschäftigt, positive Dinge zu tun – positiv in der Bildung seines eigenen Charakters, positiv als Vorbild, sodass er, glaube ich, nie Zeit für negative Gedanken hatte. Ich erinnere mich, dass er uns sagte, die alten Worte „Widersteht nicht dem Bösen“ bedeuteten einfach, dass der Teufel auch für müßige Hände Arbeit finde.

Seit ich hierher gekommen bin, ist mir klar geworden, was die Wissenschaftler der Erde zumindest im Grunde schon seit einiger Zeit wissen: dass es kein wirkliches Böses gibt, genauso wie es keinen wirklichen Zustand der Kälte oder der Dunkelheit gibt. Kälte ist lediglich die Abwesenheit von Wärme; Dunkelheit die Abwesenheit von Licht. Das Böse ist die Nichtentwicklung des Guten.“

Genau an dem Tag, als Stephen seine Diskussion über Gut und Böse – oder, wie er sagt, das Negative und das Positive – begann, bat mich Joan, ihr ein bestimmtes Paket mit nach Hause zu bringen. und ich war an diesem Abend schon auf dem Heimweg, als mir einfiel, dass ich Joans Paket auf meinem Schreibtisch liegen gelassen hatte. Ein Regenschauer stand bevor, und ich hatte keinen Regenschirm dabei. Hier also lag ein echtes Übel vor, nichts von großer Bedeutung, aber für mich ein Ärgernis auf ganzer Linie. Was war das Übel? War es nicht um Stephens Worte zu verwenden, einfach eine Verneinung? Ich hatte etwas vergessen, an das ich mich hätte erinnern sollen.

Als mir das Paket wieder einfiel, gingen mir zwei Gedanken durch den Kopf. Erstens, dass der Rückweg durch den Regen eine Herausforderung werden würde. Zweitens, dass Joan eingeplant hatte, dass ich ihr das Paket bringen würde und dass ihre Angelegenheiten für den nächsten Tag durcheinander geraten würden, wenn sie es nicht erhielte. Einen Moment lang tobte in mir ein Zwiespalt. Dann, in Ausübung meines freien Willens, drehte ich um, stapfte durch den Regen davon, holte das Paket und ... rettete so den nächsten Tag für Joan. Und ich hatte die angenehme Erkenntnis, das Böse überwunden zu haben. Aber hatte ich dem Bösen widerstanden? Sicherlich nicht. So unbedeutend dieser Vorfall auch ist, erhellt er aus der Sicht von Stephens Philosophie all das, was auf der Welt als „böse“ bezeichnet wird und das, nach Christi Aussage, ohne Widerstand hingenommen werden sollte.

Natürlich missverstehen viele Menschen die Bedeutung von Christi Gebot und weigern sich nicht nur, dem Bösen zu widerstehen, sondern auch, für das Gute zu kämpfen. Sie verfehlen den eigentlichen Punkt; denn wer nicht für das Positive kämpft, muss seine Energie zwangsläufig im Widerstand gegen genau das Negative vergeuden, vor dem er, wie er meint, die Augen verschließt.

„Ist das nicht so, Stephen?“ fragte ich.

„Aber sicher“, antwortete Stephen. „Es sind die Menschen, die für das Positive kämpfen, die zählen. Sie sind die jene, die in der Wirtschaft die Hoffnungslosigkeit des Kampfes gegen Ineffizienz und die Notwendigkeit des Kampfes für Effizienz erkennen. Sie sind diejenigen, die in der Medizin die Ursache einer Epidemie beseitigen. Sie sind die Soldaten, die das Recht durchsetzen, wenn nötig mit Gewalt. Wahrlich, es ist wenig Neues in dem, was ich euch über den negativen Charakter des Bösen erzähle. Der Wissenschaftler weiß sogar mehr, als die bloße Behauptung, dass das, was die Welt ‚das Böse‘ nennt, nur ein Mangel an Entwicklung sei. Er weiß zum Beispiel, dass mit fortschreitender Evolution das Negative verschwindet und das Positive vorherrscht; er weiß, dass das Ziel eine so vollständige Entwicklung ist, dass es weder Negatives noch Positives geben wird, sondern einfach den Höhepunkt der Entwicklung.“

Nun, es kann sein, dass seine Ansicht über Gut und Böse, wie Stephen sagt, wenig Neues enthält. Und doch hat er – zumindest für mich – das Leid der Welt verständlicher gemacht und, wie ich glaube, einen Weg aufgezeigt, wie man es leichter lindern kann.

Lassen Sie mich das veranschaulichen. Seit Jahren predigen Menschen blindlings, dass der Verbrecher nicht bestraft werden sollte, sondern ihm stattdessen die Möglichkeit gegeben werden sollte, ein angemessenes Verhältnis zur Gesellschaft aufzubauen. Oftmals wurde die Stimme des Predigers von denen übertönt, die ‚Auge um Auge‘ fordern, die Negatives mit Negativem bekämpfen wollte. Und der Prediger selbst war nicht immer ganz stimmig.

Stephen klassifiziert die menschlichen Negativa folgendermaßen:

1. Jener Mangel an Entwicklung, der qualitativ ist; mit anderen Worten, jener grundlegende Mangel, der einen niedrigen Grad an Bewusstsein von einem hohen Grad unterscheidet. *(Im Original umgekehrt, „that fundamental lack which distinguishes a high degree of consciousness from a low degree“, aber der Mangel unterscheidet das Niedrigen vom Hohen, nicht umgekehrt, weil das Hohe ja den Mangel nicht hat.)*

2. Der Mangel an Entwicklung, der quantitativer Natur ist, wobei die Qualität im Einzelfall gut ist, aber durch den freien Willen des Besitzers nur begrenzt genutzt wird.

Über den ersten dieser Typen sagte Stephen: „Männer und Frauen von geringer Bewusstseinsqualität neigen zum Bösen, wie die Funken nach oben fliegen. Vergleicht man sie jedoch mit Personen mit hohem Grad, und was stellst du fest? Kein besonderer Unterschied. Alle sind einfach Männer und Frauen. Die eine Klasse hat einen höheren Entwicklungsstand erreicht – das ist der einzige Unterschied. Vor Tausenden von Jahren wären die Männer und Frauen von heute, die am negativsten erscheinen, am positivsten erschienen. Und selbst heute würden sie im Vergleich zu einem Stamm von Kannibalen wie Heilige dastehen.

Was ist die Pflicht der Gesellschaft in Bezug auf jene, deren Qualität im Vergleich mit dem Durchschnittsbewusstseins der Gesellschaft als negativ und böse erscheint? Natürlich muss dieser Teil des Gesamtbewusstseins, vertreten von Männern und Frauen hoher Grade, den Teilen des Ganzen, die niedriger sind, dabei helfen, die Gelegenheit zu finden, Quantität zu entwickeln. Und diese Gelegenheit sollte umfassender sein als jene, die der nieder Grad ohne Hilfe für sich selbst schaffen könnte.

Dennoch solltet ihr bedenken, dass niedrige Grade eben niedrig sind. Obwohl die Gesellschaft an einem Verbrecher niedriger Qualität keine Rache nehmen darf, muss sie oft die volle Verantwortung für ihn übernehmen, wenn nötig bis hin zur Kontrolle seines Lebens.“

Zu den negativen Folgen, die sich aus dem Versagen eines Individuums ergeben, Quantität im Einklang mit seiner Qualität zu entwickeln, sagte Stephen:

„Die Person von hoher Qualität, deren Quantität negativ ist, kann das Opfer wirtschaftlicher Bedingungen sein. Oder sie kann das Opfer eines Willens sein, der durch Nichtgebrauch geschwächt oder durch falsches Denken fehlgeleitet ist.

Das Kommen des Tages, an dem die wirtschaftlichen Bedingungen positiv sind, sollte beschleunigt werden. In der Zwischenzeit sollte den Opfern wirtschaftlicher Negativität, wenn sie von den üblen Machenschaften ereilt werden, geholfen und ihnen nicht die Schuld gegeben werden. Wenn ein guter Mensch durch fehlerhaften Willen mit der Gesellschaft in Konflikt gerät, ist die Lösung des Problems individuell; Führung ist erforderlich.“

„Stephen,“ sagte ich, „neulich wurden zwei junge Männer hingerichtet, die wegen Mordes verurteilt worden waren. Was ist mit der Todesstrafe?“

„Ich haben von diesen Jungs gehört,“ antwortete Stephen. „Der eine war – und er lebt noch – eine primitive Stufe menschlichen Bewusstseins, der andere war und ist von guter Qualität, aber unterentwickelter Quantität. Beiden hätte auf Erden die Möglichkeit gegeben werden sollen, sich quantitativ so zu entwickeln, sodass ihre Qualität gefördert worden wäre. Der mit dem primitiven menschlichen Bewusstsein hätte seine beste Chance unter ständiger Beschränkung gefunden – lebenslange Haft nennt man das – ein harter Begriff und oft, wenn man ihn praktiziert, eine noch härtere Sache. Hätte man dem anderen jungen Mann, der von guter Qualität war, Gelegenheit und Hilfe gegeben, zusammen mit zunehmender Freiheit, wenn er die Hilfe in Anspruch genommen hätte, wäre er vielleicht gerettet worden und hätte sich viel Quantität angeeignet.“

Ist das klar? Bedeuten Stephens Worte das, was ich denke, dass sie bedeuten? Der Reformer war in seinem Eifer versucht, den Verbrecher zu verwöhnen. Der Konservative rief: „Die Rache ist mein.“ Ist es nicht einfach so, dass beide Recht und beide Unrecht haben? Ist es nicht das Großartige an Stephens Botschaft, dass Wahrheit und Unwahrheit getrennt werden können?

„Stephen,“ sagte ich, „gibt es keine Hölle?“

„Doch es gibt eine,“ antwortete er. „Der Grad des Bewusstseins, der auf Willensfreiheit beruht, ist sein eigener Richter. Wir erschaffen unsere eigene Hölle. Doch der Seele, die in der Qual ihrer eigenen Reue gefangen ist, sage ich: Reue ist vergebens. Die Vergangenheit ist tot; sie kann keine Brandspuren, weder groß noch klein, auf dem Bewusstsein hinterlassen, das einem Menschen zuteil wurde. ‚Rost kann die Qualität von Gold nicht verblassen lassen‘. Aber wenn du scheiterst, ist es das Gesetz des Bewusstseins, dass du in diesem Scheitern keine Ruhe finden wirst. Du bist auf dem Weg zum Höchsten; es gibt kein Zurück. Du musst die ultimative Stufe erreichen, und zwar aus eigener Kraft. Zwar gibt es das Teilen, sodass der Sieg jedes Einzelnen zum Sieg des Ganzen wird; doch auch das Versagen jedes Einzelnen ist das Versagen des Ganzen. ‚Du bist der Hüter deines Bruders‘ bekommt eine neue Bedeutung.“

Und nun zurück zu dem Satz, der mich in meiner Kindheit so verwirrt hat: ‚Leiste dem Bösen keinen Widerstand.‘ Nach dem Meister kam einer, der einer seiner Jünger und ein großer Philosoph war, der die Philosophie Christi in vier Worten zusammenfasste. Und diese vier Worte fassen diesen besonderen Teil der alten und doch neuen Wahrheit zusammen, die ich euch überbringen soll: „Überwinde Böses mit Gutem.“

XXXI. SERVICE / DIENST

„WIE kommt es, Joan,“ fragte ich meine Frau eines Abends, „dass du dich nicht mehr darüber beschwerst, wie unpraktisch die Theorien von Stephen sind?“

„Sie erscheinen mir nicht mehr unpraktisch,“ antwortete sie.

„Aber“ sagte ich und zitierte sie selbst, „wenn wir sterben, und wir tun es gar nicht wirklich, dann ist es einfach so.“ *(unklar)*

„Und das stimmt,“ antwortete sie. „Aber in der Zwischenzeit müssen wir hier leben. Von Stephen habe ich etwas über das alltägliche Leben gelernt.“

Ein oder zwei Nächte später präsentierte Stephen den Höhepunkt dessen, was er gern als seine Offenbarung bezeichnete, und dieser Höhepunkt betraf tatsächlich die praktischste aller alltäglichen Angelegenheiten – den Dienst.

„Die einzige Anlass *(im Original „excuse“, unstimmig)* für das Leben“ sagte Stephen, „ist der Beitrag *(zur Bewusstseinsqualität, die man verkörpert)* durch Dienst. *(Im Original „leavening“, also eigentlich „Erhöhung“, wie ein Teig durch Hefe oder Sauerteig durchsetzt wird, damit er aufgehen kann.)* Ich möchte euch die Tatsache nahelegen, dass spirituelle Gesetze die Parallelen der materiellen Gesetze sind, und beide sind Ausdrucksformen der einen Realität. Nehmen wir eine Maschine her, und beobachten wir, wie der Dienst irgendeines Zahnrades betreffend seinen Nachbarn in Wirklichkeit ein Dienst an der gesamten Maschine ist. Das Zahnrad ist nur dann ein gutes Zahnrad, wenn es dem Ganzen dient, von dem es ein Teil ist. Verfolgt es Ziele, die nichts mit den Zielen der gesamten Maschine zu tun haben, ist es ein schlechtes Zahnrad. Wendet nun dieses Wissen über das Zahnrad – buchstäblich – bei den spirituellen Veränderungen an, in deren Mitte ihr lebt, und ihre werdet die Wahrheit erkannt haben.

Der Gesamtzusammenhang wird durch die menschgemachten Organisationen veranschaulicht, die unbewusste Einblicke in die allumfassende Einheit darstellen. Nehmen wir ein effizientes Großunternehmen. Die Abteilungen sind verschiedenen Leitern anvertraut. Unter der Aufsicht dieser Abteilungsleiter werden den einzelnen Mitarbeitern wiederum einzelne Aufgaben überantwortet. Jeder dieser einzelnen Mitarbeiter ist absolut für die ihm gegebene Arbeit verantwortlich. Wenn er versagt, mindert er den Wert und die Perfektion des gesamten Unternehmens.

Nehmen wir nun an, Bewusstsein sei das Geschäft; die Bewusstseinsgrade (sind) die Abteilungsleiter; der Mitarbeiter (ist) der einzelne Entwickler von Quantität oder Qualität, je nach Ebene. *(Quantität in der mortalen Dimension, Qualität in der unsterblichen)* Ihr seht, dass die Vollkommenheit des Ganzen nur durch das Individuum erreicht werden kann.

Christus hat insofern gepredigt ‚Indem ihr es für den geringsten meiner Brüder getan habt, habt ihr es für mich getan.‘

Die Menschen haben über Jahrhunderte hinweg dieses Wort Christi verherrlicht. Doch die in diesen Worten enthaltene tatsächliche Wahrheit haben die meisten nur ansatzweise begreifen können. Es gibt nur eine Realität. Es gibt nur ein ‚Ich‘, von dem ‚die Geringsten‘ und ‚die Höchsten‘ nur Teile sind. Tue etwas für einen Einzelnen, und du hast es für das Ganze getan; diene dem Ganzen, von dem du ein Teil bist, und du dienst dir selbst.“

Stephen hielt inne und bat mich, Joans Handgelenk zu berühren. „Lies Joan vor, was ich gesagt habe,“ verlangte er, „und sag ihr in meinem Namen, dass meine Theorien nicht nur darauf abzielen, das Fortleben der Persönlichkeit nach dem Tod plausibel zu machen, sondern auch den ethischen Idealen Sinn zu geben, im Hinblick auf das gesicherte Weiterleben, wie der Glaube den Menschen empfohlen hat.“

Und als ich Stephens Bitte nachkam, sagte Joan: „Ich habe etwas Praktisches verlangt. Ich glaube, Darby, Stephen hat es mir gegeben. Wenn wir alle nur Partner im gemeinsamen Unternehmen einer einzigen Realität sind, die selbst unvollkommen ist, sich aber in Richtung Vollkommenheit entwickelt, dann ist Dienst das einzig wirklich Praktische auf der Welt.“

Und so war die praktisch orientierte Joan letztlich zufrieden.

„Stephen,“ sagte ich, als die Kommunikation wieder aufgenommen wurde, „Napoleon hat sicherlich viel Quantität entwickelt. Seine Schwierigkeit muss seine geringe Qualität gewesen sein.“

„Und warum meinst du das?“ fragte Stephen.

„Weil“ antwortete ich, „er so wenig Dienst geleistet hat.“

„Seine Qualität kann nicht gering gewesen sein,“ erwiderte Stephen, „wenn man bedenkt, welch große Quantität er geleistet hat. Was wisst ihr über den Zweck, dem er diente? Vieles könnt ihr erfahren, wenn ihr die Ergebnisse betrachtet, die seine Handlungen bewirkt haben. Vieles werdet ihr vielleicht nie erfahren; die Verwicklungen der menschlichen Organisation sind vielfältig, und es ist schwierig, einen einzelnen Faden zu verfolgen.“

Erstaunt erwähnte ich einen Zeitgenossen, einen großen Schaffer von Quantität, der auf Kosten der Schwächeren zum Erfolg zu gelangen schien.

„Das System, das solche Männer hervorbringt,“ antwortete Stephen, „ist schlecht – genau wie die Französische Revolution selbst schlecht war, doch aus diesem Schlechten ist viel Gutes entstanden. Du musst wissen, ich heiße die vielen negativen Charakterzüge von Männern wie Napoleon und dem, den du gerade erwähnt hast, keineswegs gut. Dennoch gibt es sicher noch viel Positives in ihnen; daher dienen sie trotz ihrer Selbstsucht. Der Mann, den du erwähnt hast, dein und mein Landsmann, hat zumindest Arbeit für viele Hände geschaffen.“

„Dann“ sagte ich, „scheint es, dass auf den Dienst nicht hingewiesen werden muss. Man kann dienen, ohne sich seinen Mitmenschen zu widmen *(hinzugeben)*? Man kann unbewusst dienen?“

„Aber sicher,“ antwortete Stephen. „Nehmen wir den Wissenschaftler, kühl, zurückgezogen, scheinbar gleichgültig gegenüber der Menschheit um ihn herum, der aber sein Leben gibt, um eine neue Theorie zu beweisen und den Wissensschatz der Erde zu erweitern. Er hat sich für die Einheit der Menschheit eingesetzt, für das gemeinsame Wissen der Generationen. Er hat Quantität entwickelt; er hat einen Dienst geleistet.

Nehmen wir den Hersteller eines Kochtopfs *(einer Soßenpfanne)*. Insofern dieser Mann einen brauchbaren Kochtopf herstellt – obwohl er auf der bewussten Ebene nur für Entgelt arbeitet, gibt auch er in seinem Grad von sich selbst an die Gesamtheit von seinesgleichen. Auch er hat Quantität entwickelt; auch er hat gedient.

Hör zu! Es kommt nicht auf die Art des Dienstes an. Das Dienen selber zählt.

Auch muss Dienst nicht unbedingt das sein, was die Welt nützlich *(praktisch)* nennt. Der Autor des großen Gedichts hat der Gesamtheit des Bewusstseins ebenso einen Dienst erwiesen wie der Gründer eines Krankenhauses. Der Künstler, der Musiker, der Erbauer eines Ozeandampfers oder der Hersteller eines Kochtopfs, jeder von ihnen hat gedient.

Der Mensch mit seinen emotionalen Hypothesen *(gefühlsbasierten Theorien)* hat die vielfältigen Dienste aus den Augen verloren, die auf der Welt vonnöten sind. Glücklicherweise entspringen diese vielfältigen Arten des Dienstes ganz natürlich den unterschiedlichen Bewusstseinsgraden der Menschen. Denn es ist jedem Menschen gegeben, eine Vorstellung zu haben – vom Psalmisten als die leise, sanfte Stimme bezeichnet“ (Stephen irrt sich hier; es war Elias, der die leise, kleine Stimme hörte, nicht David) *(Im Originaltext ist gar kein Name gegeben, Darby hat ihn nicht erwähnt.),* „von seinem individuellen Platz im Gesamtbild und seiner persönlichen Fähigkeit, jenes Maß an Quantität anzusammeln, das sein angestammter Grad, der jene Stimme ist, vorgibt. Und doch – zur engen Auslegung von Dienst durch dogmatische Lehren kommt die Hektik des modernen Lebens hinzu, der Luxus, der zur Notwendigkeit geworden ist, die falschen Maßstäbe, die für alle Menschen gesetzt werden, ob sie ihnen nun gerecht werden können oder nicht, und wundert es dich, dass mehr als ein Mensch seine Augen vor dieser inneren Sicht und seine Ohren vor dem inneren Ruf verschlossen hat?

Service ist das Symbol *(„badge“, eigentlich „Abzeichen“)* für quantitativ erfüllte Qualität.“

„Sollte das Gleichnis Christi von den Talenten zitiert werden?“ fragte ich.

(Anmerkung d. Ü.: „Talent“ ist ein alter Währungsbegriff, also Geld betreffend; Das wird klar, wenn ein Talent „in der Erde versteckt“ wird; Die Parabel hat historischen Hintergrund in der Verbreitung einer Religionsrichtung im Zuge einer Mission; Ich belasse das Wort „Talent“ im Text, weil es auch in der modernen Bedeutung als „Fähigkeit“ oder „Fertigkeit“ funktioniert.)

„Aber sicher,“ antwortete Stephen. „du wirst dich erinnern, dass einem Mann fünf Talente gegeben wurden, einem anderen Mann zwei und einem dritten eines. Die Gabe an jeden richtete sich nach seiner Verantwortung. Und du wirst dich erinnern, wie dieser Mann, dem wegen seiner hohen Qualität fünf Talente gegeben worden waren, seine Aufgabe erfüllte. Als er seinem Herrn nicht fünf, sondern zehn Talente zurückgab, sagte dieser: ‚Gut gemacht, du guter und treuer Diener. Du warst in einigen Dingen verlässlich *(„faithful“, unstimmig)*, ich werde dich zum Herrscher über viele Dinge machen.‘

Und ebenso erwies sich der Mann, dem zwei Talente anvertraut worden waren, als guter und treuer Diener, indem er seinem Herrn nicht zwei Talente zurückgab, auch nicht zehn, wie sein Diener-Kamerad es getan hatte, sondern vier. Und auch ihm wurde die Herrschaft über viele Dinge versprochen.

Aber der dritte Mann, dem, weil seine Qualität nicht so hoch war wie die der anderen, nur ein Talent anvertraut worden war, versteckte dieses Talent in der Erde und versagte total daher in der Entwicklung von Quantität. Ihn nannte der Meister einen schlechten und faulen Diener.

Ist es nun nicht klar, dass Grade von Qualität in jedem dieser drei Männer vertreten waren, dass von jedem ein Dienst erwartet wurde, der seinem individuellen Grad entsprach? Vom ersten Mann wurde viel erwartet; und er erbrachte die Leistungen, also wurde er belohnt. Und der zweite Mann lieferte auch das Erwartete, ebenso entsprechend dem Qualitätsgrad. Obwohl er nicht so viel leistete wie der erste, diente er mit gleicher Treue (*Verlässlichkeit, „faithfulness“)*. Der dritte Mann hingegen schaffte selbst das Wenige nicht, das man zu Recht von ihm erwartete. Sein Dienst war inhaltslos. *(„faithless“, unklar/unstimmig)*

Ich habe euch vorhin gesagt, dass das moderne Leben fälschlicherweise einen Maßstab für alle Menschen gesetzt hat, ob sie diesem nun gerecht werden können oder nicht. Was ich meinte, geht aus dem Gleichnis hervor. Es ist, als wäre von dem Mann, der nur ein Talent besaß, erwartet worden, dass er seinem Herrn zehn Talente zurückgäbe. Es scheint so, als ob zehn Talente die Summe der Dienste wären, die von allen Menschen erwartet werden, unabhängig davon, ob ihre Bewusstseinsqualität die Fähigkeiten für fünf oder zwei Talente oder nur ein Talent umfasst.

Und somit liegt der Schwerpunkt meiner Ausführungen in Bezug auf das Dienen nicht auf dem großen Dienst, den wenige leisten können, sondern auf dem kleinen Dienst, den viele leisten können.“

Ich nutzte eine Pause, um zu fragen: „Und wenn einem Menschen die Fähigkeit gegeben ist, bewusst zu dienen, sich selbst zurückzunehmen und großzügig zu geben, indem er sein Herz, seinen Verstand und seine Hand einem grenzenlosen Dienst widmet, was dann?“

„Wenn so jemand aber scheitert,“ antwortete Stephen, „ist sein Versagen größer als das des Mannes, der sein einsames Talent verbarg, denn auch seine Leistung wäre ja größer, wenn er Erfolg hätte. Es kann einem Mann nur deshalb gegeben sein, einen solchen Dienst zu leisten, weil seine Qualität aus einem Bewusstseinsgrad wiedergeboren wurde, der sich durch Jahrhunderte des Kampfes aus der unbewussten Erkenntnis der Einheit der Dinge zu deren Verständnis erhoben hat. Und wenn dieser Mann, selbst ganz oben auf der Leiter, sich dazu entscheidet, seine Chance zu missachten, das Vorwärtskommen für diejenigen, die noch auf der untersten Stufe stehen, zu erleichtern, bringt er bei seinem Aufstieg *(Tod)* nur das wieder mit, was ihm bei der Geburt zuteil wurde – seine eigene Qualität. Zwar ist seine Qualität dennoch unangetastet; doch wahr ist auch, dass das Bewusstsein über das Selbst urteilt und der Grad wieder neu geboren werden muss, bis er quantitativ erfüllt ist. Individuell hat dieser Mensch die Chance, die ihm die irdische Existenz bot, verspielt.

Doch hör zu! Ob König oder Bettler, jeder ist ein Rädchen im großen Getriebe. Der Mahner an der Straßenecke, der Märtyrer auf dem Scheiterhaufen, der Spender großzügiger Wohltätigkeit, jeder von ihnen trägt zum gesamten Bewusstsein ein Geschenk bei, das nicht besser ist als das desjenigen, der jeden Tag eine einfache, bescheidene Aufgabe erfüllt, die für sein individuelles Dasein von unmittelbarer Bedeutung ist. Eine Heldentat eines Mannes, dessen Seele von Verständnis befeuert ist, bedeutet nicht mehr als das Tun eines dreckiger Landstreichers, der die Hälfte seines letzten Brotlaibes mit einem Kumpel teilt. Solche Männer beanspruchen auch nicht Heldentum für große Taten. Sie sagen vielmehr: „Es war nichts. Ich sah, dass es getan werden musste – also tat ich es.“ Und genau das ist der Punkt, ihre Bewusstseinsqualität erkannte die Notwendigkeit.

„Dienst, das Symbol (Abzeichen) quantitativ erfüllter Qualität, ist der einfache Prozess, seinen zugewiesenen Platz voll auszuleben.“

FAZIT – DURCH EIN DUNKLES GLAS BETRACHTET

I

WENN Stephen ist real, wenn er das ist, was er angibt, zu sein, dann ist die Wahrscheinlichkeit, dass die Dinge, die er Joan und mir erzählt hat, im Wesentlichen wahr sind.

Ich sage „im Wesentlichen“, denn so wahrhaftig Stephens Philosophie auch insgesamt sein mag, die Möglichkeit von Fehlern im Detail darf nicht ignoriert werden. Mit Färbung, um Stephens eigenen Begriff zu verwenden, muss gerechnet werden.

Mit Färbung haben wir bisher die unbewusste Verzerrung einer Nachricht durch die empfangende Station *(das Medium)* gemeint. Gibt es noch andere Umstände, die zu einer ungenauen Kommunikation führen? Es gibt sie, genau so sicher wie ein übermittelter Gedanke ein materielles Übertragungsmedium benötigt.

Überzeugt, in den Tagen des Ouija-Boards, dass weder Joan noch ich das Dreibein führten, sondern dass unsere Hände ihm eher folgten, bat ich Stephen um eine Erklärung. Er sagte:

„Ich gestehe meine Unfähigkeit, euch klarzumachen, wie dieses Ouija-Board bedient wird. Hier wie auch anderswo setzt euer begrenztes Verständnis dem Wissen, das ich euch vermitteln kann, Grenzen. Die Kommunikation beinhaltet eine für euch neue Psychologie und Physik, über die ich euch aufgrund fehlender irdischer Fachbegriffe wenig sagen kann.“

Dennoch habe ich diese Frage wiederholt aufgeworfen. Auf die Gefahr hin, dass ich nicht allzu schlüssig bin, möchte ich das Folgende vorlegen, das einige Bemerkungen zusammenfasst, die Stephen betreffend das materielle Medium zur Übermittlung einer Nachricht gemacht hat:

Es gibt eine verfeinerte Energieform, die Stephen als magnetisches Bewusstsein bezeichnet, durch die er seine Gedanken Joans Unterbewusstsein einprägen kann, ähnlich wie ich meine Gedanken durch atmosphärische Schwingungen in ihren bewussten Verstand einprägen kann. Doch das reicht, wie wir gesehen haben, nicht aus; Kommunikation entsteht erst durch die Freigabe von Stephens Botschaft aus Joans Unterbewusstsein. Die im Fall eines Ouija-Boards verwendete Kraft, die eingesetzt wird, um die Botschaft aus dem Unterbewusstsein freizusetzen, ist dieselbe Kraft, die ursprünglich die Botschaft übermittelte, jedoch veränderte Variante davon. Und die Transformation, so hat Stephen uns glauben gemacht, wird von Joans eigenem Unterbewusstsein vollzogen.

Offensichtlich bedeutet eine solche Aussage wenig, solange nicht Physik-Experimente eines Wissenschaftlers die Energie entdeckt und definiert, die Stephen bloß beschreibt. Die Erklärung soll hier nur dazu dienen, um die feinen physikalischen Anpassungen anzudeuten, die den Mechanismus der Kommunikation ausmachen – ein Mechanismus, neben dem die Feineinstellungen eines Telefons oder Funkgeräts als grobe Angelegenheiten erscheinen.

Ob eine Kommunikation via Telefon ideal funktioniert oder nicht, hängt von der Perfektion des Telefonie-Mechanismus ab. Wenn die Verbindung nicht perfekt ist, ist die Nachricht verworren. Und so ist es, sagt Stephen, mit der Kommunikation zwischen Menschen auf seiner Ebene und Menschen hier auf der Erde; die Verbindung kann sozusagen gut, schlecht oder mittelmäßig sein.

Daher kann die Version von Stephens Philosophie, die ich aufzeichnen konnte, Ungenauigkeiten enthalten, nicht nur aufgrund einer mentalen Färbung, die der Empfangsstation zuzuschreiben ist,

sondern auch aufgrund physikalischer Defekte in etwas, das magnetische Bewusstseinslinie genannt werden kann, entlang welcher auch Stephen, durch „Probleme“ behindert, nur sein Bestes tun konnte, um sich verständlich zu machen.

Tatsächlich haben alle Ausführungen von Stephen über die Art der Kommunikation oder psychische Phänomene im Allgemeinen mir klargemacht, dass stets die Möglichkeit von Fehlern besteht, die sowohl auf Färbung als auch auf Fehler im Übertragungsmechanismus zurückzuführen sind.

Ich habe einmal gefragt, ob das Wort „Kontrolle“, wie es in mediumistischer Konversation verwendet wird, für eine wirkliche Tatsache steht.

„In gewisser Weise ja,“ antwortete Stephen. „Eine Empfangsstation kann die Nachricht eines gleichwertigen Bewusstseinsgrades und – obwohl nicht komplett exakt – die eines höheren Grades empfangen. Manchmal kommt es vor, dass hier, wo ich bin, Personen von hohem Bewusstseinsgrad in der Hoffnung, von einer Person niedrigeren Bewusstseinsgrades, die als Empfangsstation dient, besser verstanden zu werden, eine Nachricht durch eine Station von ähnlichem Grad übermitteln. Solche Nachrichten sind jedoch oft stark gefärbt – wie etwa eine Botschaft, die so zu oft wiederholt wurde.

Viele Stationen sprechen von ihren ‚Kontroll-Helfern‘ und glauben, dass nur diese direkt mit ihnen kommunizieren können. Das ist natürlich eine emotionale Hypothese. Du verstehst jetzt, wie es dazu kommen kann.“

„Ist die Idee der Materialisierung auch eine emotionale Hypothese?“ fragte ich.

„Nicht unbedingt,“ antwortete Stephen. „Es gibt zwei Arten der Materialisierung. Was man als wahre Materialisierung bezeichnen könnte, bedeutet einfach, dass sich der Blickwinkel der Person mit irdischem Bewusstseinsgrad vorübergehend erweitert hat – normalerweise, aber nicht immer, unter dem Druck von Emotionen oder bei nervöser Erregung. Damit haben wir hier nichts zu tun. Wir werden einfach vom Erd-Bewusstsein eines bestimmten Grades gesehen. Doch in der Regel ist die Interpretation des Gesehenen durch die Erdperson natürlich gefärbt.

Die andere Art der Materialisierung ist für mich ziemlich schwer zu erklären. Es gibt bestimmte Grade von Menschen, die in der Lage sind, die wahre Form ihres Bewusstseins, wie ich euch auseinandergesetzt habe, so zu handhaben, dass es sich teilweise aus ihrem Körper löst. Es wird dann als eine Art Materie wahrgenommen, losgelöst vom Körper, wie ihr ihn kennt. Diese Projektion ist rein physischer oder natürlicher Art. Wir hier verursachen sie nicht. Wir könnten jedoch ihr Auftreten zur Kenntnis nehmen; und wenn die Person zufällig eine Empfangsstation wäre, könnten wir durch das Einprägen unserer Gedanken in ihr Unterbewusstsein das Erscheinen oder Aussehen der projezierten Form steuern. Ein solches Unterfangen wäre so aufwendig, dass kein zufriedenstellendes Ergebnis mit Sicherheit vorhergesagt werden könnte.“

„Wie könntet ihr das Erscheinungsbild der projezierten Form steuern?“ fragte ich.

„Indem man die Gedanken der Person kontrolliert, von der ausgehend die Form projeziert wurde,“ antwortete Stephen: „Die Projektion tendiert dazu, sich der Gedankenform des Projektors anzupassen.“

„Joan hat davon gesprochen, dass wir ‚Bilder machen‘. Damit ist gemeint, dass ich durch Gedanken das Aussehen meiner materiellen Form verändern kann. Wenn du mich in diesem Augenblick sehen könntest, würde es dir vorkommen, als wäre ich in Kleidung gehüllt wie du. Das ist das Bild, das ich dir zu deinem Verständnis vermitteln möchte, – das dir aber eigentlich ein falsches Bild vermitteln würde.“

„Was ist mit Tischrücken und Klopfen?“ fragte ich.

„Auch das sind physikalische Phänomene,“ antwortete Stephen: „Sie resultieren aus einer teilweisen Projektion der wahren materiellen Natur des menschlichen Bewusstseins. Diese können wir hier zu Kommunikationszwecken verwenden und tun dies auch, genau wie wir das Ouija-Board nutzen. Bei der mentalen Kommunikation muss der Empfänger ständig zwischen seinen eigenen Gedanken und denen des Senders unterscheiden. Gelingt ihm diese Unterscheidung nicht, kommt es zur Färbung der Botschaft. Eine solche ist weniger wahrscheinlich, wenn wir offensichtlich physikalische Phänomene wie Klopfen und Tischkippen verwenden. Die Schwierigkeit besteht darin, dass der Bewusstseinsgrad der Personen, welche diese physikalischen Phänomene zeigen, generell von relativ niedriger Verständisfähigkeit ist.“

Eine weitere Fehlerquelle liegt in den von Stephen genannten „Gegenströmungen“. Gelegentlich kamen Nachrichten, die für Joan und mich nicht nur zu jenem Zeitpunkt bedeutungslos waren, sondern es auch blieben.

Dies geschah in den Tagen des Ouija-Boards häufiger als nach der Entwicklung der mentalen Methode. Doch erst vor kurzem tauchte eine Person auf, die darauf bestand, vom „Graben im Wald“ zu sprechen, wobei der Name „Cora“ mit der Phrase „graben“ verbunden war.

Solche Personen sprechen ein oder zwei Worte und verschwinden so plötzlich, wie sie gekommen sind; sie tauchen vielleicht später wieder auf, aber in der Regel ist das nicht der Fall. Stephen kommentierte dies folgendermaßen:

„Eine Funkstation empfängt oft Nachrichten, die nicht für sie bestimmt sind. Genauso werden unsere Nachrichten oft von irdischen Bewusstseinsgraden empfangen, für die sie nicht bestimmt sind. Dabei kommt es manchmal vor, dass die Empfangsstation Teile einer Nachricht mit Teilen einer anderen Botschaft vermischt. Diese Querströme sind unvermeidlich, und die dadurch verursachte Verfälschung ist für uns genauso ärgerlich wie für euch.“

Ich habe diese Gespräche nicht mit dem Gedanken wiedergegeben, dass sie eine zufriedenstellende Erklärung für die diversen zuvor behandelten übersinnlichen Phänomene geben sollten. Der Zweck war es, auf die komplexen Möglichkeiten ungenauer Kommunikation hinzuweisen. Wenn Stephen real ist, erkennen Joan und ich die Möglichkeit an, dass nicht alle seine in diesem Buch aufgezeichneten Äußerungen unbedingt so wiedergegeben worden sind, wie er es gerne hätte.

II

Wenn Stephen nicht das ist, was er vorgibt zu sein, wenn er zum Beispiel die bizarre Schöpfung des Unterbewusstseins ist, dann müssen die Dinge, die er gesagt hat, ganz nach ihrem eigenen Wert beurteilt werden.

Was auch immer er ist, Stephen hat ein Argument für das Weiterleben nach dem Tod vorgebracht, das zumindest für Joan und mich neu war. Und dieses Argument hängt in keiner Weise davon ab, dass Stephen selbst eine Persönlichkeit ist, die den Tod nachweislich überlebt hat. Kurz gesagt ist es Folgendes:

Evolution umfasst sowohl die qualitative *(Art)* als auch die quantitative *(Ausmaß)* Entwicklung. Doch alle Veränderungen und Transformationen in unserer Welt, jegliche irdische Entwicklung, sind quantitativ. Die qualitative Entwicklung *(als die Evolution des Bewusstseins zum Besseren, Anderen)*

findet hier nicht statt. Daher kann tatsächliche Evolution nur durch die Hypothese erklärt werden, dass eine Dimension existiert, in der die qualitative Entwicklung stattfindet.

Ich möchte die Thematik hier konkret darlegen. Die Evolutionstheorie besagt, wobei sie heute allgemein zweifellos anerkannt wird, dass sich der Mensch aus Lebenformen entwickelt hat, die niedriger waren als der Mensch. Der Mensch stellt eine Qualität dar, die sich von jener seines Ursprungs unterscheidet. Wie war die Entwicklung dieser neuen Qualität in einer Welt möglich, die offensichtlich nur quantitative Entwicklung fördert? Gibt es ein Entkommen vor der Vermutung, dass es daher eine Welt oder Art von Sein gibt, die qualitative Entwicklung zulässt?

Oder anders ausgedrückt: Das Leben, die Gesamtheit aller Lebewesen, reicht, wie die Evolutionstheorie angibt, endlos weit zurück, gemäß der Evolutionstheorie bis zu einem Ursprung, der noch kein Leben innehatte. Wie konnte Leben entstehen, dessen Qualität sich so radikal von seinem nicht-lebendigen Ursprung unterschied? Als Ergebnis bloß quantitativer Entwicklung? Das ist unmöglich. *(Das Konzept des Intelligenten Designs ist hierbei natürlich heute, im Jahr 2025, hochbrisant; s. die Arbeit von Dr. Oliver Lazar.)* Leben ist das Ergebnis einer sowohl quantitativen als auch qualitativen Entwicklung. Doch Stephen sagt, die Erde lasse nur eine quantitative Entwicklung zu. Wenn das so ist, dann zwingt uns die Tatsache der biologischen Evolution dazu, eine Existenzweise oder -ebene anzunehmen, die eine qualitative Entwicklung zulässt.

Und so bietet Stephen mit seiner qualitativen und quantitativen Analyse des Bewusstseins einen Zustand, ein Irgendwo, für die Fortsetzung des Lebens nach dem, was die Menschen Tod nennen.

Man kann sich jedoch fragen: Wenn man die Notwendigkeit der *(Existenz der)* qualitativen Ebene voraussetzt, folgt dann daraus, dass der einzelne Mensch als Individuum in den qualitativen Seinsmodus eintritt? Könnte qualitative Entwicklung nicht eher die Aktivität des kosmischen als des individuellen Bewusstseins sein, wobei die Persönlichkeit als solche mit dem Tod im großen Reservoir des Ganzen verloren geht?

Stephens Antwort auf die letztere Frage lautete: Nein. Er weist darauf hin, dass die Idee, das kosmische Bewusstsein würde die Individualität zerstören, ein Konzept ist, das der gesamten menschlichen Erfahrung widerspricht. „Dennoch“ fügte er hinzu, „enthält die Theorie ein Körnchen Wahrheit. Es ist eine monistische Sichtweise, gefärbt von emotionalen Überlegungen.“

(Monismus umfasst Weltanschauungen, die ein einziges Prinzip der Realität als Basis haben.)

Joan und ich vertreten folgende Position: Wenn sich die Existenz der quantitativen Ebene als wirklich erweisen sollte, wie Stephen sagt, wäre der menschliche Wissensstand enorm erweitert – einfach als Folge des menschlichen Vernunftdenkens ausgehend von den bestehenden Verhältnissen. Das neue Wissen würde eindeutig auf ein Fortleben nach dem Tod hinweisen. Um die Art dieses Fortlebens zu bestimmen, könnten die Menschen die Argumentationsgrundlage, die ihnen bereits so viel Nutzen gebracht hat, kaum verwerfen – die Dinge, wie sie hier und jetzt sind. Wenn quantitative Entwicklung durch Individualität bewirkt wird, warum sollte man dann annehmen, dass qualitative Entwicklung anders zustande kommt?

Ich habe nun dargelegt, was Joan und mir als der grundlegende Punkt von Stephens Philosophie erscheint. Ist sein Argument für das Weiterleben vernünftig, eingedenk des bereits erworbenen Wissens der Menschheit, auch wenn er selbst möglicherweise etwas anderes als ein lebender Toter ist?

Und ist seine Philosophie nun insgesamt vernünftig?

Um wirklich vernünftig zu sein, muss ein philosophisches System die relevanten Daten nicht nur konsistent präsentieren; es muss neue Fakten auch konsistent integrieren können. Mit anderen Worten: Die vernünftige Philosophie ist nicht nur ein System, sondern eine Methode.

Joan und ich haben festgestellt, dass Stephens Philosophie wohl eine Methode ist. Wir nennen es Methode, weil es immer, wenn das Denken entgegengesetzte Richtungen genommen hat, ausgleichend zu wirken scheint, wobei jeder Weg, je nach dem Verstand, der ihn wählt, der wahre zu sein scheint.

Wenn Sie, der/die dies liest, beispielsweise ein Mechanistiker *(Vertreter der mechanistischen Weltanschauung)* sind, glauben Sie, dass das Universum ausschließlich das Ergebnis mechanischer Kräfte sei, dass es durch mechanische Kräfte betrieben werde, dass Sie selbst als Teil des Universums ein Mechanismus seien, zwar kompliziert, aber dennoch nichts weiter als eine Maschinerie. Die moderne Wissenschaft neigt zu dieser Ansicht, scheinbar zu Recht.

Der Mechanizismus braucht keinen Gott. Das Universum existiert, behauptet der Mechanist; seine Gesetze gibt es. Sticht man einen Mann mit einer Nadel, zuckt er zusammen; zerstört man das Gleichgewicht eines Turms, fällt er um. Um das zuckende Fleisch oder den wackelnden Turm zu erklären, braucht es keinen Gott außerhalb der Maschine.

In diesem riesigen Automaten namens Universum gibt es weder Plan noch Ziel.

Der Mechanizismus liefert eine sichere Grundlage für die Wissenschaft. Die Unverletzlichkeit der physikalischen Gesetze wird behauptet. Basierend auf derlei Regeln mag Josua befehlen, doch die Sonne wird nicht gehorchen. Dürregeplagte Länder mögen den Allmächtigen um Regen anflehen, doch der Himmel reagiert nicht. Ab einer bestimmten Temperatur kondensieren die Dämpfe der Atmosphäre; erst dann kommt es zu Niederschlag. Etwas anderes zu erwarten, ist wie Wasser auf 212 Grad Fahrenheit zu erhitzen und dann auf das Gebet zu vertrauen, um das Kochen zu verhindern. Der Mechanizismus betont Gesetzmäßigkeiten und verbannt den Aberglauben.

Wenn Sie hingegen Teleologe sind, glauben Sie, dass das Universum das Ergebnis eines intelligenten Plans sei, dass eine Intelligenz seine Funktionsweise lenke, dass Sie, ein Teil des Universums, selbst eine Intelligenz seien, die einen Plan ersinnen und ihn zielgerichtet ausführen könne. Die Religion vertritt diesen Standpunkt mit umfassender Demonstration des Rechts.

Die Teleologie *(Es scheint eigentlich **Theo**logie gemeint zu sein, weil in der Teleologie kein Gott als bestimmend angesehen wird, aber ich behalte das Originalwort bei.)* weist auf eine höchste Intelligenz hin, deren Ziele das Universum verwirklicht. Sicherlich hat der Mensch das Universum nicht geplant. Wer hat den Menschen eigentlich geschaffen? Gott, der höchste Architekt von allem, antwortet die Teleologie. Mit Gott, sagt der Teleologe, ist alles möglich. Die primitive Teleologie glaubt, Gott könne den Regen fallen lassen, wann und wo er will. Auch der moderne Teleologe lässt sich von den Formeln der Meteorologie nicht abschrecken. Wir wissen schon lange, sagt er, dass Gott auf geheimnisvolle Weise seine Wunder vollbringt. Wenn er beispielsweise ein Gebet um Regen erhört, senkt er zunächst die Temperatur der Atmosphäre und lässt dann ihre Dämpfe kondensieren. Mindert er aber dadurch das Wunder seiner Allmacht?

Die Teleologie *(Es scheint definitiv **Theo**logie gemeint zu sein.)* preist den Glauben an moralische und spirituelle Werte und an das höchste Gut. Gleichzeitig lädt sie aber auch zu Unwissenheit und zitterndem Aberglauben ein.

Hier sind also widersprüchliche Denkweisen, Mechanizismus und Teleologie *(**Theo**logie?)*, die beide wahr zu sein scheinen, aber keine der beiden ist vollständig zufriedenstellend.

Ist Stephens Philosophie mechanistisch? Ja. Bewusstsein existiert. Es ist alles, was je war und sein wird. Ein Grashalm, seinem angeborenen Impuls folgend, sucht das Licht. Das menschliche Bewusstsein, nur von sich selbst getrieben, strebt nach Vorherrschaft. Das Universum schuf und erschafft sich selbst. Es gibt keinen Deus ex Machina, keinen außerirdischen Gott.

Ist Stephens Philosophie teleologisch? Ganz gewiss. Das Bewusstsein, das All, ist ein Ganzes aus Teilen. Jeder Teil befindet sich in der Entwicklung, und die einzelnen Teile erreichen unterschiedliche Entwicklungsgrade. Der blindlings kämpfende Grashalm gehört zu einem bestimmten Grad. Und dann sehen Sie sich den Menschen an, mit dem Bewusstseinsgrad des freien Willens, der, obwohl er in einem mechanistischen Körper lebt, für sein Selbst die Freiheit der Entscheidung erreicht hat.

Es stimmt, dass Menschen sich nicht immer entscheiden, zu wählen. Wir werden nicht ausschließlich durch Wahl, sondern teilweise durch einen inhärenten Zwang zum höchsten Streben geführt. Doch um Stephen zu zitieren:

„Welch gesegnete Philosophie, wie viel besser als eure alte Religion der Verdammnis! Wie viel ermutigender ist das Wissen, dass irgendwie, irgendwo, via einen langen oder kurzen Weg, diese ultimative und großartige Villa in der Bewusstseinsdimension einen Raum für jede Seele bereithält!“

Wer ist nun im Lichte des menschlichen Wissens der Vernünftigste: der Mechanist, der Teleologe *(Theologe?)* oder Stephen?

Während Sie darüber nachdenken, möchte ich noch einmal Stephen zitieren:

„Einige Personen, die diese Offenbarung lesen, könnten das Gefühl haben, dass das Gebet, das so vielen Menschen Trost gespendet hat, wertlos sei. Das ist alles andere als wahr. Die geäußerte Sehnsucht der Seele eines Menschen muss zwangsläufig Auswirkungen auf das Ganze haben, von dem er ein Teil ist.

Ich habe euch gesagt, dass Gott Bewusstsein ist, das Ganze. Ich habe euch auch gesagt, dass ihr, wenn ihr wolltet, Gott als den höchsten Grad des Bewusstseins betrachten könntet, denn der ultimative Zustand des Bewusstseins ist in der Tat das, was eure alte kategorische Definition von Gott ausdrückt – Liebe, allweise, allwissende, völlig freie Liebe. Wenn nun der höchste Grad Liebe ist, kann es dann nutzlos sein, wenn sich die individuelle Seele ihr zuwendet? Das Gebet, das Ergebnis eines bestimmten Wunsches vonseiten des höchsten auf Erden bekannten Bewusstseinsgrades, wird zweifellos einen ebenso hohen Grad beeinflussen. Um wie viel mehr wird es dann einen höheren Grad beeinflussen, dem größeres Verständnis größeres Mitgefühl, größere Freiheit und größere Macht gebracht hat.

Zu wem sollt ihr beten? Nennt ihn Gott, Buddha, Mohammed. Rufe die Jungfrau Maria oder die Heiligen an. Es ist alles eins – Bewusstsein, die Realität (von allem).

Wenn du eine Aufgabe zu erfüllen hast und sie zu groß für dich allein ist, wende dich an deinen Nächsten. Und du sagst zu ihm: ‚Komm und hilf mir bei meiner Ernte, und ich werde dir im Gegenzug helfen.‘ Du kennst das Ergebnis: Die Aufgabe ist erledigt.

So wendet sich die individuelle Seele oder die nationale Seele im Gebet an die großen, benachbarten Heerscharen, ruft diejenigen an, die ein höheres Leben und ein vollkommeneres Verständnis erreicht haben, und bittet um Hilfe. Und wenn die erbetene Hilfe positiv ist, wenn sie nicht böse, sondern gut ist, wird das Bewusstsein an und für sich erhoben und beantwortet das Gebet wie ein freundlicher Nachbar.

Nehmt die gegenwärtige Weltlage. Deutschland betet. Frankreich , England, Belgien alle knien nieder. Die individuellen Gebete Deutschlands, der Schrei eines gebrochenen Herzens nach Erleichterung, nach Trost im Leiden, werden erhört. Deutschlands nationales Gebet, das negative Gebet der Tyrannei und Rache – ihr kennt die Philosophie des Universums sicher gut genug, um zu erkennen, dass ein solches Gebet im Lauf der Evolution unbeantwortet bleiben muss.

Aber das Gebet, das um Fortschritt, um Gnade, um Entwicklung, um Freiheit bittet, muss den gleichen Einfluss auf das Endergebnis haben wie die besondere Kraft, die ihr als Enthusiasmus kennt und die es einer Handvoll Männer ermöglicht, über riesige Armeen zu siegen.“

„Stephen, Stephen,“ unterbrach ich ihn, „du driftest in die Behauptung ab, dass der Glaube Berge versetzen kann.“

„Ich drifte nicht“ antwortete Stephen, „sondern steuere einen Kurs. Ich möchte, dass du verstehst, dass der Glaube, die Vision der Dinge, die kommen, Berge versetzt – täglich.“

„Vielleicht,“ erwiderte ich. „Aber ist es nicht so, dass nach deiner Philosophie alles Positive eintreten muss, auch wenn der Mensch nie betet?“

„Es ist eine psychologische Tatsache,“ antwortete Stephen, „und weil es eine psychologische Tatsache ist, ist es auch ein Naturgesetz, dass der Mensch ebenso sicher, wie er zur Entstehung materieller Kräfte beitragen kann, auch spirituelle Siege bewirken kann. Es gab einmal auf der Ebene des Erdbewusstseins einen großen Amerikaner, der mehr Weisheit besaß, als er selbst wusste, und er sagte: ‚Gott hilft denen, die sich selbst helfen.‘ Doch das Gebet, das Ventil des menschlichen Herzens, der individuelle Hilferuf, ist die Erkenntnis der Einheit aller Dinge; und das Eine antwortet. Die wörtliche Formulierung eines Wunsches ist an sich schon eine entscheidende Hilfe zur Erreichung des gewünschten Ziels. Denn ein klarer Gedanke ist eine Sache, eine mächtige Sache, während eine unterbewusste Sehnsucht nur eine Emotion ist.“

Und nun wollen wir die Widersprüche zwischen Teleologie und Mechanizismus aus einem neuen Blickwinkel betrachten. Bist du Stoiker oder Epikureer?

Wenn du dieses Leben als ein Jammertal betrachtest, als etwas Übles, das man tapfer ertragen muss, aber im Umgang damit verachtet, bist du ein Stoiker. Töte das Fleisch ab, denn es ist Eitelkeit; sei gleichgültig gegenüber Freude und Schmerz; und deine Belohnung wird am Ende groß sein.

Wenn du dagegen glaubst, dass es kein finales Zusammenwirken aller Dinge gibt und die spontane Befriedigung, wie flüchtig sie auch sein mag, genutzt werden sollte, du bist ein Epikureer. Dein Motto lautet: „Iss, trink und sei fröhlich, denn morgen sterben wir.“ Die Welt hält Schmerz bereit, gewiss; nun, dann vermeide ihn. Genuss, der Vorteil selbst nur eines Augenblicks, ist das Ende und das Ziel des Lebens. Carpe diem. Wir werden lange genug tot sein.

Zweifellos bist du, je nach Stimmung, heute Stoiker und morgen Epikureer. Denn gerade das Seltsame an starken Gegensätzen wie freiem Willen und Determinismus, Teleologie und Mechanizismus, Stoizismus und Epikureismus, ist es, dass der Mensch in beiden die Wahrheit erkennt. Und es ist das Glück und die Vernünftigkeit von Stephens Philosophie, dass sie in die Wahrheit beider passt.

Mit dem Stoiker erörtert Stephen, dass das irdische Leben im Vergleich zum Leben danach dunkel und eingeschränkt ist. Doch mit dem Epikureer behauptet er, es sei etwas unschätzbar Wertvolles. Denn aufgrund der Möglichkeiten, die das Leben auf der Erde zur quantitativen Entwicklung bietet, nehmen wir die Voraussetzung der qualtitativen Entwicklung in das zukünftige Dasein mit.

Sie meinen jedoch, eine solche Behauptung sei nicht neu, außer vielleicht in ihrer neuartigen Form; das Christentum predigt Ähnliches seit Jahrhunderten. Auf eine derartige Aussage von mir antwortete Stephen:

„Ich wiederhole lediglich die wesentlichen Punkte des Christentums und mache sie verständlich, damit die Menschen, nachdem sie gelernt haben, seine Dogmen zu ignorieren, seine Wahrheit preisen können. Ich versuche lediglich, den Glauben an Dienst, Freiheit und Unsterblichkeit im Lichte des Wissens, das die Menschen erworben haben, seit Christus aus ihrer Sicht verschwand, verständlich zu machen.

Lies die Worte Christi noch einmal. Einiges wirst du ablehnen. Vieles wirst du annehmen – alles, was wirklich wichtig ist. Und du wirst wissen, warum und weshalb du es annimmst.

Bedenke: Christus existiert. Er ist heute genauso wahrhaftig und persönlich in der Welt der Menschen wie damals, als er unter den Menschen lebte. Er ist heute wahrhaftiger in deiner Welt als damals; denn jetzt ist er höchstrangig.“

Wenn Stephen nicht Stephen ist, was ist mit seiner Methode? Ist die Stephen-Methode sinnvoll?

Unser Stephen meldet sich und sagt: „Ich möchte, dass du diesen Brief aufschreibst.“

Und hier ist ein Auszug aus dem Brief, wobei sehr persönliche Informationen zurückgehalten werden:

> Liebe Mutter, – diese Geschichte, die ich Darby und Joan, wie sie sich selbst nennen, erzählt habe, wird natürlich in deine Hände gelangen. Es gibt mehrere Dinge, die ich dir sagen möchte.
>
> Erstens: Ich existiere. Ich bin genau so, wie es im Buch steht: frei zu arbeiten, frei erfolgreich zu sein, frei, dich zu lieben, wie ich es immer getan habe. Das menschliche Bewusstsein, das schöpferische Genie der Erde, hat mehr Potenzial als seine Schöpfungen. Die Brücken, die wir bauen, und die Bücher, die wir schreiben, leben nach uns weiter, sagst du. Das stimmt, aber noch wahrer ist, dass wir, die wir sie geschaffen haben, weiterleben, nachdem sie zu Staub zerfallen sind.
>
> Nur dies, liebe Mutter: Ich lebe.
>
> Und als Nächstes möchte ich dir sagen, dass ich weiß, dass du dich fragst, warum ich nicht zu dir, sondern zu Darby und Joan gekommen bin. Das lag daran, dass du nicht das bist, was wir eine Station *(ein Medium)* nennen. So wie nicht alle Menschen Musiker und Maler sein können, besitzen auch nicht alle Menschen die besondere Eigenschaft, die es uns hier ermöglicht, sie als Kommunikationsstationen zu nutzen. Du hast das Buch gelesen. Du weißt also, was ich damit meine.
>
> Die Erde muss noch viel über das Leben lernen; ihre Augen sind für das Sehen, ihre Ohren für das Hören verschlossen. Doch viele haben bereits einen tiefen Einblick in die Wahrheit erhalten, dass es keinen wirklichen Tod gibt, dass der Tod nur die Form des Bewusstseins verändert und dass das Bewusstsein selbst – mein Ich und dein Du – in eine wunderbare Entwicklung eintritt, in der alle unsere Träume, Herzenswünsche und Sehnsüchte erfüllt werden.

> Ich bin bei dir, folge dir von Zimmer zu Zimmer, wie ich es früher getan habe, und sehne mich nach deinem Lächeln. Du musst wieder lächeln ... Ich bin nur hier, habe nur ein neues Leben begonnen, in einem freieren Land, an demselben Ort, den auch du erreichen wirst.
>
> Mit all meiner Liebe, „STEPHEN.“

Und hier ist ein weiterer Brief, der kürzlich diktiert von Stephen wurde:

> Liebe Darby und Joan, ich möchte euch für eure geduldige Arbeit mit mir in all den langen Monaten danken. Ich möchte euch für eure geistige Toleranz und eure natürliche Neugier danken, die es euch ermöglicht haben, eure Skepsis gegenüber dem zu überwinden, woran ihr nicht glaubtet und was ihr nicht verstanden hattet.
>
> Die Arbeit war anstrengend und langwierig. Aber ich bin sicher, ihr werdet euch durch den Seelenfrieden, die sie vielleicht zumindest einigen bringt, belohnt fühlen.
>
> Ihr habt mir gesagt, meine Philosophie habe euch alle Furcht genommen; das allein ist alles wert. Furcht ist der größte Feind des menschlichen Geistes. Sie verursacht mehr Leid als alles andere. Die Furcht zu vertreiben, das möchte ich auch für andere tun neben euch; Deshalb durfte ich euch in der Stunde der Scheußlichkeit auf Erden diese Wahrheiten mitteilen.
>
> Ich bin nicht gut darin, Dinge auszudrücken. Deshalb möchte ich zum Schluss nur sagen: Ich bin euer Freund, ich werde immer bei euch, sein und ihr werdet bei mir sein.
>
> Mit treuen Grüßen, „STEPHEN.“

Und nun ist kaum anzunehmen, dass Joan und ich all die Erfahrungen, von denen dieses Buch berichtet, gemacht haben, ohne uns eine eindeutige Meinung darüber zu bilden, ob Stephen Stephen ist oder nicht. Es ist die eine Sache, zu sagen, dass unsere Meinung sich im Verlaufe dieser Erfahrung verändert hat, mal leugneten wir Stephens Realität, mal bejahten wir sie. Es ist aber eine andere Sache für uns, zu behaupten, dass diese veränderliche Meinung sich nicht letztlich stabilisiert hätte. Ihnen, dem Leser, diese endgültige Überzeugung vorzuenthalten, wäre unfair. Hier ist sie also.

Joan und ich haben die feste Überzeugung gewonnen, dass Stephen real ist.

Wir glauben, dass Stephen real ist, nicht aufgrund der Tests, so überzeugend sie auch waren; denn die Ergebnisse könnten, so ist es denkbar, wegerklärt werden. Dass die Aspekte seiner Philosophie aus heiterem Himmel zu uns gekommen sein sollten, ohne dass wir ihre Bedeutung kannten, bis Stephen sie zu einem zusammenhängenden und würdigen metaphysischen System ausarbeitete, scheint uns ein Test *(Beweis)* zu sein, der sich kaum wegerklären lässt. Doch selbst wenn es so wäre, müssten Joan und ich die Vernünftigkeit von Stephens Botschaft akzeptieren. Und dass die Philosophie vernünftig, aber das Phänomen *(der Existenz von Stephen)* eine Täuschung sein sollte, ist ein Widerspruch, den plausibel zu machen Joans und mein Verstand – um Stephens Worte zu verwenden – nicht „wendig genug“ sind.

DAS ENDE